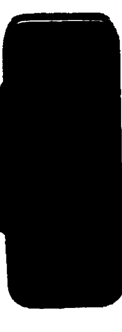
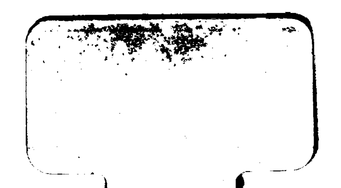
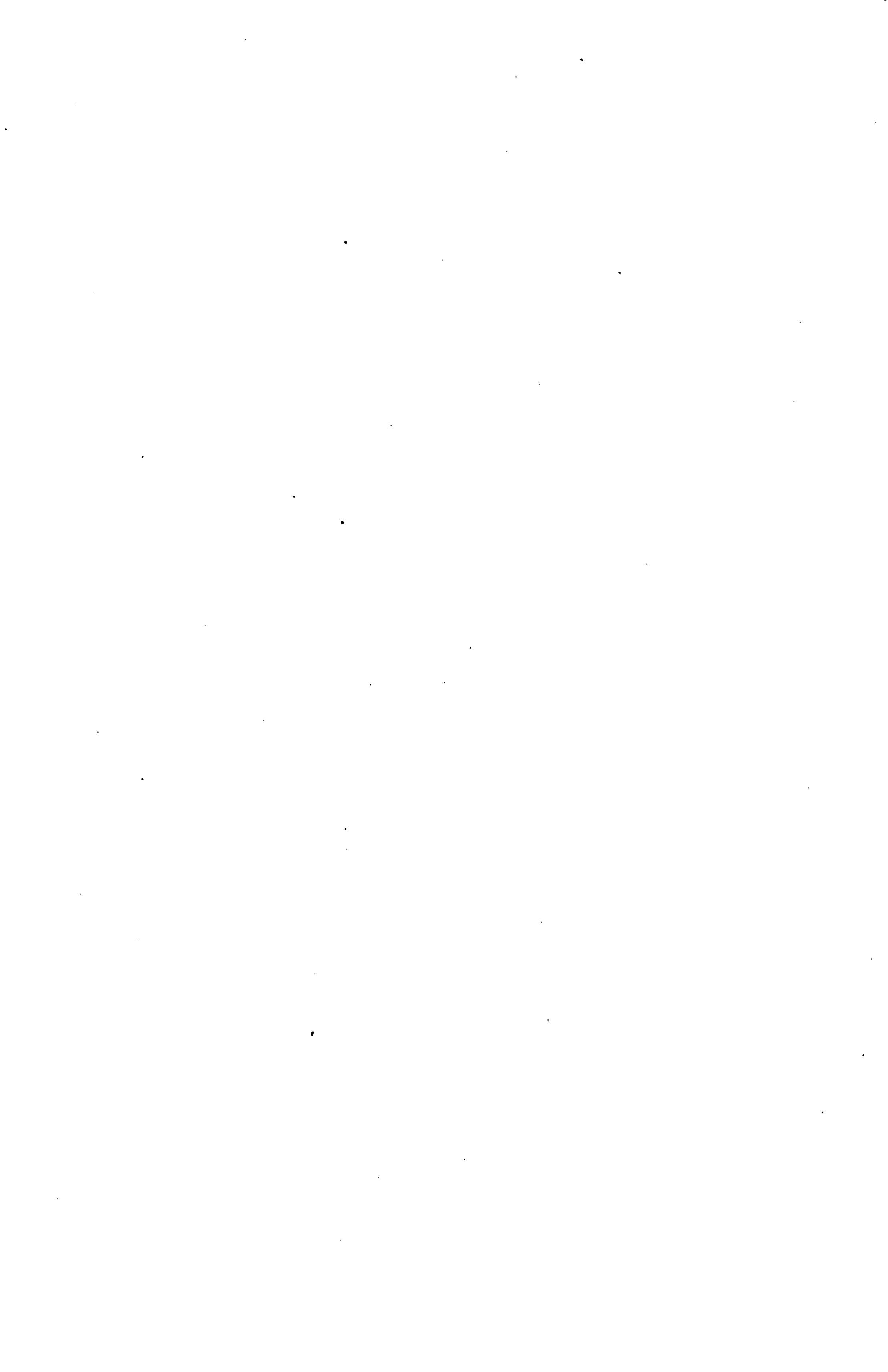
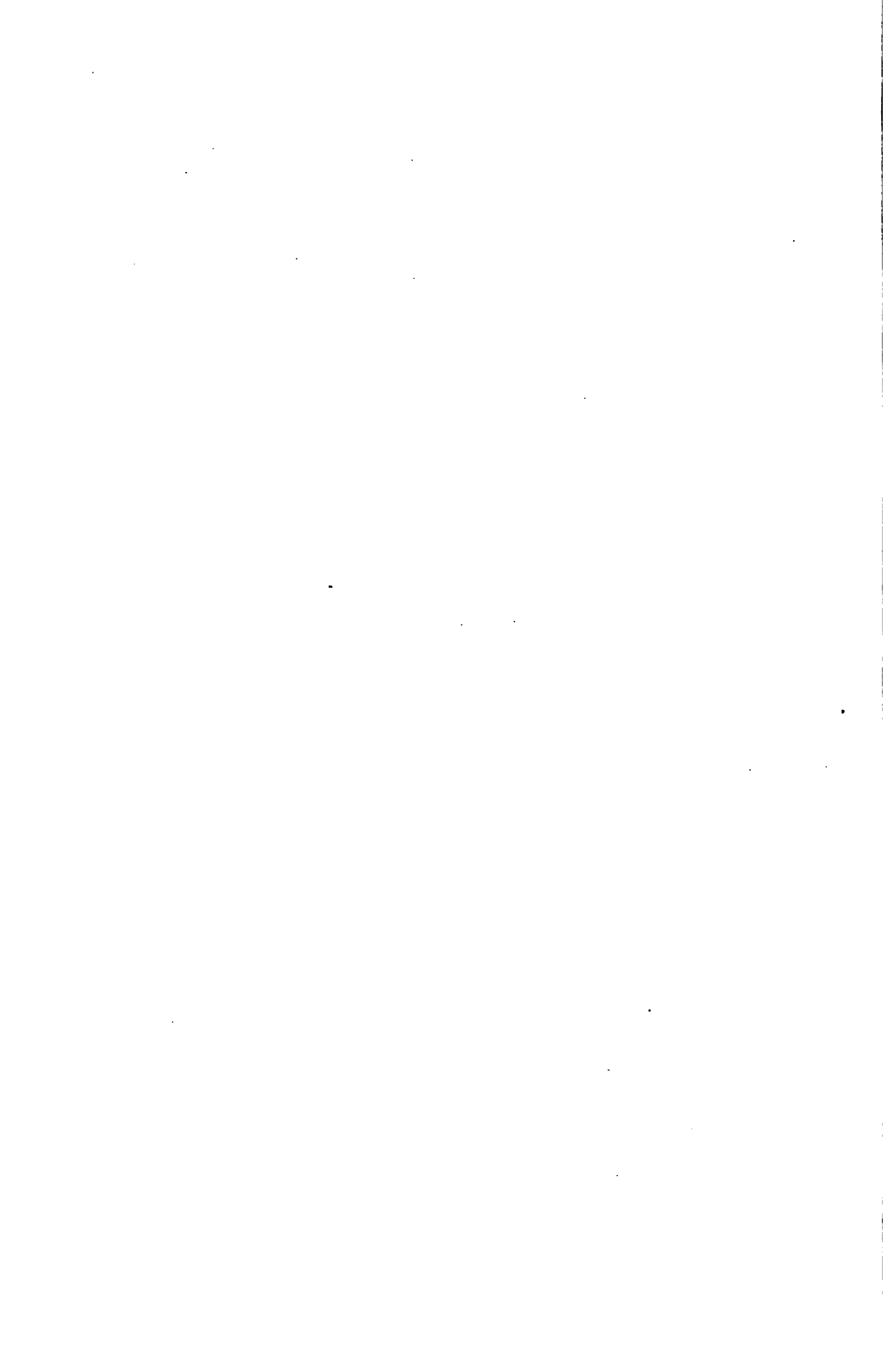

HN 4XZZ I

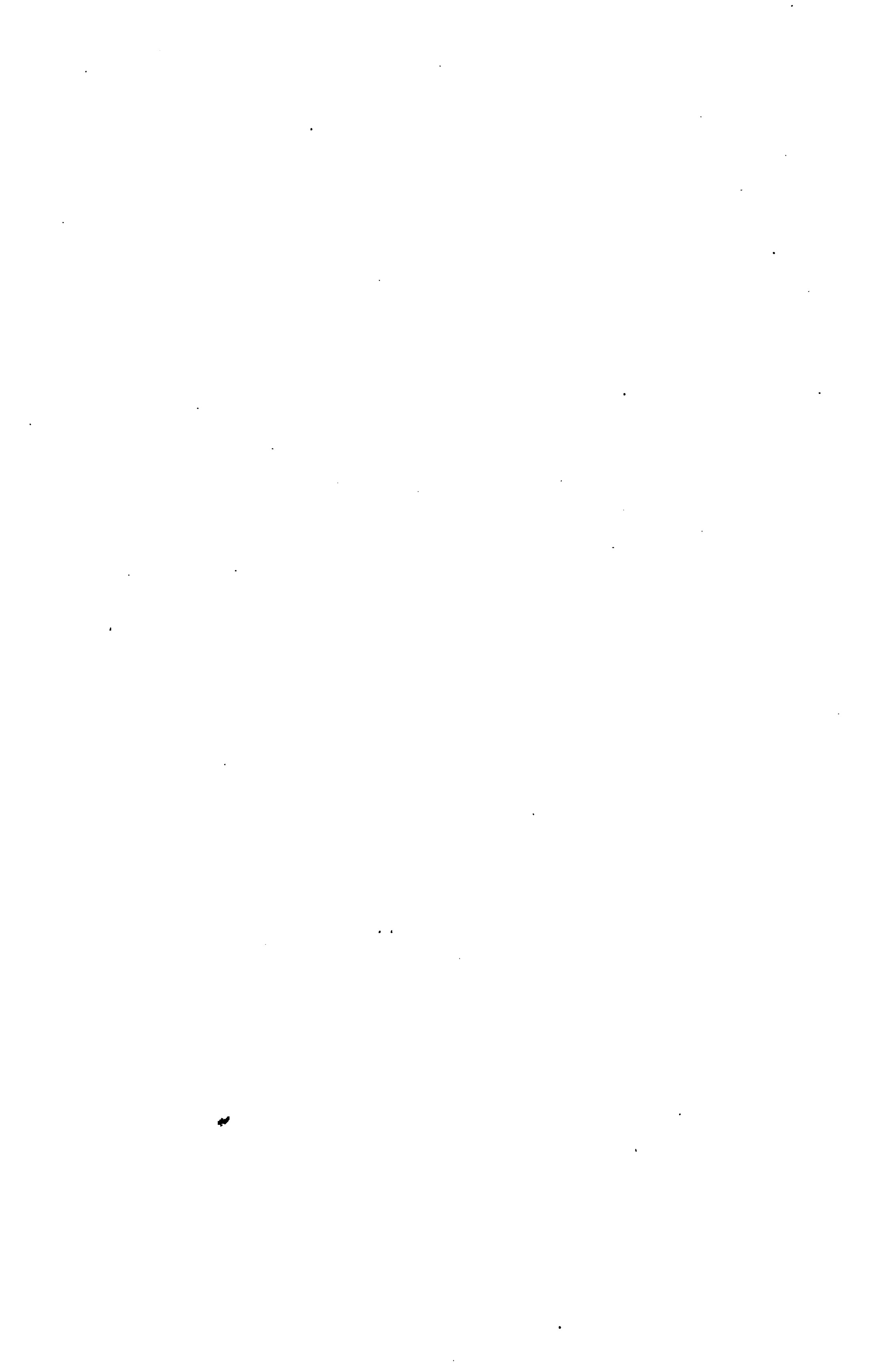












ATTILIO ARIOSTI IN BERLIN

(1697—1703).

EIN BEITRAG

ZUR GESCHICHTE DER MUSIK AM HOFE
KÖNIG FRIEDRICHS I. VON PREUSSEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER
RHEINISCHEN FRIEDRICH-WILHELM-UNIVERSITÄT ZU BONN

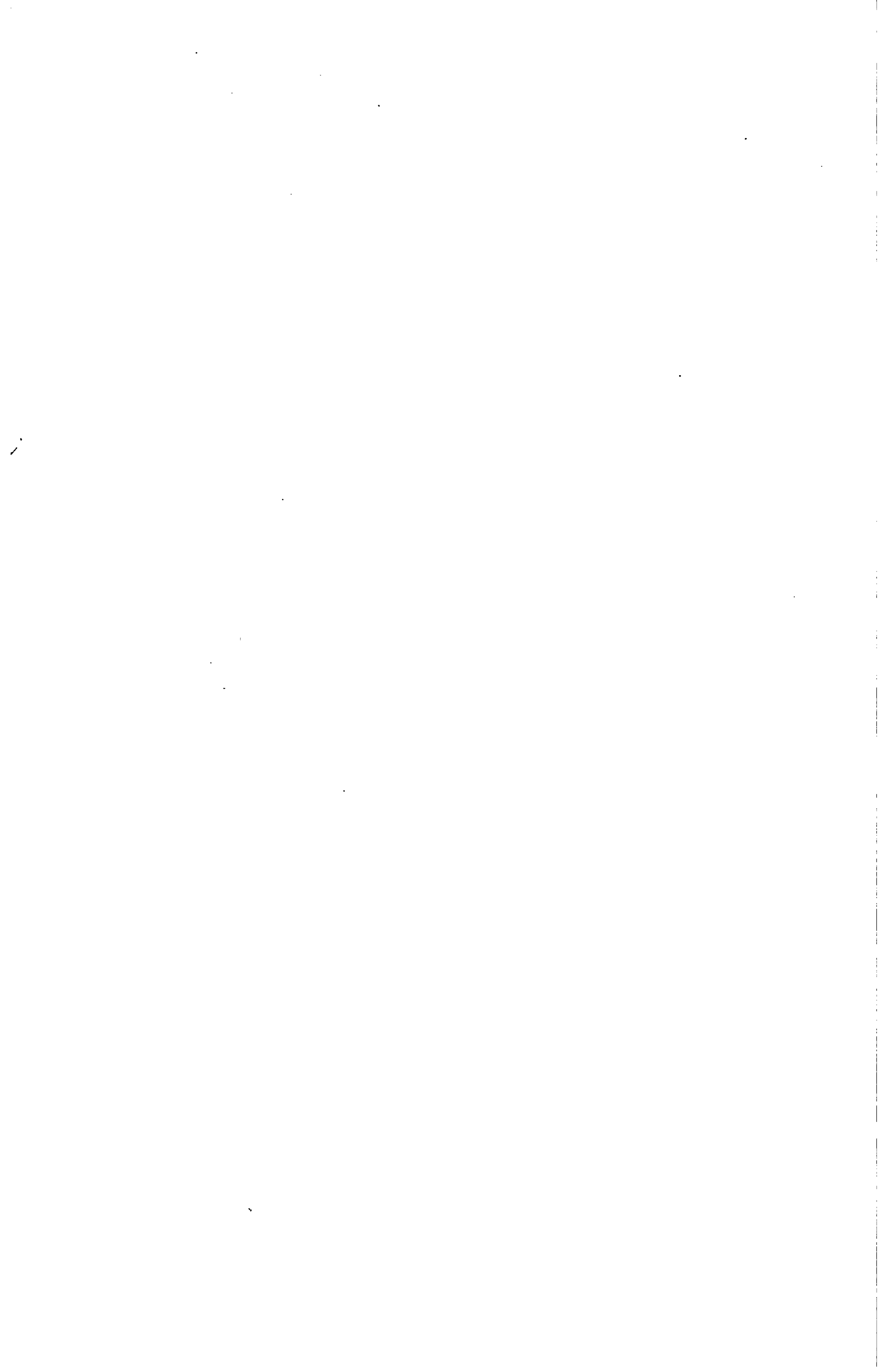
IM JULI 1905 VORGELEGT

VON

ALFRED EBERT.

MIT GENEHMIGUNG DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT.

LEIPZIG
DRUCK VON GIESECKE & DEVRIENT
1905.



Alphabetisches Verzeichnis der benutzten Literatur.[1]

BERNER, E.: Aus dem Briefwechsel König Friedrichs I. von Preussen und seiner Familie. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hauses Hohenzollern, Bd. I.) Berlin 1901.

v. BESSER, JOH.: Schriften des Herrn .... Leipzig 1732.

BODEMANN, E.: Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover an die Raugräfinnen und Raugrafen zu Pfalz (Publ. a. d. Kgl. preuss. Staatsarchiven, Bd. 37).

CARRATI: Spoglij. Biblioteca communale di Bologna.

CHRYSANDER, FRIEDR.: G. F. Händel. Leipzig 1858—1867.

CLEMENT, FÉLIX: Dictionnaire lyrique, ou Histoire des opéras. 2. Aufl. 1897.

DOEBNER: Briefe der Königin Sophie Charlotte von Preussen und der Kurfürstin Sophie von Hannover an hannoversche Diplomaten. (Publ. a. d. Kgl. preuss. Staatsarchiven, Bd. 79.) Leipzig 1905.

DOLFI, P. S.: Cronologia delle famiglie nobili di Bologna. Bologna 1670.

EITNER, ROB.: Biographisch-bibliographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten der christlichen Zeitrechnung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1900.

FANTUZZI, GIOV.: Notizie degli Scrittori Bolognesi raccolte da..... Bol. 1781.

FISCHER, DR. GEORG: Musik in Hannover. Hannover 1903.

FÜRSTENAU, MORITZ: Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Dresden 1861.

GASPARI: Miscellanea musicale.

GEPPERT, CARL ED.: Chronik von Berlin. Berlin 1839.

GERBER, ERNST LUDWIG: Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler. Leipzig 1790, 2. Aufl. 1812.

GUIDICINI, GIOV. BATTISTA: I reformatori dello stato di libertà della città di Bologna dal 1394 al 1797, pubbl. dal figlio Ferdinando. Bologna 1876.

— Cose notabili della città di Bologna. Bol. 1868.

— Alberi genealogici (geschriebenes Werk im Staatsarchiv Bologna).

[1] Um die Fussnoten unter dem Texte nicht unnötig auszudehnen, sind die Titel der zitierten Werke dort nur abgekürzt angegeben. In obigem Verzeichnisse finden sie sich vollständig.

HEIMBUCHER, MAX: Die Orden und Kongregationen der kathol. Kirche. Paderborn 1896.

KLOPP, O.: Die Werke von Leibniz. Hannover.

v. KOECHEL, LUDWIG: Die Kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867. Wien 1869.

KOENIG, ANTON BALTHASAR: Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Religion, Sitten etc. der Residenz Berlin. Berlin 1792 bis 1799.

v. LEDEBUR, FRHR. KARL: König Friedrich I. von Preussen. Leipzig 1878.

LEHMANN, MAX: Preussen und die katholische Kirche seit 1640. 1. Th. (Publ. a. d. Kgl. preuss. Staatsarchiven, Bd. 1.) Leipzig 1878.

LITTA: Famiglie celebri italiane. Milano 1819.

MATTHESON: Georg Friedr. Händels Lebensbeschreibung, nebst einem Verzeichnisse seiner Ausübungswerke und deren Beurtheilung, übersetzet, auch mit einigen Anmerkungen, absonderlich über den hamburgischen Artikel versehen vom Legations-Rat .... Hamburg 1761.

MUZZI, SALVATORE: Annali della città di Bologna dalla sua origine al 1796 Bologna 1846.

PLUEMICKE, C. M.: Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin. Berlin 1781.

v. REUMONT, ALFRED: Geschichte Toscanas unter den Medici. Gotha 1876.

RUDHARDT, FRANZ MICHAEL: Geschichte der Oper am Hofe zu München. I. Bd. von 1654—1787. Freising 1865.

SCHNEIDER, LOUIS: Geschichte der Oper und des Königl. Opernhauses zu Berlin. Berlin 1852.

THOURET, G.: Einzug der Musen und Grazien in die Mark. (Hohenzollern-Jahrbuch 1900.)

WETZER und WALTERS Kirchenlexikon. 2. Aufl. Freiburg 1899.

WITTICHEN, P.: Zur Geschichte des Apostolischen Vikariats des Nordens zu Beginn des 18. Jahrhunderts. (Quellen und Forschungen des Kgl. preuss. historischen Institutes in Rom, Bd. VI, Heft 2.)

WOKER, FR. W.: Aus Norddeutschen Missionen des 17. und 18. Jahrhunderts. Köln 1884.

— Aus den Papieren des kurpfälzischen Ministers Agostino Steffani. Köln 1885.

EINLEITUNG.

Die im Jahre 1786 ausgestorbene Familie Ariosti gehört der hohen Aristokratie von Bologna an. „Es gibt in Italien nicht viele Familien, die eine gleiche ruhmreiche Vergangenheit haben.“ [1]

Schon im 12. Jahrhundert haben die Ariosti hohe kirchliche und weltliche Aemter inne. Ihr Name findet sich fortdann häufig in den Registern der Aeltesten und Reformatoren.

Im 14. Jahrhundert teilt sich die Familie in einen bologneser und einen ferraresischen Zweig. Letzterer gab Italien einen seiner grössten Söhne, den Dichter Ludovico Ariosti.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt der Untergang des Geschlechtes. Ein Attilio Ariosti, der Malteserritter und Gouverneur von Reggio war und nach Guidicini 1687 sein Testament machte, hinterliess nur einen natürlichen Sohn Giuseppe (gestorben 1. November 1692). [2]

Es macht den Eindruck, dass Giuseppe von der Familie nicht anerkannt wurde, obwohl er den Namen Ariosti führte; er pflanzte das berühmte Geschlecht gleichsam in einer deklassierten Linie fort. Der Besitz seines Vaters ging an einen anderen Zweig über;

[1] Litta, Famiglie celebri italiane: „Non sono molte le famiglie celebri in Italia che abbiano tanta gloria.“

Der Stammbaum der Familie Ariosti ist zu finden bei Litta und bei Guidicini, Alberi Genealogici.

Weiteres über die Familie bei:

P. S. Dolfi, Cronologia delle famiglie nobili di Bologna.

Guidicini, Cose notabili della città di Bologna.

Ders., I reformatori dello Stato di libertà della città di Bologna.

[2] Carrati, Spoglij (in der Bibl. communale von Bologna).

Giuseppe selbst heiratete ein Mädchen aus unbekannter Familie, Catterina, die Tochter eines Bartolomeo Sgargioli. [1]

Am 5. November 1666 wurde dem Paare ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Attilio Malachia erhielt. [2] Ueber seine Kindheit, seine Erziehung und seine künstlerische Entwicklung war es nicht möglich, auch nur die geringsten Daten zu sammeln. Im Jahre 1686 soll eine Oper Dafne in Venedig aufgeführt worden sein, zu der Ariosti die Musik geschrieben hat. [3]

Erst das Jahr 1688 bringt wieder sichere Nachrichten über ihn. Am 21. Juni wird er bei den Serviten von S. Maria aufgenommen, zunächst nach der Regel für einen Monat, die Zeit der Probation. [4] Ariostis Vornamen lauten nach dem Taufvermerk

[1] Catterina Ariosti starb um 1716. Im Repertorio degli Cognomi dell' archivio de' Servi (Staatsarch. Bol.) ist unter dem 4. Febr. 1716 zu lesen: Eredità di Catterina Sgargioli Ariosti. Addizione e inventario della suddetta, fatto dagli R. R. P. P. di S. Maria de' Servi per la persona del P. Odoardo Ariosti.

Ihr Testament ist ebenfalls im Arch. de Servi:

Testamento di Catterina Sgargioli Ariosti.

La sig. Catterina del quond. sig. Bartolomeo Sgargioli, vedova per la morte del sig. Giuseppe Ariosti della parochia di S. Catterina di strada Maggiore ..... vuole che il suo corpo fatto cadavere sia portato a sepellire nella chiesa de' R. R. Padri de' Servi di S. Maria de' Servi .... e viva voce chiama, nomina, instituisce e vuole, che sia suo erede universale il molto R. Pre Odoardo Areosti Sacerdote del Ordine di S. Maria de' Servi di questa città, suo figlio, ...

[2] Attilio hatte einen älteren Bruder Ludovico Agostino, der schon als Kind starb. Ein jüngerer, Giovanni Battista, wurde 1668 geboren. Die Taufzeugnisse der drei Brüder finden sich im Taufregister der Kirche S. Maria Maggiore in Bologna.

Bat. di Bol. vol. del 1666 pag. 279.

Die 10 mensis novembris 1666.

Attilius Malachia filius D. Josephi de Areostis et D. Catharinae de Sgariolis eius uxor; natus die 5 hora 9 cum dimidio sub Parochia S. Mariae Majoris. baptisatus ut supra. Compatres: Ill.mus D. Gaspar Scala et Ill.ma D. March: Laura Carpinea de Tanareis.

Es ist somit sicher, dass die vier Werke unter Padre Attilio Ariostis Namen, die die Bibliothek Upsala besitzt und die die Jahreszahlen 1663, 1664 und 1665 tragen, wie Eitner im Quellenlexikon richtig vermutet, einem anderen Komponisten angehören.

[3] Vgl. Eitner, Quellenlexikon.

[4] Adì 21 Giugno 1688: Li Sigg. Gioseppe Franzoni, Gaspare Cavazza e Attilio Clemente Ariosti tutti da Bologna entrarono il giorno suddetto a fare il mese della loro Probatione. (Staatsarch. Bol. Arch. de' Servi 165/6255.)

Ludwig Gerber nennt in der 1. Aufl. seines Tonkünstler-Lexikons (1790) Ariosti ganz richtig einen Serviter-Mönch. In der 2. Aufl. von 1812 ändert er

Attilio Malachia; er selbst unterschreibt sich gelegentlich Attiglio Clemente; natürlich ist der Name Clemente nur die Uebertragung des griechischen Malachia ins Italienische.

Beim Eintritt in den Orden jedoch nahm Ariosti der Sitte gemäss an Stelle des Namens Clemente einen anderen, nämlich Ottavio, an.[1] Auch sein Bruder Giovanni Battista, der gleichfalls Mönch wurde, nannte sich fortdann Odoardo. Seit 1688 führt Ariosti also die Namen: F. Attilio Ottavio.[2]

Was Ariosti bewog, Mönch zu werden, ist nicht festzustellen. Nur Vermutungen lassen sich wagen. Es will nicht glaubhaft erscheinen, dass er einer inneren Stimme folgte, als er das Mönchsgewand nahm. Sein späteres Leben beweist, dass er nie wirkliche Neigung zu seinem Orden fühlte. Wo er nur vermochte, entzog er sich dem klösterlichen Zwange; immer wieder zieht es ihn von Bologna fort, hinaus in fremde Länder, wo er frei und ungehindert durch Rücksichten auf seinen geistlichen Stand leben konnte. Ein überzeugter Mönch würde nie die Beschaulichkeit seiner Klosterzelle mit dem Leben eines in der Welt umhergeschlagenen Musikanten vertauscht haben. Ariosti war ja nicht gezwungen, sein Brot an Fürstenhöfen durch seine Kunst zu verdienen; er hatte auch im Kloster Gelegenheit, musikalisch tätig zu sein. Aus den Akten der Serviten ist ersichtlich, dass sie der Musik eine gute Pflege angedeihen liessen. Als brauchbare Kraft im Kirchenchor, als Organist und Komponist musste Ariosti seinem Kloster hochwillkommen sein und sich wegen dieses Talentes der besonderen Rücksicht seiner Oberen erfreuen. Doch der Musiker war in ihm

jedoch diese Angabe und teilt Ariosti fälschlicherweise dem Dominikanerorden zu. Weshalb Gerber die Aenderung vornahm, ist nicht ersichtlich. Der Ordo Servorum Beatae Mariae Virginis hat mit dem Dominikanerorden nichts gemein. Sie sind zwar insofern verwandt, als sie beide der grossen Familie der Augustiner-Eremiten angehören und beide nach der Augustinerregel leben; ihre Statuten aber sind verschieden. (Vgl. Kirchenlexikon.)

Gerbers Fehler kehrt später oft wieder. Louis Schneider übernimmt ihn in seine Geschichte der Oper und des Königl. Opernhauses in Berlin (S. 5 Anm.) Eitner folgt wohl auch nur den Angaben Gerbers, wenn er im Quellenlexikon Ariosti einen Dominikaner nennt.

[1] Die Spoglien Carratis enthalten unter den Notizen der Noviziaten den Vermerk: Attilio Ottavio, al secolo Clemente.

[2] Ich will schon an dieser Stelle Eitner berichtigen, der in seinem Quellenlexikon glaubt, einen Pater Ottavio Attilio Ariosti von dem Pater Attilio unterscheiden zu müssen.

stärker als der Mönch. Das Getriebe der grossen Welt lockte ihn mehr, als die friedliche Stille des Klosters. Die Königin Sophie Charlotte hat sein Wesen später sehr richtig mit den Worten gekennzeichnet: „Er stirbt aus Furcht, in sein Kloster zurückkehren zu müssen.“[1]

Attilios Bruder trat fast zur selben Zeit ins Kloster ein. Giuseppe Ariosti liess also seine beiden Söhne Mönche werden. Dies macht es nur noch wahrscheinlicher, dass die jungen Leute nicht aus freiem Willen, aus religiösem Drange sich von der Welt abkehrten, sondern dass andere, rein äusserliche Gründe mitgesprochen haben. Welcher Art diese waren, ist freilich nicht zu sagen. Haftete den Söhnen der Makel der Geburt des Vaters an? Glaubte Giuseppe, der Gegensatz zwischen dem berühmten Namen und der niedrigen Herkunft werde ihnen zeitlebens ein Hindernis sein, das nur durch den Eintritt in einen Orden beseitigt werden könne? Durch das feierliche Gelübde ist die Irregularität wegen unehelicher Geburt behoben.[2] Um wie viel mehr wird der Makel getilgt, den die uneheliche Geburt des Vaters an den Söhnen hinterlässt!

Nachdem Ariosti die Probation absolviert hatte, wurde er am 25. Juli 1688 in feierlicher Weise in das Ordensgewand gekleidet und unter die Zahl der Novizen aufgenommen.[3]

[1] Vgl. Anh. Brief 36.

[2] Heimbucher, I, 2.

[3] Staatsarch. Bol. Arch. de' Servi di S. Maria 163/6253. Registrum Provintiae Romandiolae ex Ordine Servorum B. M. V. ab Anno 1657 usque ad Annum 1702 fol. 204: die 25 Julii 1688 induti fuerunt habitu clericali f. Attilius Ottavius Ariosti, f. Vincentius Ma. Cavazza et f. Joseph Ma. Franzoni omnes de Bononia, et induti fuerunt nomine Conventus servorum Bononiae.

und:

Ingresso de' Novizzi nel Novizziato de' Servi di Bologna. Adì 25 Luglio 1688: Fra Attilio Ottavio Ariosti, Fra Vincenzo Ma. Cavazza e Fra Giuseppe M. Franzoni furono vestiti del nostro S. Habitu solennemente in Chiesa dopo la messa Cantata con Musica, et intervento di gran Popolo dal m. r. Prẽ mrõ. Luca Anto. Valla, quale fece un bellissimo e dottissimo sermone, et il medesimo giorno cominciarono l'Anno del loro Novitiato, havendo finito il mese della Probatione alli 21 suddetto, come appare nella retroscritta partita.

Ita è fr. Philippus ma. Berardi mro. Novitm.

li suddetti Tre Giovani furono vestiti per figli di questo Convento di Bologna.

F. Philippus ma. qui sopra.

Ein Jahr später legte er die feierlichen Gelübde ab.[1] Bald folgten die Dimissorien für die Erteilung der vier niederen Weihen (im September 1689)[2] und 1692 für die der beiden ersten höheren.[3]

Von einer Ordination ins Sacerdotium sagt das Register des Klosters nichts. Der Besitz der ersten höheren Weihen berechtigte Ariosti noch nicht zur Führung des Titels Padre; in den Klosternotizen heisst er stets nur Frater und so unterschreibt er sich auch in seinen Briefen. Padre wurde er nur im Ausland genannt, wo man diese Unterschiede nicht kannte oder keinen Wert auf sie legte. —

Während die Klosterdiarien gestatten, die geistliche Laufbahn Ariostis genau zu verfolgen, geben sie keinen Anhalt, sich auch ein Bild von dem Schaffen des Künstlers zu machen. Nichts ist zu finden, was auf ein musikalisches Amt des Bruders Attilio hinwiese. Der Titel „Organist der Serviten in Bologna", der ihm auf dem Textbuch des Oratoriums „La Passione" beigelegt ist, beweist noch nicht sicher, dass Ariosti wirklich eine solche Stellung bekleidete; er sollte vielleicht nur das Werk besser empfehlen.

[1] Staatsarch. Bol. Arch. de' Servi di S. Maria 165/6255. Professione de' Novizzi che hanno fatto il Novizziato ne' Servi di Bologna: die 28 Julii 1689: F. Attilius Octavius Ariosti circam horam tertiam decimam fecit suam solemnem Professionem in publica . . . . . (unleserlich) coram A. R. P. M. Luca Anto. à Valle Priore, nomine Conventus servorum Bononiae; rogitum autem fecit Dominus Jo: Bapta Masini publicus Bononiae Notarius.

Ita est F. Leopoldus Beneds. Ma. Sarti à Bononia Novitiorum Magister.
Ita est F. Attilius Octavius Ariosti.
Ita est F. Vicentius Cavazza.
Ita est F. Odoardus Ariosti Novitius.
Ita est F. Joes Paulus Sachino Novitius.
Ita est F. Philippus . . . . . Natalius Novitius.

und:

163/6253 Registrum Provintiae Romandiolae ex Ordine Servorum B. M. V. ab Anno 1657 usque ad Annum 1702, fol. 201:

Die 28 Julij 1689: Suam Professionem emiserunt nomine Conventus Servorum Bononiae F. Attilius Ariosti, Fr. Vincentius Cavazza et Fr. Joseph M. Franzoni.

[2] Staatsarch. Bol. Arch. de' Servi di S. Maria 163/6253 fol. 211: Die 13 settembris 1689: Trasmissae fuerunt letterae dimissioriales fratri Petro Ratta, fratri Alfonso Alessij et fratri Ottavio Ariosti pro suscipiendis quatuor ordinibus minoribus.

[3] Ebend. fol. 224: Die 25 Maij 1692: Trasmissae fuerunt letterae dimissoriales frati Angelo Bonaventurae Perretti à Savona pro Presbiteratus ordine suscipiendo, sicuti fratri Attilio Ottavio Ariosti à Bononia pro subdiaconatu et diaconatu.

Dieses Oratorium erschien im Jahre 1693;[1] 1695 folgte ein Divertimento da Camera a Violino e Violoncello (Bologna per Carlo Tugnani in fol.)[2] In diesen Jahren begründete sich Ariostis Ruf als Musiker.[3] Um dieselbe Zeit scheint der junge Mönch sein Kloster verlassen zu haben, um in mantuanische Dienste zu treten. Wahrscheinlich war sein Ruf nach auswärts gedrungen, günstige Anerbieten traten an ihn heran, und nun hielt es den talentvollen Künstler nicht mehr in der engen Ordensgemeinschaft.

Gerber sagt, dass Ariosti sich vom Papste eine Dispensation von der Ordensregel und die Freiheit, ein weltliches Geschäft zu treiben, auswirkte.[4] Auch Eitner nimmt an, er sei vom Papste seines Gelübdes entbunden worden, um ganz der Kunst leben zu können. Um eine päpstliche Dispense hat es sich in diesem Falle wohl nicht gehandelt. „Diese erfolgt nur sehr selten, meist wegen Krankheit und auf Gutheissung des Oberen hin, welcher das Dispensgesuch deshalb unterstützen wird, weil ein weiterer Aufenthalt des Gesuchstellers im Kloster nicht im Interesse der Ordensgemeinde liegt."[5] Vielmehr wird Ariosti auf Grund der sogenannten Säkularisation der Ordensprofess entlassen worden sein. „Diese entbindet von der Pflicht, im Kloster zu weilen und Ordenskleid zu tragen, während die Verpflichtung bestehen bleibt, auch in der Welt soviel als möglich die Ordensgelübde zu beobachten."[6]

Der verwahrloste Zustand des Archivs in Mantua aus der letzten Zeit der Dynastie Nevers verbietet es, Ariostis Wirksamkeit an jenem Hofe zu verfolgen. Sein Aufenthalt in Mantua ist nur einmal sicher bezeugt, nämlich im Frühjahr 1696. Damals erhielt durch seine Vermittelung der Servit Calderari zwei Empfehlungsbriefe des Herzogs an den Grossherzog von Toskana, auf Grund

[1] Gaspari, Misc. mus. (Liceo mus. Bol.): La Passione, Oratorio di Cam. Arnoldi, Musica del P. Attilio Ariosti Organista de' Servi di Bologna. Mod. 1693 per gli Eredi Soliani in 4.

[2] Notizie degli Scrittori Bolognesi raccolte da Giov. Fantuzzi, I, 289 (nach Eitner im Archiv der Kirche S. Petronio).

[3] „Scrissero adunque musicalmente nel secolo XVII° .... Ariosti Attilio levato in nome 1695" (Salv. Muzzi, Annali della Città di Bologna, VIII, 328).

[4] L. Gerber, Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler, Ausgabe von 1812.

[5] Heimbucher I, 2.

[6] Kirchenlex. Art.: Ordensprofess.

deren er zum Prior des bologneser Klosters gewählt wurde.[1] Nach den Akten der Serviten fand die Wahl am 4. Juni 1696 statt.[2]

Dass der Herzog Ariosti regelrecht in Sold genommen hat, ist nicht zweifelhaft. Er nennt ihn stets „servitore" — ein Ausdruck, der für die soziale Stellung des Komponisten im 17. und 18. Jahrhundert bezeichnend ist — und verfügt über ihn ganz nach seinem Gutdünken. So ist die Berufung Ariostis nach Berlin lediglich eine Abmachung zwischen der Kurfürstin und dem Herzog. Attilio dürfte nicht viel nach seinen persönlichen Wünschen gefragt worden sein.

[1] Fra Girolamo Calderari an Karl IV. v. Mantua, dat. Bologna 13. Nov. 1697: Fui, come all' A. V. è noto, ad istanza del Pre Attilio Ariosti graziato di due lettere dall' A. V. S. dirette al Sermo. Gran Principe di Toscana, medianti le quali ricevei dal mio Pre Generale il grado di Priore del Convento de' servi die Bologna .... (Staatsarch. Mantua, lettere di Bologna 1690—1699.)

[2] Acta capituli Provinciales celebrati in Conventu Servorum Faventiae die 4. Junij 1696 .... Et primus Prior pro primo anno ellectus fuit R. P. Magister Jo: Hyeronimus Calderari in Conventu Servorum de Bononia votis favorabilibus omnibus .... (Staatsarch. Bologna Convento de' Servi di S. Maria, atti degli anni 1609 al 1702 vol. 2. c. 251 ff.).



Mit dem Regierungsantritte Friedrichs III. von Preussen beginnt für Berlin eine Zeit guter Musikpflege, deren treibende Kraft die junge Kurfürstin Sophie Charlotte war.

Sophie Charlotte besass eine ungewöhnliche Begabung für die Musik und hatte am Hofe ihrer Eltern eine sorgfältige Ausbildung genossen. Die Fertigkeit im Klavierspiel, die sie sich unter der Leitung ihres Lehres Coberg angeeignet hatte, suchte sie auch nach ihrer Verheiratung durch tägliche Uebungen zu erhalten. Mit der italienischen Oper war sie schon als Prinzessin bekannt geworden, und wenn die Blütezeit der hannoverschen Oper auch erst begann,[1] nachdem sie Hannover schon verlassen hatte, so gaben ihr die zahlreichen Besuche bei ihren Eltern doch Gelegenheit, die neuerworbenen Sänger und die prächtigen Aufführungen in der Oper kennen zu lernen.

Den Mangel, den Berlin in dieser Hinsicht gegenüber Hannover aufwies, mag die kunstliebende Fürstin oft schwer empfunden haben. Nachdem daher ihr Gemahl zur Herrschaft gelangt war, ging sie allmählich daran, auch in ihrer Hauptstadt der italienischen Musik eine Pflegestätte zu bereiten. Das vorhandene Musikerpersonal erwies sich für diese Zwecke als ganz unbrauchbar. Die Hofkapelle bestand grossenteils aus Leuten, die schon unter dem grossen Kurfürsten gedient hatten; es waren, zwei Franzosen ausgenommen, lauter Deutsche.[2] Da blieb denn nichts übrig, als zu versuchen, Italiener nach Berlin zu ziehen. Die ersten Erfolge waren allerdings recht bescheidene. Man sah wohl hie und da Italiener als Gäste bei Hofe; angestellt jedoch wurden Anfang der neunziger Jahre nur der Violinist Nicolo Orio, der Theorbist Antonio Francesco Moscatelli und Ruggero Fedeli.[3]

[1] Vgl. hierzu Fischers Musik in Hannover.

[2] Ich verweise hier auf Ledebur, König Friedrich I. von Preussen (Kapitel: Die Musiker am preussischen Hofe) und auf König, Versuch einer historischen Schilderung 3. T. Beil. II.

[3] Ledebur wenigstens macht nur diese drei namhaft.

Für diese drei ist die feste Anstellung an der Hofkapelle urkundlich bezeugt. Anders verhält es sich jedoch mit einem Sänger, der schon vor ihnen in Berlin war, Ferdinando Chiaravalle.[1] Im Jahre 1682 trat er in den Dienst des Herzogs von Mantua.[2] Später schickte ihn dieser nach Hannover und Wien, an welchen beiden Höfen er sich zwei Jahre lang aufhielt. Nicht lange nach seiner Rückkehr ins Vaterland, musste er sich abermals auf Befehl seines Herrn nach Hannover und dann nach Berlin begeben. Chiaravalle schreibt, dass „zur Zeit der Hochzeit in Parma" der Herzog ihm diesen Befehl gegeben habe. Welche Hochzeit gemeint ist, ist fraglich, doch hat die des Herzogs Odoardo III. mit Dorothea Sophia, der Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz-Neuburg, die 1690 stattfand, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Wenn wir demnach annehmen, dass Chiaravalle 1691 nach Berlin gekommen ist, so muss er bis 1703 dort geblieben und dann direkt nach Italien zurückgekehrt sein, denn sein Aufenthalt währte, wie er schreibt, dreizehn Jahre. Dass er schon 1701 Berlin für immer verlassen hat, wie aus einem Briefe des Prinzen Giov. Gastone an seinen Vater zu entnehmen wäre,[3] ist nicht wahrscheinlich; es handelte sich damals wohl nur um eine zeitweilige Abwesenheit, denn von einer Hochzeit, die dann 1688 in Parma stattgefunden haben müsste, ist nichts bekannt.

Sophie Charlotte hatte Chiaravalle wohl in Hannover kennen gelernt und, da sie Gefallen an ihm fand, ihn sich vom Herzog von Mantua ausgebeten. Seine Stellung in Berlin war eine ganz merkwürdige, für die Kapelle, die sich die Kurfürstin schuf, bezeichnende. Trotzdem er dreizehn Jahre in Berlin Dienste tat, hörte er doch nie auf, Musiker des Herzogs von Mantua zu sein; alljährlich wurde er von neuem der Kurfürstin auf ihre Bitte geliehen. Er wird daher auch nicht in festem Solde in Berlin gestanden haben, sondern war auf Geschenke angewiesen. Das Gehalt, das er als mantuanischer Diener bezog, erhielt er nur in den ersten Jahren ausgezahlt; der verschwenderische Herzog war immer in Geldverlegenheit, und die Finanzen seines Landes boten ein trauriges Bild. Chiaravalle hatte obendrein das Unglück, in Berlin von einem

[1] Nicht Chiacanelle, wie Fischer schreibt.

[2] Ich entnehme die Nachrichten über sein Leben einem Briefe, der sich im Staatsarch. Mantua befindet, s. Anh. Brief 53.

[3] Jo andato via Ferdinando musico non ho conoscenti particolari (in Berlino) vgl. Anh. Brief 29.

ihm vom Herzog empfohlenen Edelmanne um die grosse Summe von 5000 Gulden geprellt zu werden, was wohl seine finanziellen Verhältnisse schon damals ungünstig gestaltete.

Mitte der neunziger Jahre scheint er eine grössere Kunstreise durch Deutschland gemacht zu haben. Ortensio Mauro schreibt 1694 der Kurfürstin Sophie Charlotte, dass Chiaravalle die kurfürstlichen Höfe besuche.[1] 1695 sang er in Hannover in der Oper Bacchanali die Rolle des Thyrsis.[2] Nach diesem Gastspiel kehrte er wohl an den berliner Hof zurück; doch schon 1697 finden wir ihn wieder in Hannover, diesmal im Gefolge Sophien Charlottens. Im Sommer 1697 berührte der Zar von Russland auf der Reise von Königsberg nach Holland hannoversches Gebiet. Man war am Hofe begierig, den fremden Fürsten zu sehen. In Coppenbrügge, einem hannoverschen Lehen, veranstaltete man eine Zusammenkunft mit den Russen. Der Bericht, den die Kurfürstin von Hannover über das Fest und das Benehmen der Fremden gibt,[3] mutet uns an, als habe es sich nicht um Menschen, sondern um Wundertiere[4] gehandelt. Sophie Charlotte, die ihre Mutter begleitete, war höchlichst belustigt über das mit den höfischen Sitten nicht vertraute Wesen des nordischen Herrschers. Sie liess nach Tisch ihre Musiker spielen, um zu sehen, was der Zar dazu sagen würde; Ferdinando musste singen, wofür ihn Peter mit einem Glase Wein belohnte. Dies war der Ausdruck seiner Erkenntlichkeit, den er auch den Herren des Hofes gegenüber gebrauchte. Die Kurfürstin berichtet dies lachend dem Minister v. Fuchs.[5]

[1] Ortensio Mauro an Sophie Charlotte vom 2. Dezember 1694: Chiaravalle .... est passé par là (Düsseldorf): il fait les tours des cours électorales et déjà il en aura vu six: il ne lui manquent (so!) que Mayence, Trèves et Bohême à voir. (Hausarch. Charlottenburg. Miscell. des Prinzen Heinr. von Preussen.) Ich glaube, diesen Brief, obwohl er keine Jahreszahl trägt, ins Jahr 1694 setzen zu dürfen, da er sich unter einer Anzahl von Briefen Mauros an Sophie Charlotte vom selben Jahre befindet.

[2] Fischer, Musik in Hannover, S. 22.

[3] Bodemann, Briefe an die Raugräfinnen v. d. Pfalz Nr. 169.

[4] Sophie Charlotte an den Staatsminister v. Fuchs: je voudrais qu'on le persuadât de passer par ici, pas pour voir, mais pour être vu, et nous épargnerions avec plaisir ce qu'on donne pour les bêtes rares, pour l'employer en cette occasion. (Berner, Briefwechsel Friedrichs I.; dort in der Schreibweise des Originals.)

[5] Sophie Charlotte an den Staatsminister v. Fuchs: je lui donnai la musique pour voir la mine qu'il y faisait, et il dit qu'elle lui plaisait et surtout Ferdinando qu'il recompense, comme les messieurs de la cour, avec un verre. (Ebendas.)

Von 1697 bis 1701 hat Chiaravalle Berlin nicht wieder verlassen. Im Herbst 1697 sang er in Schönhausen bei einer später zu erwähnenden Aufführung. Als im Oktober 1698 Prinz Giov. Gastone von Medici dem berliner Hof einen Besuch machte, war es Chiaravalle, der ihm über die berliner Verhältnisse und die Lebensführung Ariostis Auskunft gab. Desgleichen berichtete er dem Herzog von Mantua in derselben Angelegenheit. Ueberhaupt scheint er jederzeit rege Beziehungen zu Italien, insbesondere zu seinem Brotherrn unterhalten und gleichsam die Stelle eines Berichterstatters in Berlin eingenommen zu haben.

Im Mai 1700 hörte ihn Leibniz in Lietzenburg in einer Pastorale Ariostis singen; er schreibt: M. Ferdinando a paru le plus avantageusement du monde.[1]

1703 schied, wie gesagt, Chiaravalle von Berlin. Die Katastrophe, die über Mantua hereinbrach, veranlasste ihn wohl, dem Musikerberufe zu entsagen und zu versuchen, eine der zahlreichen Versorgungsstellen an geistlichen Instituten in Italien zu erhalten. Er wandte sich in dieser Angelegenheit im Mai 1703 an den Kardinal Medici. Dieser empfahl ihn weiter an die Kardinäle Sacripanti und Paolucci in Rom, unter Hinweis auf seine Verdienste um die berliner Katholiken.[2] Sacripanti nahm sich seiner an und verschaffte ihm im folgenden Jahre ein Priorat an dem Hospital S[ta] Caterina in Todi.[3]

Sein Verhältnis zu Mantua scheint Chiaravalle erst im folgenden Jahre endgültig gelöst zu haben, denn er schreibt in seinem Bittgesuch, dass er am 29. Dezember 1705 Mantua verlassen habe. Er bezog vom Herzog als alter Diener eine Pension, die er jedoch bei dem Zusammenbruch des Staates verlor. So geriet er in bitterste Not und bat den Kardinal Medici und auch die Nachlassverwalter des verstorbenen Herzogs von Mantua um eine Unterstützung.[4] Ob sie ihm gewährt wurde, und wie das Ende seines

[1] Leibniz an die Kurfürstin Sophie v. Hannover (Klopp, Bd. 8, S. 154, Brief CLX).

[2] Die Empfehlungsbriefe vom 8. Mai 1703 befinden sich im Arch. Med. Florenz, Filza 5601; ebendas. auch die Antworten.

[3] Chiaravalle an Kardinal Medici, Rom 2. Febr. 1704 (Arch. Med. Filza 5784); Sacripanti an Medici, Rom 12. Juli 1704 (Arch. Med. 5602); ferner Minute vom 11. Febr. 1704: al Sgr. Ferdinando Chiaravalle resp[a]. dicendoli, che era conferito il Priorato dell' ospedale di S. Caterina di Todi, quando giunse la di lui lettera (Arch. Med. 318).

[4] Briefe Chiaravalles, dat. Bagnarca 5. Mai 1708 (Arch. Med. 1057) u. 4. Aug. 1708 (Anh. Brief 57).

Lebens war, weiss man nicht. Chiaravalle wird von einem Besucher der Oper in Hannover folgendermassen geschildert: Le sieur Ferdinand est un contr'alte qui dans son genre ne se peut imiter: il a tout ce qu'il faut pour parer le théatre; il est grand et bien fait, le visage en est agréable et il entend merveilleusement la scène.[1]

Bis zum Jahre 1696 fehlen Nachrichten über andere italienische Sänger am berliner Hofe. Höchstwahrscheinlich kamen aber doch öfters welche von auswärts; vor allem ist an Hannover zu denken. Sophie Charlotte dürfte sich von dort nicht selten diesen oder jenen Sänger mitgenommen haben, um mit ihm in ihrer Residenz zu musizieren. Ueber Veranstaltungen von Kammermusik ging ihre musikalische Tätigkeit vorläufig wohl noch nicht hinaus; was uns von grösseren Musikaufführungen aus jener Zeit berichtet ist, erhebt sich nicht über den Durchschnitt. Eine „Wirtschaft" und ein „Lustballett", das ist alles, was bis zum Jahre 1696 erwähnt wird. Das Ballett und Singspiel „Florens Frühlingsfest", das im Mai 1696 aufgeführt wurde und zu dem Besser den Text lieferte, bildet den Uebergang vom Lustballette zu den Singspielen und Opern.[2]

Im Frühjahr 1696 erhielt die Kapelle Sophien Charlottens einen vorübergehenden Zuwachs durch den Sänger Pistocchi und den Violinisten Torelli.

Franc. Antonio Pistocchi (geboren 1659) war nach einer Tätigkeit in verschiedenen Städten Italiens um 1696 als Kapellmeister in den Dienst des Markgrafen Friedrich III. von Ansbach getreten.[3] Der später berühmte Violinspieler Joh. Georg Pisendel wurde dort sein Schüler in der Komposition und nahm bei Torelli Unterricht auf der Violine.[4]

Auf Bitten der Kurfürstin schickte der Markgraf die beiden Italiener nach Berlin. Sophie Charlotte fand grosses Gefallen an dem Sänger. „Ich bekenne, ich bin charmiret von seiner music und habe mein Leben desgleichen nicht gehöret", so schrieb sie dem Markgrafen; „der sgr. Torelli ist auch ein sehr guter violon".[5] Im September bat sie, Pistocchi noch einige Zeit

[1] Hausarch. Charlottenburg, Miscell. des Prinzen Heinr. v. Preussen.

[2] Vgl. Thouret, Einzug der Musen und Grazien.

[3] Eitner, Quellenlex.

[4] Fürstenau, Musik am Hofe zu Dresden, II, 84.

[5] Der Briefwechsel der Kurfürstin mit dem Markgrafen von Ansbach-Baireuth ist veröffentlicht bei Berner, Briefwechsel König Friedrichs I.

bei sich behalten zu dürfen. Bereitwillig sagte der Markgraf zu, und nun zog sich der Besuch des Musikers bis in das nächste Jahr hinaus. In herzlichen Worten und mit Bewunderung für sein Wesen und Können dankte die Kurfürstin für die Ueberlassung.[1] Die Bibliothek zu Berlin bewahrt mehrere seiner Kompositionen; sie stammen wohl aus der Musiksammlung der Kurfürstin, in der, nach König, Pistocchi vertreten war.[2] Dass er seinen Besuch in Berlin später wiederholte, ist nirgends berichtet, wohl auch unwahrscheinlich.[3]

Ende der neunziger Jahre besuchten noch verschiedene andere Italiener Berlin; sie spielten jedoch nur untergeordnete Rollen, so dass ich sie an dieser Stelle füglich übergehen kann. Auf einige werde ich im Verlaufe der Darstellung kurz zurückkommen.

Kehren wir zu Ariosti zurück.

Schon zweimal waren Musiker, die im Dienste des Herzogs von Mantua gestanden hatten, nach Brandenburg gegangen: Franc. Moscatelli und Ferdinando Chiaravalle. Beide haben Mantua schon um 1690 verlassen und kannten daher Ariosti, der später in des Herzogs Dienste trat, nicht persönlich. Chiaravalle dürfte aber doch dank seiner Verbindungen Rühmenswertes von dem jungen Mönche gehört haben; vielleicht hat er die Kurfürstin auf ihn aufmerksam gemacht. Bisher galt allgemein die Ansicht, dass Ariosti im Jahre 1698 nach Berlin gekommen sei.[4] Ich möchte auf Grund neuer Tatsachen behaupten, dass dies schon 1697 geschah. Die folgenden Erwägungen sollen meine Behauptung bekräftigen:

Der General des Servitenordens hatte gelegentlich eines Besuches in Mantua den Herzog aufgefordert, Ariosti aus Berlin zurückzurufen. Karl zeigte sich willig und schrieb in diesem Sinne nach Berlin. Aus guten Gründen ging er mit seinem Ansinnen vorsichtig zu Werke, denn er wollte es vermeiden, die Kurfürstin durch eine schroffe Forderung zu verletzen. Dem Servitengeneral schien jedoch der Erfolg dieser Reklamation zu lang auf sich

[1] J'ai eu tant de plaisir de l'entendre que je l'ai retenu le plus longtemps qu'il m'a été possible et je suis obligée de lui rendre ce temoignage auprès de vous qu'il n'est pas seulement le premier homme pour la musique, mais qu'il a la qualité avec cela d'avoir une conduite et une humeur accomodante qui est la plus raisonnable du monde et qui mérite assurement votre protection.

[2] Vgl. Louis Schneider, Gesch. d. Oper zu Berlin, S. 38.

[3] Weiteres s. Eitner, Quellenlex.

[4] Vgl. Thouret, Einzug der Musen und Grazien, S. 226.

warten zu lassen, und er versuchte es auf eigene Faust, unter Ausübung eines Druckes auf Odoardo Ariosti, den Bruder Attilios, dessen Rückkehr zu veranlassen. Es wird später am Platze sein, diese Vorgänge genau zu betrachten; hier sollen sie nur zur Zeitbestimmung dienen.

Die Massregeln des Generals wurden der Königin nach Berlin gemeldet und beunruhigten sie so sehr, dass sie durch einen Kurier den Herzog von Mantua von der Ariosti drohenden Gefahr Mitteilung machte. Der Kurier brauchte zu der Reise von Berlin nach Venedig, wo sich der Herzog befand, mindestens drei Wochen. Am 13. November 1698 muss Sophien Charlottens Brief seinen Bestimmungsort schon erreicht haben, denn an diesem Tage schreibt der Herzog in der Angelegenheit an den Kardinal Medici.[1] Der Kurier wird Berlin also Ende Oktober verlassen haben.

Da zur selben Zeit Prinz Giovanni Gastone von Medici in Berlin weilte, versäumte Sophie Charlotte nicht, auch diesen zu ersuchen, beim Kardinal, seinem Onkel, ein gutes Wort für Ariosti einzulegen. Dies tat der Prinz am 1. November 1698.[2] Im Oktober also waren die Vorgänge im bologneser Kloster der Kurfürstin schon bekannt; sie müssen sich, da die Nachricht doch mindestens einen Monat brauchte, um von Bologna nach der brandenburgischen Residenz zu gelangen, demnach spätestens im September 1698 abgespielt haben.

Nun schreibt aber Sophie Charlotte selbst: „Der General rief Ariosti zurück, gerade als er ein Jahr in Berlin war, und ungefähr zur Zeit des Besuches des Prinzen Gaston.“[3] Ariosti muss also im September oder Oktober 1697 in brandenburgische Dienste getreten sein.

Eine Probe auf die annähernde Richtigkeit dieser Rechnung gibt der Brief Karls von Mantua an den Kardinal Medici vom 13. November 1698. Der Herzog gibt darin an, dass Ariosti vor ungefähr anderthalb Jahren nach Berlin gegangen sei.[4] Dabei dachte er wohl an den Zeitpunkt der Abreise Ariostis aus Italien, also etwa Frühling 1697. Dies würde, in Anbetracht des später

[1] Vgl. Anh. Brief 2.

[2] Vgl. Anh. Brief 1.

[3] Vgl. Anh. Brief 36.

[4] Un Anno e mezo fa, salva la differenza di poco più o poco meno di tempo, passò alla Corte della Serma Elettrice il Padre Attilio Ariosti Servita (vgl. Anh. Brief 2).

zu besprechenden Aufenthaltes in Wien, genau in die Rechnung passen.

Noch eine dritte Ueberlegung ergibt das gleiche Resultat. In den schon mehrfach genannten Miscellanea des Prinzen Heinrich von Preussen (Hausarchiv Charlottenburg) findet sich ein italienisches Gedicht, einer Gelegenheitsaufführung entstammend, die man der Kurfürstin zu Ehren veranstaltete. Die Strophen wurden von Solisten und einem Chor vorgetragen. Sie schildern die Trauer bei der Abreise der Kurfürstin; die Blumen welken aus Gram, das Gras verdorrt, die Seele vereist; alles soll klagen, Sopran, Alt, Tenor und Bass, wenn die Stütze ihrer Kraft fortgeht. Die Zurückbleibenden wollen den Himmel bitten, dass er der Kurfürstin gewogen sei. — Einer der Verse verrät uns das Ziel ihrer Reise:

Viaggio che in breve
Al tuo genitore
Conduca et in brevi hore
Sanato sia in te.

Sophie Charlotte wollte, wie hieraus hervorgeht, ihren kranken Vater besuchen. Nach 1697 kann also die Aufführung nicht stattgefunden haben, wenn anders die Anspielung auf Ernst August passen soll; denn dieser starb nach langem Krankenlager am 23. Januar 1698. Es wird sich daher wohl um die Reise handeln, die die Kurfürstin im Oktober 1697 nach Hannover machte.[1]

Glücklicherweise sind in der zitierten Abschrift die Sänger angegeben, die der Kurfürstin die Huldigung brachten; man liest die Namen Mancia[2], Valentino[3], Attilio, Chiaravalle und Pistocchi. Der genannte Attilio ist kein anderer als Ariosti.

[1] Die Kurfürstin Sophie von Hannover schreibt unter dem 31./21. Okt. 1697 an die Raugräfinnen: Wir sein hir in so ein grosse consternation gewessen wegen die geferliche kranckheit vom Courfürst, den wir alle meinten zu verliren, dass ich in 8 dag nicht geschlaffen noch gessen habe. I. L. wollten Dero fraw tochter auch vor Dero endt sehen, welge ehegestern abent um 12 uhr hir kam. Dero gegenwart touchirte den Courfürst ser, sagte, es were ihm eine grosse consolation undt gab I. L. seinen segen (Bodemann, Briefe der Kurfürstin Sophie an die Raugräfinnen Nr. 174).

[2] Dies ist vielleicht Manza, der mit Chiaravalle nach Hannover kam (vgl. den Brief Chiaravalles im Anh. 53) und dessen Oper „La constanza nelle selve" 1697 dort aufgeführt wurde (vgl. Fischer, S. 17).

[3] Wohl Valentino Urbani, den Leibniz 1700 in Lietzenburg hört (Brief an die Kurfürstin von Hannover vom 1. Juni 1700) und den Schneider (Gesch. der Berl. Oper) bei der Beschreibung der Aufführung des Imeneo (Juni 1700) als im Dienst der Kurfürstin stehend erwähnt.

Da Pistocchi, wie gezeigt wurde, nur bis 1697 der Kurfürstin diente, da ferner Ernst August schon im Beginn des nächsten Jahres starb, so ergibt sich daraus wiederum, dass Ariosti, weil er ja in der kleinen Vorstellung mitspielte, notwendigerweise schon 1697 in Berlin gewesen sein muss. Seine Ankunft fällt spätestens in den September oder in den Anfang Oktober dieses Jahres.

Thouret schliesst sich der bisherigen Ansicht an, dass Ariosti 1698 seinen Dienst am brandenburgischen Hofe angetreten hat, und weist zur Bestärkung seiner Meinung auf dreierlei hin: „Da Santa Croce", so schreibt er,[1] „1699 zum Kardinal ernannt wurde und Wien verliess, da ferner die beiden ersten Opern Ariostis in die Jahre 1696 und 1697 fallen, da endlich Lietzenburg höchstens 1698 bezogen wurde, so halten wir die gewöhnliche Angabe, der Künstler sei 1698 an den brandenburgischen Hof gekommen, für richtig." Dies alles scheint mir noch nicht viel zu beweisen. Santa Croce war vom Juni 1696 bis Ende 1699 Nuntius am wiener Hofe.[2] Er lernte Ariosti bei dessen Durchreise dort kennen, was aber nur die Sicherheit gibt, dass der Mönch nicht vor dem Sommer 1696 und nicht nach dem Jahre 1699 Wien passierte. Für das Jahr 1698 gibt dies nicht mehr Wahrscheinlichkeit, als für die anderen drei. Wenn ferner Ariosti in den Jahren 1696 und 1697 in Italien Opern komponiert hat, so schliesst dies noch nicht aus, dass er 1697 auch schon nach Deutschland kam. Clément verzeichnet eine Oper Erfile von Ariosti, die 1697 in Venedig aufgeführt wurde.[3] Eitner kennt übrigens den Fundort dieser Oper nicht.[4] Gewöhnlich erschienen in Italien neue Opern im Frühjahr. Zumal in Venedig war der Karneval, der vornehme Fremde aus ganz Europa zusammenlockte, die Zeit der Premièren. Zu den ständigen Besuchern des Karnevals gehörte, wie Ernst August von Hannover, so auch der Herzog von Mantua. Seine Vorliebe für Venedig war so gross, dass er oft schon im Herbst dahin übersiedelte und nicht nur den Karneval dort abwartete. Sein prächtiges Leben und die Feste, die er gab, schienen dem päpstlichen Nuntius der Erwähnung in seinen Berichten nach Rom

[1] Thouret, Einzug der Musen und Grazien, S. 226.

[2] Im Febr. 1696 wurde er ernannt; seine Unterschrift erscheint in den Nuntiaturberichten zum ersten Mal im Juni 1696; am 23. Nov. 1699 dankt er für den Kardinalshut (Arch. Vat. Nunz. di Germ. 233 u. 236).

[3] Dictionnaire lyrique.

[4] Vgl. Quellenlex.

wert zu sein.[1] Ein ganzer Hofstaat begleitete den Herzog. Seine Musiker mögen da wohl auch nicht in Mantua geblieben sein, sondern halfen den Karneval durch ihre Kunst feiern. Bei einer der vielen theatralischen Vergnügungen wird sicherlich die neue Oper Ariostis in Szene gegangen sein. Bald darauf, vielleicht gleich von Venedig aus, reiste Ariosti nach Wien.

Wenn endlich das Schloss Lietzenburg 1698 so weit ausgebaut war, dass es bezogen werden konnte, so gewann die Kurfürstin wohl Platz für ihre Oper, und die intensivere Beschäftigung mit dieser hatte allerdings zur Folge, dass der Mangel an Sängern fühlbarer wurde und es daher nun häufiger vorkam, dass fremde Künstler den Hof besuchten. Ariostis Berufung aber steht damit in keinem Zusammenhang. Im persönlichen Dienst der Kurfürstin, war er in erster Linie Kammermusikus und als solcher vor allem dazu da, mit der Königin zu musizieren und ihr die Zeit durch Spiel und Gesang zu vertreiben. Kammermusik aber hatte die Kurfürstin von jeher eifrig gepflegt. Wenn sie auf einer der kurfürstlichen Besitzungen weilte, lebte sie ganz der geliebten Musik. Zum Beispiel waren Pistocchi und Torelli schon vor 1698 in Schönhausen bei ihr. Nicht Lietzenburg erst ermöglichte es der Königin sich Kammermusiker zu halten.

Strenggenommen hat Ariosti nie der Hofkapelle angehört. Ein Vergleich mit Carl Friedrich Rieck gibt am klarsten einen Begriff von der Stellung, die Ariosti einnahm. Rieck, zuerst Kammermusikant, erhielt am 14. September 1698 die Stelle eines Direktors der kurfürstlichen Kammermusik, später wurde er Oberkapellmeister der königlichen Kapelle.[2] Sein Gehalt bezog er sicherlich von der kurfürstlichen Kammer, und seine Aufgabe bestand vermutlich in der Leitung des Orchesters. Mit der Kurfürstin kam er dagegen so gut wie gar nicht in persönliche Berührung. Nie erwähnt sie ihn in ihren Briefen, wenn sie über ihre Beschäftigung mit Musik spricht. Sie hörte ihn wohl nur bei grossen musikalischen Festlichkeiten; dem intimen Kreise aber, in dem Sophie Charlotte selbst musizierte, dürfte er nicht angehört haben.

[1] So berichtet der Nuntius von einer vom Herzog veranstalteten Serenade auf dem Canale grande, bei der für die Sängerinnen und Musiker ein Podium im Wasser errichtet war, geschmückt mit Fackeln tragenden Statuen (Arch. Vat. Nunz. di Venezia, Bd. 145 u. d. 7. Sept. 1697).

[2] Ledebur, Kap.: Die Musiker am preuss. Hofe.

Anders dagegen Ariosti. Wie oft spricht die Kurfürstin von ihm! Und aus allen Erwähnungen seiner Person, so Leibniz und Steffani gegenüber, ist ersichtlich, dass er sich meistens in der Nähe der Königin befand und sozusagen zu ihrem Gefolge zählte; sogar auf Reisen wollte sie ihn nicht missen.[1] Auch der Titel „Ihrer Churfürstl. Durchl. der Chur-Fürstin Capell-Meister", den Besser ihm gibt,[2] unterscheidet sich von dem Riecks und weist ausdrücklich auf das persönliche Verhältnis zur Kurfürstin hin.

Dass Ariosti eine Sonderstellung einnahm, gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass er sein Gehalt aus der Privatschatulle der Königin bezog. Im Charlottenburger Hausarchiv befindet sich ein Taschenkalender Sophien Charlottens aus dem Jahre 1702, in den sie die Summen, die Attilio erhielt, selbst notiert hat.[3] Zahlungen erfolgten im Juni, Juli, August, September, zweimal im November, und im Dezember. Sie schwanken in der Höhe von 200 bis 500 Taler. Im Juni und Juli machten sie zusammen 600 Taler aus; dabei notierte sich die Königin: „Macht 800 seit April." Darnach muss Ariosti im April oder Mai 200 Taler, die nicht gebucht wurden, erhalten haben. Im ganzen belaufen sich die Bezüge von April bis Dezember auf 2670 Taler. In Anbetracht der regelmässig monatlich erfolgten Zahlungen ist aber anzunehmen, dass Ariosti auch in den Monaten Januar bis März einschliesslich Geld erhielt, das die Königin nur vergass zu buchen. Rechnen wir monatlich 200 Taler, so ergibt sich für das ganze Jahr eine Summe, die mit 3000 Taler eher zu niedrig, als zu hoch angeschlagen ist. Dieses Gehalt ist für die damalige Zeit ganz enorm. Weder in Berlin, noch in Wien, München, Stuttgart oder Dresden war ein Musiker um die Wende des 17. Jahrhunderts so hoch bezahlt. Händel erhielt in Hannover rund 1000 Taler,[4] Steffani 1200;[5] nur der berühmte Hautboist François le Riche erfreute sich in Dresden einer ähnlichen Besoldung wie Ariosti.[6] Unter solchen Umständen möchte man zweifeln, dass die 3000 Taler wirklich nur das Gehalt Ariostis bedeuten. Etwas Sicheres lässt sich natürlich nicht sagen, da andere

[1] Vgl. den Brief Ariostis an Leibniz bei Klopp, Bd. 10. Brief 29.

[2] Besser, Schriften, S. 348.

[3] Die Ariosti betreffenden Notizen in diesem Taschenkalender s. im Anh. Beil. I.

[4] Vgl. Chrysander, I, 360.

[5] Vgl. Fischer, S. 13.

[6] Er erhielt nach Fürstenau, II, 67, 3200 Tlr.

Nachrichten darüber nicht existieren. Man könnte aber aus der Notiz im Kalender: „70 Taler vor portraiten an Atilio", den Schluss ziehen, dass Ariosti von den 3000 Talern Auslagen zu machen hatte, vielleicht für Anschaffungen, die in sein Ressort fielen. Ich denke dabei an Musikalien oder Ausstattungen für Opernaufführungen. Aber wie gesagt, wir haben kein Recht, in diesem Falle bestimmte Angaben versuchen zu wollen.

Ausser Thouret hat sich vor allem Chrysander mit der Frage, wann Ariosti nach Berlin kam, beschäftigt. Da bei ihm die Person Händels in Frage kommt, so berühren wir einen der wichtigsten Abschnitte deutscher Musikgeschichte, wenn wir versuchen, die erhaltenen Ergebnisse auf seine Ausführungen anzuwenden. Ich zitiere zur besseren Uebersicht die betreffenden Stellen seiner Händel-Biographie, indem ich das Unwesentliche auslasse. Er schreibt:[1]

„Nach Mainwaring, der hier wieder einen mehr geschmückten „als historisch treuen Bericht vorlegt, war Händel 1698 in Berlin; „es muss aber schon 1696, im zwölften Jahre seines Alters gewesen „sein, wenn die übrigen Umstände passen sollen. Ein Freund des „Vaters führte ihn am dortigen Hofe ein. Man fand sein Clavier„spiel bewundernswerth, nicht bloss in Betracht seiner Jahre. Unter „den Musikern standen die Italiener an Zahl, mindestens an Be„deutung oben an, von denen uns hier nur Giovanni Bononcini „und Attilio Ariosti angehen. Es hat sich noch nicht urkundlich „nachweisen lassen, dass sie schon 1696 in Berlin waren, doch „müssen wir solches annehmen bis das Gegentheil erwiesen ist. „Giovanni Bononcini soll in der Bande der beste Componist und „Pater Attilio der beste Clavierspieler gewesen sein . . . . . Pater „Attilio, ein herzlich gutmüthiger Mann, seinem Stande nach ein „Priester, soll den kleinen Händel so lieb gewonnen haben, dass er „sich stundenlang von ihm vorspielen liess, wobei er ihn mitunter „auf dem Schoosse hatte und ihm manchen lehrreichen Wink er„theilte. Für solche Güte blieb ihm Händel lange dankbar. Ganz „anders benahm sich der hochfahrende Gio. Bononcini. Er hörte, „Händel sei an Jahren ein Kind, also hielt er ihn auch in der „Kunst dafür, auf nähere Prüfung liess er sich nicht ein. Als er „nun doch tagtäglich zu seinem Aerger vernehmen musste, wie „seine Collegen des Kindes Fähigkeiten, namentlich im Generalbass, „herausstrichen, ersann er eine exemplarische Probe, setzte eine

[1] Chrysander, I, 52—56. Die ausgelassenen Stellen sind durch Punkte ersetzt.

„chromatische Cantate mit einem Grundbass für das Clavier und „legte sie dem Händel zur Begleitung vor. Auf Zureden der „Musiker versuchte dieser es vom Blatte weg: und als er hierbei „das, woran ein gewiegter Meister seine volle Ladung hatte, nicht „nur hurtig abfertigte, sondern auch noch mit Nachdruck, richtiger „Betonung und einer gewissen Sauberkeit vortrug, zog Bononcini „andere Saiten auf. Doch behielt der verbindliche Ton, in welchem „er fortan zu ihm redete, zu viel von kalter Höflichkeit, um das Herz „des feurigen Knaben gewinnen zu können. Es ist derselbe Bononcini, „dem Händel später in England zehn Jahre und länger als unbe„zwinglicher siegreicher Nebenbuhler gegenüberstand. Sicherlich „wurde er unangenehm berührt von den Anzeichen einer so bedeu„tenden musikalischen Kraft, deren Dasein ihm um so unerklärlicher „sein musste, da sie sich in einem der verachteten Deutschen offenbarte, „und ohne schon damals eine förmliche Eifersucht für möglich zu „halten, kann man doch mit vollem Rechte annehmen, dass schon „hier in Berlin der Saame zu ihrer Verfeindung ausgestreut worden. „Als erster Zusammenstoss mit Bononcini und mit italienischer „Musik ist der Berliner Aufenthalt denkwürdig.

„Es ist erklärlich, dass der Churfürst, der spätere König „Friedrich I., Verlangen trug den kleinen Händel in seinen be„sonderen Schutz zu nehmen, da dieser sein geborner Unterthan „war und es ihm schmeicheln musste, in seinem eigenen Lande „einen Musiker von solcher Begabung emporkommen zu sehen, „Er gedachte den Knaben sobald als möglich nach Italien zu senden, „sobald als möglich wieder heim zu holen und dann gleichsam „als einen Leibeigenen beständig im Dienste seines Hofes, also im „Dienste des Vaterlandes, zu behalten. Dem Vater wurde dieses „Begehren zur Entschliessung übermittelt, worauf nach sorgfältig „gepflogenem Familienrathe diese Antwort einlief: Er, der alte „Vater, müsse es zwar allemal mit der grössesten Ehrerbietung an„erkennen, dass Ihro Churfl. Durchlaucht ein so gar gnädiges Auge „auf seinen Sohn zu schlagen geruheten; weil er aber den Wunsch „hege, die kurze Zeit über so ihm noch zu leben vergönnet, den „Sohn zur Seiten zu haben, so hoffe er Churfl. Durchl. werden „allergnädigst verzeihen, wenn er die hohe Gnade, die ihm auf „Dero Befehl angetragen sei, in Unterthänigkeit verbitte.[1] Der

[1] In Matthesons Lebensbeschreibung Händels (Ausgabe v. 1761) ist dieser Brief mit kleinen Abweichungen, dem Sinne nach jedoch gleich wiedergegeben. (Anm. d. Verf.)

„Brief ist, wie schon die Quelle zeigt, in dieser Fassung natürlich „nicht Acten-, sondern Phantasiestück. . . . Bereichert an mancherlei „Erfahrungen und angeregt von der zum ersten Male gehörten „italienischen Musik kam Georg Friedrich aus der Hauptstadt „zurück. Weil er die Reise, wie aus dem Erzählten erhellt, noch „bei Lebzeiten seines Vaters unternahm, kann er spätestens Ende „1696 in Berlin gewesen sein. . . . . . Sein alter Vater starb am „11ten Februar 1697 im 75sten Lebensjahre."

Soweit Chrysander.[1]

Wenn es wahr ist, dass Händel 1696 Berlin besuchte, so kann wohl der Kurfürst dem Vater angeboten haben, weiter für den Sohn sorgen zu wollen, keinesfalls aber lernte Händel damals Bononcini und Ariosti kennen. Denn Ariosti kam ja erst 1697 nach Deutschland, und auch Bononcini kann 1696 noch nicht in Berlin gewesen sein. Es erscheint mir unglaubhaft, dass er überhaupt vor 1702 den brandenburgischen Hof besucht hat. Ich habe die sichere Nachricht gefunden, dass er erst im November 1697 nach Deutschland kam, mit einer Empfehlung des Kardinals Medici an seine Nichte, die Pfalzgräfin in Düsseldorf.[2] Vom 1. Juli 1700 bis zum 11. September 1711 war er in Wien als Compositor angestellt.[3] Wäre er in den Jahren 1697 bis 1700 in brandenburgischen Diensten gewesen, so würde er sicher bei den grossen Musikaufführungen im Spätfrühling 1700, von denen später noch die Rede sein wird, zu Worte gekommen sein. Er gehörte überhaupt niemals der berliner Hofkapelle an, denn sein Aufenthalt dort 1702 bis 1703 ist nur als vorübergehender Besuch anzusehen. Seine Stellung als wiener Hofkomponist hat er deswegen nicht aufgegeben. Sophie Charlotte selbst nennt ihn Diener des römischen Königs in einem Briefe vom 27. Mai 1702, dem ersten Zeugnis für Bononcinis

[1] Es ist mir nicht möglich gewesen, diesen Bericht, den Chrysander den Memoiren von Mainwaring entnommen hat, auf seine Herkunft zu prüfen, da mir das Werk des Engländers nicht zur Verfügung stand. Ich kann daher nicht entscheiden, ob die Vorgänge von Mainwaring auf Grund authentischer Mitteilungen dargestellt oder ob sie nur der Phantasie zeitgenössischer Erzähler entsprungen sind.

[2] Der Empfehlungsbrief befindet sich im Arch. Med. Flor. Filza 5584 u. d. 29. Okt. 1697.

[3] Vgl. Koechel, Die Kaiserl. Hof-Musikkapelle in Wien, S. 66.

Anwesenheit.[1] Am 25. Juli[2] und 21. November[3] erwähnt ihn die Königin nochmals.

Geppert gibt an, seine Oper Polyphemo sei 1703 von vornehmen Dilettanten in Gegenwart des Komponisten, aber nur musikalisch aufgeführt worden.[4] Darnach müsste Bononcini auch noch 1703 in Berlin gewesen sein. In einer Abschrift des Textes dieser Oper, die sich im Staatsarchiv Hannover befindet, wird als Aufführungsjahr 1702 genannt. Es wird sich nicht entscheiden lassen, welches Jahr das richtige ist, oder ob die Oper gar in beiden aufgeführt wurde.[5] Bononcini hatte sich für seine Oper mehrere Musiker aus Wien mitgebracht. In seiner Begleitung befand sich die Frau des Malers Schoonjans, die der kaiserlichen Hofkapelle angehörte.[6] Ausser ihr folgte ihm wahrscheinlich auch der Theorbist Franc. Bartolomeo Conti. Er ist 1682 in Florenz geboren. Im März 1699 gastierte er in Mailand;[7] auch im Jahre 1700 befand er sich auf Kunstreisen in Italien.[8] Im März 1701 ging er nach Wien und trat in die Hofkapelle ein.[9] Bis zum 30. September 1703 war er

[1] Doebner, Briefe der Königin Sophie Charlotte an Bothmer Nr. 8, dat. Lietzenburg 27. Mai 1702: . . . . Madame l'électrice qui est ici depuis quelques jours dans la meilleure santé du monde. Elle prend plaisir à voir mes comédiens dont vous connaissez la capacité et va aussi à une petite pastorale qui à mon gré est très jolie, car Bononcini qui est au roi des Romains l'a composée et a une femme de Vienne avec lui, mariée à un peintre, qui y chante, qui a la plus belle voix que j'ai entendue depuis longtemps.

[2] Ebendas. Die Königin an Steffani, Brief 74: J'ai encore Bononcini ici.

[3] Ebendas. Die Königin an Steffani, Brief 75; Le grand Bononcini est encore ici, affligé de la mort de sa maîtresse.

[4] Vgl. Louis Schneider, S. 39.

[5] In der Handschrift des Staatsarch. Hann. A. A. 50c ist noch eine andere Oper Bononcinis, die in Lietzenburg aufgeführt wurde, im Auszug beschrieben. Aus der Widmung, in der Sophie Charlotte „Königin" genannt ist, geht hervor, dass die Aufführung nicht vor 1701 stattgefunden hat. Der Titel der Oper ist: Les amours de Procris et de Cephale. Der Text ist von Abbé Guidi. (Die Handschrift ist beschrieben bei Doebner, Einl. XIV. Anm.)

[6] Vgl. Koechel, S. 19.

[7] Fürst Sesto in Mailand bittet den Kardinal Medici, den Theorbisten Bartolomeo Conti noch eine zeitlang behalten zu dürfen (Brief vom 11. März 1699 Arch. Med. Filza 5655).

[8] Hierfür sind Zeugnisse:

Brief des Maestro di Camera del Pnpe. di Toscana, March. Pier Ant. Gecini v. 26. April 1700 (Arch. Med. 5781).

Brief des Kard. Astalli v. Mai 1700 (Arch. Med. 5599).

Brief Contis Dez. 1700 (ebendas.).

[9] Brief des florent. Gesandten in Wien v. 26. März 1701 (Arch. Med. 5705).

mit 100 fl. angestellt, später noch einmal 1711 bis zu seinem 1732 erfolgten Tode.[1] Während er in Berlin gastierte, war er also sicher Mitglied der wiener Hofkapelle, genau wie Bononcini.

Glaubte Chrysander auf Grund der Erzählung Mainwarings annehmen zu müssen, dass Ariosti und Bononcini schon 1696 in Berlin waren, so können wir nach den gewonnenen Ergebnissen behaupten, dass das Zusammentreffen der beiden mit Händel sicher nicht unter den Umständen erfolgte, wie sie berichtet werden. Die Erzählung vereinigt zwei Ereignisse, die aus chronologischen Gründen unmöglich zusammenfallen können. Denn wenn Ariosti wirklich mit dem jungen Händel Studien am Klavier getrieben hat, und Bononcini sich durch die wunderbaren Fähigkeiten des Knaben unangenehm berührt fühlte, so kann dies nur nach dem Sommer 1697, auf Ariosti bezogen, nur nach 1701, was Bononcini betrifft, gewesen sein. Dann aber stimmt die Angabe nicht, dass Händel die Reise zu Lebzeiten seines Vaters gemacht hat, denn dieser starb ja schon im Februar 1697. Wollen wir beide Ereignisse für historisch halten, so gibt es nur einen Ausweg aus diesem Dilemma, nämlich die Annahme, Händel besuchte Berlin zweimal, erst 1696 und später nochmals. Die meiste Wahrscheinlichkeit für den zweiten Besuch würde dann das Jahr 1703 haben. Händel siedelte damals nach Hamburg über;[2] es wäre nicht unmöglich, dass er da Berlin berührt hätte. Diese Erklärung scheint mir aber die sehr anekdotenhafte Erzählung auch nicht glaubwürdiger zu machen. Händel hatte im Sommer 1703 bereits sein achtzehntes Lebensjahr vollendet. Der Gedanke, dass Ariosti den robusten Jüngling mit den grossen knochigen Händen vor dem Klavier auf den Schoss genommen habe, wirkt höchstens als komische Situation, nicht als glaubwürdige.[3]

Die einfachste Erklärung, die wohl auch der Wahrheit am nächsten kommt, ist die, dass das Zusammentreffen gar nicht stattgefunden hat. Denn wenn man auch, im Gegensatz zu Chrysander,

[1] Koechel, S. 70.

[2] Vgl. Chrysander, S. 83.

[3] Schon Mattheson hat an dieser Stelle an Mainwarings Darstellung allerhand auszusetzen. Zunächst weist er in einer Anmerkung auf einen Rechenfehler Mainwarings hin, der Händel in Berlin 13 Jahr alt sein lässt. Wobei dem bissigen Hamburger allerdings das gleiche passiert, indem er 1684, statt 1685 als Händels Geburtsjahr angibt, sein Alter während des Berliner Aufenthaltes demgemäss auf wenigstens 14 Jahre. Dann aber fährt er fort: „Man sollte fast denken, er wäre noch nicht viel über 7 Jahre gewesen, wie ihn Ariosti auf seinen Schoss setzte."

mit Mainwaring den Besuch ins Jahr 1698 setzen wollte, so wäre doch, wie gezeigt wurde, die Erzählung von dem bononcinischen Examen nicht haltbar, weil dieser ja erst später nach Berlin kam. Wir werden die Anekdote zu den jedes historischen Hintergrundes entbehrenden Geschichten zu zählen haben, die zu hunderten über unsere grossen Tonsetzer verbreitet sind.

Chrysander meint mit Recht, dass der berliner Aufenthalt Händels als erster Zusammenstoss mit Bononcini und mit italienischer Musik denkwürdig ist. Ebenso wichtig ist daher die Feststellung, dass dieser denkwürdige Zusammenstoss nie stattgefunden hat. Es würde sich gewiss der Mühe verlohnen, die angeregte Frage weiter zu verfolgen. Im Leben grosser Menschen wird auch die kleinste Episode bedeutend; die erste Begegnung Händels mit seinen späteren Rivalen geht aber weit über das Interesse einer blossen Episode hinaus. —

Was die Beschäftigung Ariostis mit der Oper in der berliner Zeit betrifft, so sind darüber die Nachrichten recht spärlich. Im ganzen werden fünf Werke für die Bühne, zu denen Ariosti die Musik geschrieben hat, erwähnt; für einen sechsjährigen Aufenthalt ist dies nicht viel, weshalb die Vermutung naheliegt, dass von einigen anderen Werken auch die Libretti verloren gegangen sind; denn von der Musik ist überhaupt nichts erhalten.

Aus den Jahren 1697 bis 1699 werden keine theatralischen Aufführungen gemeldet. Erst die Hochzeit der Prinzessin Luise Dorothea, der Tochter Friedrichs III. aus erster Ehe, gab Anlass zu mannigfachen Festlichkeiten, bei denen die Musik vorherrschend zu Worte kam.[1] Zur Verstärkung der Kapelle hatte man einige Ausländer herangezogen. Besser nennt nur den Sänger Ballarini aus Wien,[2] den Hautboisten le Riche aus Dresden[3] und den Theorbisten St. Luc aus Frankreich mit Namen. Ariosti hatte während der Festzeit Gelegenheit, sich als Komponist zu zeigen. Man veranstaltete zwei theatralische Aufführungen, La festa del Himeneo

[1] Das Programm der Hochzeitsfeier bei Thouret, S. 206.

[2] Bei Koechel nicht erwähnt, jedoch auf dem Titelblatte einer Oper „Virtuoso di Cesare“ genannt. (Vgl. Fürstenau, II, 71.)

[3] Vgl. Fürstenau, II, 66—67.

und Atys. Die Musik zu ersterer lieferte er zum Teil, die zu letzterer ganz.

La Festa del Himeneo ist keine Oper, sondern ein Ballett mit Gesang. Auf dem Textbuch der berliner Bibliothek steht „Balletto“,[1] ebenso auf der Inhaltsangabe, die das Staatsarchiv Hannover besitzt;[2] auch Besser bezeichnet das Stück als „Ballett und Singspiel“.[3]

Ortensio Mauro verfasste den Text, Ariosti und Rieck hatten sich in die Komposition geteilt. Besser schreibt darüber: „Die Music und Symphonien waren von Ihrer Churfürstl. Durchl. der Chur-Fürstin Capell-Meister Attilio Ariosti, die Täntze von dem Churfürstlichen Hof-Tantz-Meister Desnoyers, und deren Arien, wie auch die Ouverture von dem Churfürstlichen Direktor der Cammer-Music, dem jüngeren Rieck.“[4] Diese Stelle wird nur verständlich, wenn wir annehmen, dass Besser mit dem Worte „Music“ das bezeichnen wollte, was die älteren Italiener „Musica“ nannten, nämlich den Prolog der Oper. Dann ergibt sich, dass Ariosti den Prolog und die Zwischennummern der Oper für Orchester, die man Symphonien nannte, verfertigte, die Ouverture dagegen und die Gesangstücke Rieck zum Verfasser hatten. Wenn Besser noch bemerkt, dass Ariosti „sich in vielem der Französischen Manier bequemet“,[5] so deutet dies auf den Einfluss hin, den die Lullysche Oper damals in Deutschland ausübte. Die Ariostischen Symphonien werden im Stil der mannigfaltigen Instrumentalsätze der Franzosen gehalten gewesen sein.

Das Textbuch des Himeneo unterscheidet sich in nichts von der unendlichen Menge der zeitgenössischen Bühnenwerke. Eine pastorale Liebesgeschichte bildet den Kern der Handlung; diese ist von dem Prolog eingeleitet, in dem Götter und Genien den anwesenden hohen Personen den unvermeidlichen Weihrauch streuen. Von einer spannenden dramatischen Handlung ist nichts zu merken. Der Prolog gar sinkt bis zum billigsten Ausstattungseffekt herab. Die Hauptsache darin mag die Maschinerie gewesen sein, auf der Venus zur Erde herabsteigt.

[1] Thouret, S. 206.
[2] Les Intrigues de 6 Opéras. (Hann. A. A. 50e.)
[3] Besser, S. 300.
[4] Ebendas. (Wird wohl der ältere Rieck heissen müssen; vgl. Plümicke 69, Anm. 2.)
[5] Besser, S. 362.

Für den Komponisten bietet der Text der Pastorale Atys[1] mehr Gelegenheit, musikalisch zu charakterisieren, als der Himeneo. Die einfache Handlung hält sich wenigstens auf einer gewissen dramatischen Stufe und macht eine musikalische Steigerung am Schlusse möglich. Der Inhalt ist nach dem Argument der hannoverschen Abschrift kurz folgender: Der Schäfer Alcander ist sterblich in die Schäferin Iris verliebt; Polydor, ein anderer Schäfer, liebt Sylvanira. Die beiden Paare würden in tiefstem Frieden gelebt haben, wenn nicht der Schäfer Atys, der sein Herz an Iris verloren hat und auf Alcander eifersüchtig ist, ihre Ruhe gestört hätte. Er versucht, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Zu diesem Zwecke macht er Iris glauben, Alcander liebe nicht mehr sie, sondern Sylvanira; nur um sein Spiel zu verdecken, mache er ihr noch den Hof. Dem Alcander seinerseits flösst er den Verdacht ein, Iris liebe Polydor. Diese Intrige entflammt grosse Eifersucht zwischen den liebenden Paaren; schliesslich aber wird der Betrug entdeckt, und Atys verliert vor Kummer den Verstand. Die Schäfer und Schäferinnen haben Mitleid mit seinem Unglück und, weil sie so glücklich sind, verzeihen sie ihm.

Ariosti scheint seine Aufgabe als Tonsetzer in dieser Pastorale gut gelöst zu haben. Die musikalische Schilderung des Wahnsinns, in den Atys verfallen ist, erregte den ungeteilten Beifall aller Zuhörer. Besser schreibt darüber:

„Die Compositionen der Music waren von Ihr. Churfürstl. „Durchl. Capell-Meister Attilio Ariosti, der nun bey dieser Opere, „gleich wie er bey der vorigen, dem Feste des Himeneus, sich „der französischen Manier in vielem bequemet, die Art und Eigen„schaft des Italienischen Satzes hingegen mit grossem Nachdruck „vorstellte; und sonderlich in der letzten Scene bey der so ge„nannten Simphonie infernale: da der in Raserey und Verzweiflung „gerathene Atis, auf lauter fremde und seinem Zustande gemäss auf „gantz verwirrte und ungewöhnliche Thone verfiel, die nach der Kunst „der Chromatique, in lauter sich beständigst einander resolvierenden „Dissonantien bestunden, und nach der Grässlichkeit oder auch der „Wehmuth ihrer lugubren und kläglichen Verstimmungen bey den Zu„hörern bald Schrecken, bald Mitlayden zu erwecken vermochten.“[2]

[1] Der Titel lautet vollständig italienisch: „L'inganno vinto della costanza“; französisch: „La constance récompensée ou la tromperie punie“; deutsch: „Der bestrafte Betrug des Schäfers Atys“. Der Text ist wiederum von Mauro.

[2] Besser, S. 362.

Es ist zu bedauern, dass die Musik zu Atys verloren gegangen ist. Ganz sicher lieferte die Symphonie infernale einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Tonmalerei. —

Einen wichtigen Fortschritt in der Entwickelung der Berliner Oper bezeichnet die Aufführung der „Fede ne' Tradimenti" von Ariosti (10. Juli 1701).[1] Thouret nennt dieses Werk sehr richtig die einzige italienische Oper am preussischen Hofe vor Friedrich dem Grossen. In der Tat verdient sie diesen Namen, denn, abgesehen von der ausdrücklichen Bezeichnung „Drama per musica", ist die Fede ne' Tradimenti auch durch die Anlage der Handlung und die Zeichnung der auftretenden Personen wesentlich verschieden von den Pastoralen und Balletten jener Zeit. Beispielsweise fällt ein Vergleich mit den Texten der in Hannover aufgeführten Steffanischen Opern ganz entschieden zugunsten der Fede ne' Tradimenti aus. Während wir dort eine Unmenge wunderlicher Begebenheiten in den geschmacklosesten Verquickungen antreffen, überrascht hier die Einheit und der Fluss der Handlung. Jeder Zauber, jedes Eingreifen von übernatürlichen Wesen ist klug vermieden. Der Stoff ist der spanischen Geschichte entnommen.[2]

Der künstlerische Höhepunkt, den die „Fede ne' Tradimenti" bedeutet, wird in der Epoche, die ihr Gepräge durch die Königin Sophie Charlotte erhalten hat, nicht wieder erreicht.

Einer Oper „Le Fantôme amoureux" von Mauro und Ariosti, die sicher nicht vor Januar 1701 aufgeführt ist, da in der Widmung Sophie Charlotte schon Königin heisst,[3] liegt wieder die übliche, man möchte sagen, sinnlose Liebesgeschichte zugrunde, deren handelnde Personen nicht das geringste Interesse zu erwecken vermögen:

Der Herzog Rinaldo von Ferrara hat, um die ihm verweigerte Eleonore zum Weibe zu bekommen, ihren alten Vater Alfonso ermordet, verliebt sich aber darauf in Marianne, die Geliebte ihres

[1] Das Textbuch in der Musikabt. der Berliner Bibl., T. 267.

Der italienische Titel lautet: „La Fede ne' Tradimenti. Drama per musica rappresentata nel teatro di Luzenburgo per ordine di S. M. la Regina, il giorno natalizio di Federigo primo, re di Prussia; posto in musica da Attilio Ariosti, maestro della musica di S. M. l'anno 1701 li 13 luglio."

[2] Die Inhaltsangabe und manche interessante Bemerkungen zur „Fede ne' Tradimenti" gibt Thouret, Einzug der Musen und Grazien.

[3] Das Argument des Fantôme amoureux in den Intrigues de six opéras (Hannover).

Bruders Don Alvar. Um die Erfüllung des Eheversprechens zu erreichen, bestimmt Eleonore ihren Bruder, dem abtrünnigen Geliebten als Geist des Vaters zu erscheinen und ihm Vorwürfe wegen seiner Untreue zu machen. Rinaldo erkennt zwar die Täuschung nicht, lässt sich aber auch nicht einschüchtern, sondern droht dem Geiste, auch noch Don Alvar ins Jenseits befördern zu wollen. Alvar ist nun auf seiner Hut; durch Bestechung der von Rinaldo gedungenen Mörder rettet er sein Leben, lässt jedoch seinen Tod öffentlich verkünden und erscheint nun dem Rinaldo als Geist auch in eigener Person. Marianne, die die Zudringlichkeiten Rinaldos nicht mehr abzuwehren weiss, fingiert ihrerseits einen Selbstmord, und nun wird der Missetäter so lange von den Schatten Alvars und Mariannens geplagt, bis er verspricht, Eleonore heiraten zu wollen. Darauf entdecken die Verschworenen ihm den Betrug, und die Oper schliesst mit der glücklichen Vereinigung beider Paare.

Schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe erhellt die Dürftigkeit der Erfindung und die ungeschickte Zeichnung der Charaktere.

Noch schlimmer ist es um den künstlerischen Wert eines Librettos bestellt, das Ariosti zum Verfasser hat. Dass Ariosti sich auch als Dichter versuchte, wird von Leibniz bezeugt: „Er kann allein eine Oper schreiben, denn er komponiert und macht auch Verse, beides leidlich.“[1] Sicher war seine Musik besser als seine Poesie, denn diese genügt selbst den bescheidensten Ansprüchen nicht. Hören wir den Inhalt der Oper „Les Amours de Polyphème“, die er für Bononcini schrieb.[2] Ich zitiere das Argument in der französischen Fassung, weil aus der vollen Wiedergabe die Wertlosigkeit des Ganzen am besten ersichtlich ist:

„Galathée amante et aimée d'Acis est aussi aimée du cyclope Polyphème, dont elle ménage la passion pour sauver Acis de sa

[1] Vgl. Anh. Brief 37.

[2] Das Argument befindet sich in den Intrigues de six opéras.

Wenn ich nicht irre, hat schon G. Fischer in dem Artikel „Ein 200jähr. Gedenktag der Berliner Oper (Kreuzzeitung vom 1. Juni 1900 Nr. 252) darauf aufmerksam gemacht, dass die Inhaltsangabe wahrscheinlich eine Abschrift aus einem eigenhändigen Konzept Ariostis ist. Die Abschreiberin, die im ganzen Buche durch oft bedenkliche Schreibfehler ihre Gedankenlosigkeit verrät, bemerkt gar nicht, dass sie am Schlusse einmal ein Possessivum der ersten Person („mes“) gebraucht, das in Ariostis Konzept wohl einen Sinn hatte, nicht aber in der Abschrift der fleissigen Dame. Der Schlusssatz lautet: Acis et Galathée chantent un duo, par où finit l'opera et tout mes galimathias.

fureur, dont il est jaloux, mais comme on n'est jamais plus clairvoyant que quand on aime, de même, le Cyclope s'aperçoit qu'Acis est mieux traité[1] et plus aimé que lui et se sent si animé[2] de punir son rival qu'il écrase Acis avec un morceau[3] de fer qu'il arrache de la montagne, pendant qu'il s'entretient avec Galathée.

Comme cette fable est trop[4] courte pour une intrigue, pour tout un opéra on y a ajouté une seconde fable, qui est la passion du pêcheur Glauque pour la nymphe Sylla, et comme ce pêcheur est aimé de la magicienne Cyrcée, le sortilège que cette magicienne fait pour être aimée de Glauque et pour rendre sa rivale hideuse aux yeux de son amant en faisant qu'une quantité de chin[5] s'attache[6] à son corps. On a ajouté à ces deux fables la venue de Vénus laquelle rend la vie à Acis et la première forme à Sylla, pour ne pas laisser finir l'opéra par une idée funeste(!)."

Ueber diesen Unsinn Worte zu verlieren, ist nutzlos. Ariosti ist ehrlich genug, sein Machwerk am Schlusse selbst als „Galimathias" zu bezeichnen.[7]

Die letzte künstlerische Betätigung, die uns von Ariosti aus seiner Berliner Zeit gemeldet wird, ist die Musik zu dem theatralischen Aufzug „Mars und Irene" von Christ. Reuter (aufgeführt am 13. Juli 1703). Das Stück weist nur die beiden Titelrollen und einen Chor der Helden auf.[8]

Alles in allem sind die Leistungen der Oper Sophien Charlottens nicht hoch anzuschlagen. Ueber trockene Nachahmungen der italienischen Durchschnittsoper und über unendliche Wiederholungen inhaltsloser Schäfergeschichten kam man nicht hinaus. Man versuchte nicht Neues zu schaffen und verlor die kostbare Zeit und die günstige Gelegenheit mit leeren Spielereien. Dem

[1] et mieu treste! So schreibt die Kopistin, vielleicht nach Ariostis Manuskript!

[2] ennimé!

[3] monseau!

[4] tros!

[5] chein! „chin" bedeutet im Patois „Schorf"; in der Schriftsprache müsste es „croûte" heissen.

[6] s'attagent!

[7] Vgl. S. 37 Anm. 2.

[8] Vgl. Thouret, S. 212.

Ich hatte keine Gelegenheit, den Text einzusehen; er ist nach Thouret bei G. Ellinger, Nikolaus Reuters Wohlklingende Paucke und drei Singspiele Reuters, Berlin 1888, S. 59ff. zu finden.

Anlauf, der mit der „Fede ne' Tradimenti" genommen wurde, fehlte der mächtige Rückhalt, die Beharrlichkeit, ohne die ein Erfolg nie errungen wird. Die Kunst war denen, die die Mittel besassen, sie zu pflegen, nicht Selbstzweck, sondern diente ihnen zur Zerstreuung und sollte die Langeweile vertreiben. Im besten Falle findet sich hier und da der Sinn für die Schönheit und die Kunst des Gesanges, aber nie ein Verständnis für das innerste Wesen der dramatischen Musik. Und die Musiker, die durch hervorragende Leistungen die Kunst hätten heben können, suchten in ihr nichts als ein bequemes Mittel zum Erwerb. Schon bei ihrer Geburt kränkelte die berliner Oper an innerer Leere und am Mangel frisch pulsierenden Lebens. Selbst die geistreiche Königin war nicht stark genug, sie zu selbständigem Dasein aufblühen zu lassen. Ein künstlerisches Unternehmen kann eben nur bei äusserster Anspannung aller vorhandenen Kräfte gedeihen. Der Reiz der Neuheit muss, wenn er verfliegt, vom ernstesten Weiterstreben, von unbeugsamer Energie abgelöst werden. Kunst als geistreiche Spielerei ist ein Unding.

Sophien Charlottens Tod bedeutet zugleich das Ende der berliner Oper. Nur die schöne Erinnerung an die Musikfeste von Lietzenburg blieb zurück.

Chrysanders Worte zur Kritik der hannoverschen Oper geben gleichzeitig eine vielsagende Inschrift für einen Grabstein der berliner: „Hier gingen also wieder Kräfte für die Oper verloren, lediglich durch Mangel an Ernst und Eifer. Es schien auf dieser Kunstgattung ein Bann zu liegen, den der Einzelne nicht lösen konnte, und allerdings war es so, dass erst mit den besseren Zeiten und Sitten die wahre Besserung kam." [1]

Ariosti hatte in Berlin einen Wirkungskreis gefunden, wie er sich ihn besser gar nicht wünschen konnte. In wenigen Monaten war es ihm gelungen, sich das Wohlwollen seiner Herrin zu erwerben, das seinen Ausdruck in einer fast übergebührlichen Wertschätzung seines Talentes und in einer hohen Besoldung fand. Er dachte nicht daran, diesen Dienst mit einem anderen zu vertauschen. Seine Wünsche, den gegenwärtigen Zustand möglichst lange aufrecht zu erhalten, vereinigten sich mit denen Sophien

[1] Chrysander, I, 322.

Charlottens, der der Italiener unentbehrlich geworden war. Sie war überzeugt, keinen Musiker finden zu können, der besser ihren Zwecken gerecht würde, wie Ariosti. Doch die Hoffnung eines langen, ungestörten Zusammenwirkens scheiterte an dem Zwange, den die scharfe Ordensdisziplin dem Mönche auferlegte, dem Neide, den seine bevorzugte Stellung bei seinen Berufsgenossen erregte, und nicht zuletzt an äusseren politischen Umständen.

Ehe an eine Darstellung des Konfliktes[1] zwischen Ariosti und seinem Orden selbst gegangen werden kann, muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass, wie es scheint, der ganze Fall als ein Glied der antipreussischen Politik der Kurie in der Frage der Rangerhöhung Friedrichs III. anzusehen ist. Man darf nicht vergessen, dass die Angelegenheit, die doch zunächst nur den Orden der Serviten betraf und höchstens noch die Kongregation der Propaganda und das apostolische Vikariat des Nordens beschäftigen konnte, sehr bald vom Leiter der auswärtigen Angelegenheiten der Kurie aufgegriffen wurde. Die Person Ariostis und seine Lebensführung an einem protestantischen Hofe treten hinter Erwägungen rein politischer Natur zurück. Den Oberen des Servitenordens mochte es wohl ernst darum sein, den Mönch vor den Gefahren, die ihn im Ketzerlande bedrohten, zu schützen; der Kurie aber war der arme, unbedeutende Musiker nur ein Mittel

[1] Hier sind einige Bemerkungen am Platze. Was an Dokumenten, die die Frage betreffen, aufzufinden war, konnte nur Lückenhaftes, teilweise schwer in Einklang zu Bringendes ergeben. Der Grund hierfür liegt einmal in der Unvollständigkeit der in den Archiven aufbewahrten Korrespondenzen, dann aber in der Art, in der die Verhandlungen geführt wurden. Die Kurie war am berliner Hofe diplomatisch nicht vertreten. Für die katholischen Interessen im protestantischen Norden, der zur Jurisdiktion des Nuntius in Köln gehörte, hatte das apostolische Vikariat des Nordens zu sorgen. (Vgl. P. Wittichen, Zur Geschichte des apost. Vikariats des Nordens.) Hat sich dieses Institut mit der Frage beschäftigt, so liegt wahrscheinlich das betreffende Material im unzugänglichen Archiv der Propaganda in Rom. Der kölner Nuntius erwähnt Ariosti in seinen Berichten nach Rom nicht. Die Berichte des wiener Nuntius sprechen von ihm, aber nur selten. Dagegen treten eine Menge Mittelspersonen in Aktion, deren Korrespondenzen ungemein schwer zu finden sind; grossenteils mögen sie gar nicht mehr vorhanden sein oder sie liegen an Orten, wo man sie am wenigsten vermutet. Den klarsten Einblick in den wahren Sachverhalt könnten wohl die Papiere der zahlreichen, in Norddeutschland, namentlich in Hannover tätigen Italiener geben. Diese hatten weitläufige Verbindungen und standen vielfach in regen Beziehungen zu den kirchlichen Behörden. Auch an Düsseldorf wäre zu denken, wo die Nichte des Kardinals Medici, die Pfalzgräfin Anna Maria Luisa lebte.

zum Zweck; ihre Massnahmen werden ganz durch die jeweilige politische Lage bestimmt.

Als Ariosti vom Herzog von Mantua den Befehl erhalten hatte, sich nach Brandenburg zu begeben, versäumte er es nicht, pflichtgemäss die Erlaubnis seiner geistlichen Oberen einzuholen.[1] Die Reise ging über Wien. Dort lernte ihn der Nuntius Santa Croce kennen und bemühte sich, die Fortsetzung der Reise zu vereiteln. Als er durch seinen persönlichen Einfluss nichts erreichte, suchte er in einer Audienz den Kaiser zu bestimmen, in Berlin Protest gegen die Berufung Ariostis einzulegen.[2] Leopold I. aber war nicht geneigt, der Kurie zuliebe solche Vorstellungen zu machen. Abgesehen davon, dass er als grosser Musikfreund es sicher verständlich fand, wenn die Kurfürstin von Brandenburg ihre Kapelle vergrössern wollte, und er solche Bestrebungen gern unterstützte, wollte er wohl nicht den brandenburgischen Herrscher wegen einer solchen Kleinigkeit verstimmen. Genug, es gelang dem Nuntius nicht, Ariosti zurückzuhalten. Uebrigens scheint Santa Croce damals doch nicht so energisch aufgetreten zu sein, wie er später dem Kardinal Paolucci versichert.[3] Er hielt nicht einmal für nötig, Ariostis Reise nach Rom zu berichten. Trotzdem er in den folgenden Jahren noch oft Mitteilungen über den Mönch und sein Leben erhält und diese auch nach Rom und Mantua weitergibt, die erste Begegnung ihm also immer wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, kann er sich doch nach sieben Jahren nicht mehr genau der Umstände erinnern, die damals seine Bemühungen scheitern liessen.[4] Ob er wirklich, wie Sophie Charlotte meint,[5] schon 1697 den Servitengeneral gegen Ariosti aufreizte, mag dahingestellt bleiben; das vorliegende Material bestätigt diese Behauptung nicht. Dagegen ist denkbar, dass Santa Croce zuerst ohne Einverständnis mit den Ordensoberen Einspruch gegen die Reise erhob, dann aber, von der Erteilung des Urlaubes verständigt, seinen Widerstand aufgab.

Was ein Jahr später den Ordensgeneral veranlasste, Ariosti zurückzurufen, ist nicht gewiss. Vielleicht hatten Gerüchte von der schlechten Lebensführung des Musikers, wie sie später

[1] Vgl. Anh. Brief 1.
[2] Vgl. Anh. Brief 52.
[3] Ebendas.
[4] Ebendas.
[5] Vgl. Anh. Brief 36

auftauchen, ihn besorgt gemacht, oder brachte die begonnene Reform der Ordensdisziplin[1] eine schärfere Bewachung der Religiosen mit sich. Falls die Darstellung, die der Herzog von Mantua von dem Vorgehen des Generals gibt,[2] der Wahrheit entspricht, so lässt dieses die Besonnenheit vermissen, die in der heiklen Frage am Platze gewesen wäre. Statt abzuwarten, ob der Herzog die Rückkehr Ariostis herbeiführen könne, wie er ihm in Aussicht gestellt hatte, kündigte er dem Bruder Ariostis an, er werde Attilio, falls er ihn nicht bis Weihnachten in Italien sähe, wegen Apostasie exkommunizieren. Die Drohungen erhielten noch besonderen Nachdruck durch Eingriffe in Attilios Klosterwohnung, deren Charakter sich freilich aus dem Briefe des Herzogs nicht genau erkennen lässt.

Sicher hätte Karl IV. mit Liebenswürdigkeit grösseren Erfolg in Berlin gehabt, wie der General mit seiner Strenge; denn was dieser tatsächlich erreichte, steht in keinem Verhältnis zu den angewandten Mitteln. Schon auf die erste Phase des Konfliktes passt das Wort, mit dem Leibniz später vor allzuscharfem Vorgehen warnte: „Je conclus que tout ira mieux, si l'on va plus doucement, wenn man nicht mit der thür in hauss fället.“[3]

Mit Recht mussten die voreiligen Massregeln des Generals in Berlin Bestürzung hervorrufen. Kaum war daher die Kunde davon der Kurfürstin zu Ohren gekommen, so beeilte sie sich, dem Herzog von Mantua zu schreiben und seinen Beistand zu erbitten. Die Beförderung ihres Briefes[4] nach Venedig, wo sich der Herzog aufhielt, durch einen ausserordentlichen Kurier, beweist die Aufregung der Kurfürstin und den Wert, den sie auf eine schnelle Schlichtung des Zwistes legte.

Aber nicht weniger fühlte sich Karl IV. durch den General verletzt. Man hatte in ungeschickter Weise, ohne sein Wissen, versucht, der Kurfürstin von Brandenburg den Musiker zu nehmen, den er als Protektor ihr überlassen hatte, und ihn dadurch gewissermassen vor Sophie Charlotte blossgestellt. In dem Briefe an den Kardinal Medici kann er seine gereizte Stimmuug nicht ganz verbergen.

Wie die Sachen lagen, war es für Karl das klügste, dem Kardinal die Erledigung des Streites zu überlassen. Wenn irgend

[1] Vgl. Anh. Brief 4.
[2] Vgl. Anh. Brief 2.
[3] Vgl. Anh. Brief 37.
[4] Dieser Brief ist im Staatsarch. Mantua nicht aufzufinden.

jemand, so konnte dieser als Protektor des Ordens den hitzköpfigen General besänftigen und der Kurfürstin ihren Diener erhalten. In der richtigen Erkenntnis der Bedeutung des Kardinals hatte Sophie Charlotte auch den gerade in Berlin anwesenden Prinzen Giovanni Gastone ersucht, seinen Oheim von ihren Wünschen in Kenntnis zu setzen, eine Bitte, der der Prinz gern willfahrte.

Von zwei Seiten also trat an den Kardinal das Anersuchen heran, sich Ariostis anzunehmen. Sowohl der toskanische Prinz, als auch der Herzog von Mantua hatten, bevor sie nach Florenz schrieben, sich in Berlin über Ariosti erkundigt. Ihr Gewährsmann war Chiaravalle; seine Aussagen lauteten für Ariosti günstig. „Er ist ein Mann von den besten Sitten, der nur sein Gebetbuch und die Musik im Kopfe hat und nicht die geringste Anlage zu lockeren Streichen besitzt.“ In diese Worte kleidet Gastone sein Gutachten.[1]

Auch, was die Religionsübung anging, brauchte der Kardinal sich keine Sorgen zu machen. Uebereinstimmend betonen der Herzog von Mantua, Prinz Gastone und später Leibniz,[2] dass Ariosti durch nichts gehindert war, seinen Pflichten als Katholik und Geistlicher in gleicher Weise, wie in Italien, nachzukommen. Man liess den Katholiken in Berlin genügende Freiheit und hatte keine Ursache, die Italiener, die man doch nur der Musik wegen am Hofe hielt, in religiösen Dingen zu belästigen. Die Kurfürstin selbst war religiös gleichgültig; man sagte ihr sogar eine gewisse Vorliebe für den Katholizismus nach.[3] Mit Bekehrungsversuchen gab man sich in Berlin nicht ab. So kann Giovanni Gastone melden, dass ein Uebertritt Ariostis zum evangelischen Bekenntnisse nicht zu befürchten sei.

Kardinal Medici hatte gegen Ariostis Verweilen in Berlin nichts einzuwenden. Abgesehen von den beruhigenden Nachrichten, die ihm zugegangen waren, bestimmten ihn politische Ueberlegungen zur Nachsicht:

Gerade damals hatte die Kirche allen Grund, Zwistigkeiten mit Berlin zu vermeiden. Es war die Zeit, da die Diplomaten Friedrichs III. die Rangerhöhung ihres Herrn vorbereiteten. Ohne

[1] Vgl. Anh. Brief 1.

[2] Vgl. Anh. Brief 42.

[3] Vgl. Lehmann, Preussen und die kath. Kirche. Ueber die Ausbreitung des kath. Gottesdienstes in Berlin und die Stellung der Kurfürstin zur röm. Kirche s. ebendas. Bd. 2.

Konsens des Kaisers oder des Papstes war diese aber fast unmöglich.[1] Man knüpfte deshalb in Wien Verhandlungen an, um die Zugeständnisse, mit denen Friedrich III. die Einwilligung des Kaisers erkaufen sollte, zu bestimmen. Die Kurie hatte vor Jahresfrist in einem ähnlichen Falle einen grossen Erfolg errungen, die Konversion Augusts des Starken von Sachsen. In der Hoffnung, der brandenburgische Kurfürst werde dem Beispiel seines sächsischen Vetters folgen, tat Rom Schritte, eine Annäherung an den protestantischen Staat einzuleiten. Da die Verhandlungen nicht direkt geführt werden konnten, so mussten Zwischenhändler die Rolle der Diplomaten übernehmen. Viele günstige Umstände erleichterten diese Bemühungen: Der Beichtvater des polnischen Königs, P. Vota, war seit Jahren mit der Kurfürstin Sophie Charlotte befreundet[2] und hatte es verstanden, sich auch das Vertrauen Friedrichs zu gewinnen. Neben ihm arbeiteten der Jesuit Wolff und der Bischof von Ermeland an der Durchführung der römischen Pläne und zwar, wie es den Anschein hatte, nicht vergeblich.

So standen die Dinge, als den Kardinal die Nachricht erreichte, dass wieder ein Geistlicher sich die Sympathien der Kurfürstin erobert habe. Eine neue Gelegenheit bot sich, einen Diener der Kirche in Berlin heimisch zu machen. Welchen Nutzen konnte es bringen, wenn der Mann, der die Kurfürstin in ihrer Lieblingsbeschäftigung unterstützte und dauernd in ihrer Umgebung lebte, ein Priester war! Seine Worte fanden sicher ein geneigtes Ohr, denn nie ist der Mensch williger, sich überzeugen zu lassen, als wenn eine ihm sympathische Persönlichkeit zu ihm spricht.

Der Kardinal war vorsichtig genug, in seinen Briefen immer nur von dem Vorteil zu reden, den Ariosti den berliner Katholiken bringen könne; er deutet nur gelegentlich seine stille Hoffnung an.[3] Der Fürstbischof von Hildesheim hingegen drückte sich offener aus; er schrieb in einem etwas gezwungenen Vergleiche: „Möge es dem Himmel gefallen, dass der gute Pater, indem er Ihre Hoheit jene Kunst lehrt, sie auch unterrichte in der Musik, die ihr gestattet, in der Ewigkeit vor dem Lamme Gottes den

[1] Vgl. hierzu und zu dem folgenden Lehmann, Preussen und die kath. Kirche.

[2] Die Vermutung liegt nahe, dass Vota auch im Falle Ariosti seine Hand im Spiele gehabt hat, und es ist deshalb zu bedauern, dass der rege Briefwechsel zwischen ihm und der Kurfürstin bis auf wenige Trümmer verloren gegangen ist (vgl. Lehmann).

[3] Per darle maggiore motivo d'affezionarsi alla vera religione. (Vgl. Anh. Brief 7.)

Gesang zu singen, den nur die hören, die ihm, dem Lamme, nachfolgen.“ [1]

Kardinal Medici zauderte nach diesen Erwägungen nicht, der an ihn gerichteten Bitte zu willfahren, und ersuchte den Ordensgeneral, Ariosti den geforderten Urlaub auf ein Jahr zu gewähren.[2] Der General wagte bescheidenen Einwand. Es sei, so antwortete er, den Oberen streng verboten, ihren Religiosen ein langes Fernbleiben vom Kloster zu gestatten, zumal während der jetzigen Reform der Ordensdisziplin. Er könne daher den Wünschen nur in der Weise entgegenkommen, dass er die angedrohte Exkommunizierung wegen Apostasie noch eine Zeit lang zurückhalte. Inzwischen werde vielleicht die Kongregation des heiligen Uffiziums, die in dieser Angelegenheit allein ausschlaggebend sei, Ariostis Gesuch genehmigen.[3] Medici erkannte diese berechtigten Einwürfe an und empfahl dem General, sich an den Papst selbst zu wenden, ihm die Sachlage darzustellen und namentlich auf den Vorteil für die berliner Katholiken hinzuweisen. Sollte es der General für nötig halten, so könne ihn Abbate Stuffa darin in seinem, des Kardinals Namen unterstützen.[4]

Auch in Rom mag man dieselben Hoffnungen gehegt haben, die Medici veranlassten, sich für Ariosti zu verwenden, denn bald konnte der General nach Florenz melden, dass alle Hindernisse beseitigt und Ariostis Verbleiben in Berlin gesichert sei.[5] Um nicht in Konflikt mit der Ordensdisziplin zu geraten und wohl auch um dem Aufenthalte des Mönches am brandenburgischen Hofe ein würdigeres Aussehen zu verleihen, war man auf den Gedanken gekommen, Ariosti mit einem Missionsamte zu betrauen. Der Servitengeneral ersuchte den Fürstbischof Jodocus Edmund von Hildesheim, der apostolischer Vikar war,[6] dem Mönche Jurisdiktion zu geben.[7] Medici begleitete das Gesuch mit einem Empfehlungsbrief.[8] Durch Vermittelung des hannoverschen Hofdichters Hortensio Mauro erhielt Ariosti die gewährte Jurisdiktion

[1] Vgl. Anh. Brief 14.
[2] Vgl. Anh. Brief 3.
[3] Vgl. Anh. Brief 4.
[4] Vgl. Anh. Brief 7.
[5] Vgl. Anh. Brief 9.
[6] Vgl. Woker, Aus nordd. Missionen, S. 3.
[7] Der Brief des Generals ist im Staatsarchiv Hannover nicht zu finden.
[8] Vgl. Anh. Brief 12.

zugestellt.[1] Das Schriftstück ist verschollen, was zu bedauern ist, da aus ihm zu ersehen wäre, auf wie lange Ariosti nach Berlin beurlaubt war.

Der Zwischenfall schien erledigt. Ariosti hatte jetzt, ausgerüstet mit einem seelsorgerlichen Auftrage, ein Recht, am berliner Hofe zu leben.

Da kam im Frühjahr 1700 der Nuntius Santa Croce, der vom Papste im November 1699 zum Kardinal ernannt worden war,[2] nach Italien zurück. In Venedig traf er mit Lorenzo Beretti, dem mantuanischen Staatsminister, der mit seinem Herrn den Karneval dort feierte, zusammen und berichtete ihm schlimme Dinge über Ariosti. Der Pater missbrauche seine Licenz und lebe unter den Ketzern in einer Weise, die Anstoss errege. Beretti selbst hatte Nachrichten gleichen Inhalts aus Berlin erhalten. Unter solchen Umständen mochte sich der Herzog Gewissensbisse machen, das Verbleiben Ariostis beim Kardinal Medici angeregt zu haben. Er beschloss daher, in geziemender Weise, mit der nötigen Hochachtung gegen die Kurfürstin, in Berlin die Rückkehr Ariostis zu erwirken. Santa Croces dringende Zureden bestärkten ihn in seinem Entschlusse. Vorher jedoch glaubte er den Kardinal Medici verständigen zu müssen. Er beauftragte also seinen Minister, die Gerüchte, die aus Berlin kamen, nach Florenz weiterzumelden.[3] Wahrscheinlich hoffte der lüderliche Herzog, auf diese Weise von dem Handel loszukommen. Er hatte sein Gewissen beruhigt, indem er den Kardinal als Protektor des Servitenordens auf Ariosti aufmerksam machte; nun konnten Andere weitersehen.

Francesco Maria antwortete zurückhaltend.[4] Er ging nicht recht auf Berettis Anschuldigungen ein und zweifelte an der Zuverlässigkeit der Quellen, denen Santa Croce sein Wissen verdankte. Der General der Serviten habe die besten Nachrichten über Ariostis Führung, und auch in Rom habe der Mönch einen günstigen Eindruck gemacht. Der Herzog möge beruhigt sein und ihm, dem Kardinal, das weitere überlassen. Er hoffe, dass der Pater die gute Meinung seiner Oberen auch fernerhin rechtfertigen werde, damit man nicht gezwungen sei, ihn abzurufen. Medici verspürte keine Lust, die leidige Angelegenheit wieder hervorzuzerren. Erst als

[1] Vgl. Anh. Brief 14.
[2] Vgl. S. 23, Anm. 2.
[3] Vgl. Anh. Brief 15.
[4] Vgl. Anh. Brief 16.

er vierzehn Tage später auch vom Kardinal Santa Croce dringend um Attilios Abberufung ersucht wurde,[1] bequemte er sich, die Sache an den Servitengeneral weiterzugeben, — auch er, wie Karl IV., um sein Gewissen zu erleichtern! — indem er ihm empfahl, sich bei Santa Croce selbst Auskunft zu holen und überhaupt mit allem Eifer die Wahrheit festzustellen.[2] Leider wissen wir nicht genau, was der General darauf antwortete. Sein Brief ist von Florenz an Beretti gesandt worden und in der allgemeinen Unordnung des mantuanischen Archivs verschwunden. Beretti hatte nämlich, vielleicht durch die kühle Zurückhaltung Medicis unangenehm berührt, sich aus Berlin neue Berichte kommen lassen, die die ersten Nachrichten bestätigten, und sie dem Kardinal zugestellt, sich zugleich entschuldigend, dass er ihn nochmals mit der Sache belästige; aber er handele im Auftrage seines Herrn, des Herzogs.[3]

Die Antwort des Ordensgenerals, die also zugleich Beretti informieren sollte, scheint beruhigend gewesen zu sein. Medici glaubte wohl mit Recht den Aussagen des Generals noch immer mehr, als denen des mantuanischen Ministers; trotzdem versprach er weitere Recherchen.

Den Ordensoberen sowohl als auch dem Kardinal kam es ohne Frage ungelegen, dass die Gerüchte über Ariosti nicht verstummen wollten; in die grösste Verlegenheit aber hätte sie der Beweis für die Berechtigung der Anklagen und die Schritte, die dann gegen Ariosti notwendig wurden, gebracht. Man wusste in Rom und Florenz recht wohl, wie schwer es sein würde, ihn aus Berlin zu entfernen. Die Entziehung der Jurisdiktion musste peinliches Aufsehen erregen und blieb sicher nicht ohne Einfluss auf die Beziehungen zu Brandenburg. Denn man verkannte nicht, in welchem Grade der Musiker bei der Kurfürstin beliebt war.[4] Ihn zurückrufen hiess Sophie Charlotte tief kränken. Gerade jetzt wäre dies sehr unklug gewesen, denn Roms Hoffnung auf ein Gelingen seiner brandenburgischen Pläne hatte just in jenen Tagen ihren Höhepunkt erreicht. Man glaubte, auf den Uebertritt des Kurfürsten mit Sicherheit rechnen zu dürfen, und liess es an

[1] Vgl. Anh. Brief 17.
[2] Vgl. Anh. Brief 18.
[3] Vgl. Anh. Brief 19.
[4] Vgl. Anh. Brief 20.

freundlichen Kundgebungen für Friedrich nicht fehlen.[1] Es wäre wahrhaftig ein Frevel gewesen, wegen eines Mönches und Musikanten der Kurfürstin Misshelligkeiten zu verursachen und dadurch gar den sicheren Erfolg in Frage zu stellen. Medici hatte also allen Grund, die Augen zuzudrücken.

Es schien wieder ruhig werden zu wollen. Nur der Herzog von Mantua war nach wie vor von schlimmen Nachrichten aus Berlin geplagt; sie hatten allmählich eine bestimmtere Form angenommen. Fast triumphierend klingt der Anfang des Briefes, den Beretti im Juli dem Kardinal schrieb: „Und dennoch ist das unüberlegte Betragen des Paters Attilio wahr, und wahr ist, dass er im Begriffe steht, sich in Brandenburg zu verheiraten!“[2] Hatte sich der Herzog bei dieser Nachricht Gewissensbisse gemacht, Ariosti nach Berlin gelassen zu haben,[3] so war der Kardinal nicht weniger betroffen, als er durch Berettis Brief aus seiner Sommerruhe in Lappeggi aufgeschreckt wurde. „Unpassend und abscheulich“ nannte er Ariostis Absicht und versprach sogleich, den Servitengeneral zu benachrichtigen.[4]

War dieser im Jahre 1698 mit aller Strenge gegen Ariosti vorgegangen, so zeigte er sich jetzt von seiner besten Seite. Man gewinnt den Eindruck, dass vielleicht von allen am Konflikt beteiligten Personen er allein es ehrlich meinte und keine Nebenabsichten verfolgte. Streng und rücksichtslos, wenn es das Gedeihen und den Ruf des ihm anvertrauten Ordens galt, zauderte er anderseits nicht, schützend vor einen seiner Religiosen zu treten, wenn man diesen ungerechterweise beschuldigte. Denn Ariosti war auch nicht untätig geblieben. Er hatte dem General von dem Hass berichtet, den seine bevorzugte Stellung ihm eingebracht habe, und darauf hingewiesen, dass man wohl versuchen würde, falsche Gerüchte nach Italien dringen zu lassen, die seine Abberufung zur Folge haben sollten. Er hatte ihn gebeten, den Widersachern nicht zu glauben; nichts von all den greulichen Dingen, die man erzähle, sei wahr.[5]

[1] Vgl. Lehmann. Das Breve Innocenz' XII. an den Bischof von Ermeland trägt das Datum v. 5. Mai 1700.

[2] Vgl. Anh. Brief 21.

[3] Vgl. Anh. Brief 21.

[4] Vgl. Anh. Brief 22.

[5] Dieser Brief Ariostis war nicht aufzufinden; sein Inhalt ergibt sich jedoch aus Brief 23.

Ariostis Versicherungen genügten dem General; er nennt die Beschuldigungen „Machwerke, um Ariosti von der Kurfürstin zu trennen".[1] Indess, die Befehle des Kardinals zwangen ihn aufs neue zur Untersuchung. Die geeignete Instanz schien ihm dafür die Kongregation der Propaganda zu sein wegen ihrer Beziehungen zu Norddeutschland, insbesondere zu Geistlichen, deren Stellung eine Sicherheit für ihre Wahrhaftigkeit bot. Der Fürstbischof von Hildesheim, der schon einmal sich mit Ariosti hatte befassen müssen, wurde gebeten, zu entscheiden, ob eine Abberufung vonnöten sei oder nicht. Ein Brief des Kardinals Medici an Jodocus Edmund sollte der Anfrage grössere Wichtigkeit verleihen. Endlich beabsichtigte der General, an Ariosti selbst ermahnende Worte zu senden und einen ihm vertrauten anderen Geistlichen[2] um genaue Berichte zu bitten.

Hier brechen die Nachrichten für ein halbes Jahr ab. Wir wissen daher nicht, wie die Antwort des Fürstbischofs und die Untersuchungen des Generals ausfielen. —

Ehe wir den Gang der Ereignisse weiter verfolgen, wollen wir noch einen Blick zurückwerfen und versuchen, den Wert der Anschuldigungen zu schätzen. Man kann von vornherein behaupten, dass die Vergehen Ariostis von seinen Feinden zum mindesten stark übertrieben waren, das Gerücht von seiner Heirat aber ganz sicher jeder Grundlage entbehrte.

Dass der Musiker sich inmitten des Hoflebens nicht mönchisch von jeder Lustbarkeit zurückziehen konnte und wollte, brachte schon sein Beruf mit sich. Man dachte über ein solches Leben damals in Rom nicht strenger wie anderswo. Wenn auch ein Mönch sich grösserer Zurückhaltung befleissigen musste, als sie von einem Weltgeistlichen verlangt wurde, so genügt ein Blick auf die italienischen Priester, die als Poeten und Musiker an deutschen Höfen lebten, um zu erkennen, dass Rom im Grundsatz gegen diese Art Daseinsfristung nichts einzuwenden hatte. Diese Italiener fühlten sich durch ihr geistliches Gewand keineswegs behindert. Ich erinnere nur an Steffani und Hortensio Mauro, die in Hannover die Vergnügungen der Hofgesellschaft ohne Schaden für ihr Seelenheil genossen. Wenn Ariosti hier und da sich von der allgemeinen Ausgelassenheit hinreissen liess, so war dies kein so schweres Vergehen, dass man ihn darob ins Kloster zurückrufen musste. Es ist verständlich, dass der lebhafte, junge Italiener

[1] Vgl. Anh. Brief 23.

[2] Wer gemeint ist, ist nicht zu sagen.

dem Leben am Hofe mehr Reiz abgewinnen konnte, als der Einförmigkeit des Klosters, in das er sicher, ohne noch zu selbständigem Urteil reif zu sein, eingetreten war. Nirgends aber finden sich Beweise für das skandalöse Leben, das man ihm nachsagte. Die Erzählungen, die nach Italien gelangten, werden nur wenig der Wahrheit entsprochen und, wie es immer zu sein pflegt, sich desto schlimmer angehört haben, je weiterher sie kamen.

Das Heiratsprojekt gar scheint, abgesehen davon, dass von ihm nur in den italienischen Berichten, nicht aber in den deutschen die Rede ist, wert zu sein, fast ungeheuerlich genannt zu werden. Man denke: ein Musiker, ein Mensch, der von einer Fürstin bezahlt wird, der bei Tafel aufzuspielen und abends auf der Bühne zu singen hat, will einer Hofdame des 18. Jahrhunderts die Hand zum ehelichen Bunde reichen![1] Dieser Fall stände einzig in der Geschichte da. Man muss sich doch in Italien seltsame Vorstellungen von dem Treiben und den Sitten des berliner Hofes gemacht haben, dass man dies für möglich hielt. Zwar trug Ariosti einen alten, vornehmen Namen, aber wer mag in Berlin daran gedacht und wer den Aristokraten noch für voll angesehen haben, der unter die Berufsmusiker gegangen war. Man hat am Hofe in Ariosti nie etwas anderes als den dienenden Musikanten gesehen, nie taucht auch nur die leiseste Erinnerung an seine Herkunft auf, nie wird ein Unterschied zwischen ihm und seinen Kollegen seiner Geburt wegen gemacht. Welche Dame an Friedrichs Hofe hätte sich entschlossen, diesen Mann zu heiraten! Wenn die Gerüchte von einer intimen Beziehung zu einer Dame sprächen, so wäre ihre Glaubwürdigkeit bei den herrschenden Sitten viel grösser. Aber da man ausdrücklich von einer Heirat berichtet, so erscheint mir schon darin die Unwahrheit der Nachrichten bewiesen. Ich glaube, der Angeber kam auf diesen verwegenen Gedanken, als er sah, dass die ersten unbestimmten Verleumdungen nicht wirkten. Hatte aber Ariosti die feste Absicht, zu heiraten, so war sicher anzunehmen, dass er gleichzeitig auch seinem Glauben untreu werden würde. Das musste die kirchlichen Behörden zu Schritten veranlassen, um den Skandal um jeden Preis zu vermeiden. Zu einer intimen Beziehung jedoch war der Religionswechsel nicht unbedingt nötig, und Rom hätte am Ende noch aus Rücksicht auf die Kurfürstin geschwiegen.

[1] So schreibt am 15. Jan. 1701 Paolucci a. d. wiener Nuntius. Vgl. Anh. Br. 24.

In Berlin andererseits musste man mit den Prinzipien der Kurie so weit vertraut sein, um wissen zu können, dass der Heiratsplan unbedingt Ariostis Abberufung nach sich führen würde. Es lag deshalb im Interesse der Kurfürstin, dass Ariosti nichts tat, was gegen seine Mönchspflichten verstiess, und zweifellos würde sie ihren ganzen Einfluss angewendet haben, die Heirat zu hintertreiben. Niemals hätte sie gelitten, dass sich ihr Kapellmeister so weit vergass.

Man muss die Nachrichten für Lügen halten, solange nicht ihre Wahrheit bewiesen ist.

Wer aber war der Verleumder? Wem war darum zu tun, Ariosti von Berlin zu entfernen? Ariosti selbst gibt den Neid als die Quelle der Gerüchte an. Wir gehen deswegen nicht fehl, den Verleumder unter seinen Kollegen zu suchen, denen begreiflicherweise Ariostis gute Stellung ein Dorn im Auge war. Ariosti hiess Kapellmeister der Kurfürstin, hatte ein hohes Gehalt, war der Liebling seiner Herrin und erfreute sich künstlerischer Erfolge. Prüft man nun die wenigen Musiker, die am berliner Hofe lebten, auf ihren Anteil an dem Komplott, so kommt wohl nur einer in Betracht, der verdächtig ist, die unwürdige Rolle gespielt zu haben, nämlich Ferdinando Chiaravalle. Es sprechen so viele Gründe für diese Annahme, dass das freundliche Verhalten Chiaravalles gegen Ariosti im Jahre 1698[1] den Verdacht nicht erschüttern kann. Damals hielt er ihn vielleicht noch nicht für den gefährlichen Nebenbuhler und glaubte, dem Landsmanne, der auch mantuanischer Diener gewesen war, ein gutes Zeugnis nicht verweigern zu können. Auch er spielte in Berlin eine gewisse Rolle; Leibniz erwähnt ihn gelegentlich rühmend, und Sophie Charlotte bewies ihm ihre Wertschätzung, indem sie den Herzog von Mantua stets von neuem um die Verlängerung seines Urlaubs anging.[2] Jetzt kam plötzlich ein junger Mönch daher, drängte ihn und die anderen in den Hintergrund und wurde der Günstling der Kurfürstin und ihr Privatmusiker, ein Posten, der glänzend genug war, um Neid zu erregen. Er, der langjährige Diener, der ein Recht auf diese Stellung zu haben wähnte, musste zurückstehen vor dem Neuling. Ist es da zu verwundern, dass Chiaravalle versuchte, den Rivalen loszuwerden, wenn sich ihm so einfache Mittel dazu boten? Er allein war in der Lage, den Gerüchten den Lauf zu geben, den sie nehmen mussten, um ihr Ziel nicht zu verfehlen. Wir haben

[1] Vgl. S. 41.
[2] Vgl. S. 16.

gesehen, dass er in brieflichem Verkehr mit seinem Herzog stand; ausserdem unterhielt er enge Beziehungen zur Kurie und zu Italienern in Norddeutschland. Es ist bedeutsam für die Begründung der Anklage, dass die Gerüchte regelmässig über Mantua liefen oder von jenen Italienern weitergegeben wurden. Die einzige Ausnahme bildet der Nuntius Santa Croce, aber auch in seinem Falle könnte man auf Chiaravalles Einflüsterungen schliessen, denn auch in Wien war er nicht unbekannt.[1] Dass Kardinal Medici später seine guten Dienste nicht vergass und sich seiner in auffallender Weise annahm,[2] kann den Verdacht nur verstärken, zumal da Medici in den Empfehlungsschreiben ausdrücklich hervorhebt, dass Chiaravalle sich während seines Aufenthaltes in Berlin um die Kirche verdient gemacht und den dortigen Katholiken allen Beistand geliehen habe. Am belastendsten für ihn ist jedoch das Zeugnis der Kurfürstin Sophie, die rund heraus sagt, sie halte das Ganze für eine Intrigue Ferdinandos, der Steffani gegen Ariosti aufhetze.[3] Die Kurfürstin besass die nötige Kenntnis der berliner Verhältnisse, um sich in ihrem Urteil nicht zu irren.

Verdächtig, der Urheber der Verleumdungen zu sein, ist er also sicher. Nur er besass die Kenntnis der höfischen, kirchlichen und klösterlichen Verhältnisse, nur er unter den Berlinern unterhielt enge Beziehungen zu Mantua, seine Verdienste um den Katholizismus in Berlin werden gerühmt, und ihm gibt die kundige Kurfürstin die Schuld.

Ob seine Entlassung zur selben Zeit, wie die Ariostis, mit der Sache in Zusammenhang steht, wage ich nicht zu entscheiden.

Im Dezember 1700 hatte sich Friedrich III. mit dem Kaiser in der Dignitätsfrage verständigt.[4] Ohne Zutun Roms schritt er zur Erhöhung seines Hauses. Die Kurie hatte eine vollständige politische Niederlage erlitten; sie hatte dem Kurfürsten die Vermittler, die Patres Vota und Wolff, gestellt, und Friedrich hatte sich ihrer gern bedient, aber zur Verständigung mit Wien, statt mit Rom! Die Verstimmung der Kurie war gross. Nun, nachdem der ketzerische Kurfürst den Titel eines Königs in Preussen, also einem der Kirche geraubten Lande, angenommen hatte, konnte

[1] Vgl. S. 16.
[2] Vgl. S. 18.
[3] Vgl. Anh. Brief 41.
[4] Vgl. Lehmann, Preussen und die kath. Kirche.

man die Rücksicht, mit der man ihn bisher behandelt hatte, fallen lassen, zumal da ja auch die Ereignisse in der Weltpolitik den franzosenfreundlichen Papst in schroffen Gegensatz zu dem kaisertreuen Kurfürsten drängten. Wie der Papst offiziell gegen die preussische Königswürde protestierte, so bemühte man sich, Brandenburg auch im kleinen Verlegenheiten zu bereiten. Dabei scheint man in Rom auf Ariosti zurückgekommen zu sein. Man schenkte jetzt dem Kardinal Santa Croce willig Gehör; denn dieser gab wahrscheinlich die Veranlassung, dass der Staatssekretär Kardinal Paolucci im Januar 1701 dem wiener Nuntius Instruktionen wegen Ariosti erteilte.[1] Man glaubte in Rom an das Märchen von der Heirat mit einer Hofdame. Der Nuntius sollte den Kaiser bitten, die Rückkehr Ariostis zu betreiben. Der Musiker habe die Licenz erbeten, um dem Kaiser zu dienen und nicht der Kurfürstin von Brandenburg.[2] Diese Behauptung war ein grober Irrtum Paoluccis. Ariosti hatte ja, abgesehen von der Erlaubnis, in den Dienst der Kurfürstin zu gehen, sogar ein Missionarspatent für Norddeutschland erhalten. Von einer Entlassung nach Wien durch die Ordensoberen war nie die Rede.

Die Antwort des Nuntius lautete wenig hoffnungsvoll. Der Kaiser versprach zwar, mit dem Grafen Mollarth, seinem Musik-Oberdirektor, Mittel und Wege zu beraten, wie man Ariosti zurückrufen könne.[3] Mollarth aber gab dem Nuntius bald zu verstehen, dass ein derartiger Versuch wenig Aussicht auf Erfolg habe, denn die Königin werde sich niemals dazu verstehen, Ariosti zu entlassen, habe sie es ihm doch sogar verweigert, auf mehrmalige Einladungen hin Wien zu besuchen.[4] Dem Nuntius blieb nichts übrig, als dem Kardinalstaatssekretär weitere Berichte in Aussicht zu stellen, wenn seinerzeit sich der Erfolg der Bemühungen des Kaisers entschieden habe. Hiermit bricht die Korrespondenz ab, was wohl beweist, dass die Vorstellungen des Kaisers, wenn sie überhaupt erfolgten, in Berlin kein Gehör fanden. Wahrscheinlich ist es jedoch, dass Leopold I. sich nie für Rom verwendet hat, aus denselben Gründen, wie im Jahre 1697 bei Ariostis Aufenthalt in Wien. Er wollte sich nicht in eine Angelegenheit mischen, die seiner Meinung nach nur die Königin

[1] Vgl. Anh. Brief 24.
[2] Vgl. Anh. Brief 24 und 25.
[3] Vgl. Anh. Brief 25.
[4] Vgl. Anh. Brief 27.

und den Herzog von Mantua anging. Der Krieg um die spanische Erbfolge stand vor der Tür, und der Kaiser hütete sich, die Freundschaft, die Friedrich ihm bot,[1] aufs Spiel zu setzen.

Der Briefwechsel des Grossherzogs von Toskana mit seinem Sohne Giovanni Gastone in Prag aus den Monaten April bis Juni 1701 beschäftigt sich wieder mit Ariosti. Man könnte daraus schliessen, dass die Kurie, nachdem ihre offiziellen Versuche fehlgeschlagen waren, wieder zu dem alten Mittel der Verhandlungen unter der Hand zurückgriff und den Grossherzog, dem der ihm bereitete glänzende Empfang in Rom (November 1700) noch in dankbarer Erinnerung war,[2] für die Sache zu gewinnen wusste. Prinz Gastone, der die berliner Verhältnisse von seinem Besuche her kannte, hatte wohl Gelegenheit, auf Ariosti einzuwirken. Der Grossherzog empfahl ihm diplomatisches Geschick und Takt bei seinen Versuchen; mit Zwang, das wusste man, war hier nichts auszurichten. Wenn es nicht möglich sei, Ariosti gleich ins Kloster zurückzubringen, so solle Giovanni Gastone ihn zunächst an seinen Hof ziehen und dann nach Italien schicken.[3] Ariosti möge einer guten Behandlung versichert sein und habe keine Strafe zu fürchten. Doch auch der Prinz Gastone sah sich ausserstande, zu helfen. Er hatte, da Chiaravalle nicht in Berlin anwesend war, keine Beziehungen zu dortigen Katholiken.[4] Spätere Informationen sagten ihm, dass Ariosti bei der Königin in höherer Gunst stehe, denn je. Er beauftragte schliesslich einen Kavalier, der zufällig von Prag nach Berlin reiste, zu sehen, ob er etwas ausrichten könne.[5]

Die dunklen Wolken, die sich am politischen Himmel zusammenballten und die drohten, hauptsächlich über Italien niederzugehen,[6] waren schuld daran, dass Cosimo nicht mehr die nötige Zeit fand, sich mit der für ihn jetzt nebensächlichen Frage zu beschäftigen. Erst im Dezember 1701 kommt er noch einmal auf Ariosti zurück;[7] er versprach neue Bemühungen, scheint sie aber

[1] Vgl. Lehmann.
[2] Vgl. Reumont, I, 459.
[3] Vgl. Anh. Brief 28.
[4] Vgl. Anh. Brief 29.
[5] Vgl. Anh. Brief 31.
[6] Vgl. Reumont, S. 459f.
[7] Vgl. Anh. Brief 33.

doch unterlassen zu haben, denn die lebhaft weitergeführte Korrespondenz mit seinem Sohne enthält nichts mehr davon.

Fast zwei Jahre ruht nun die Angelegenheit. Die grosse Politik hielt die Blicke der Welt auf sich gerichtet; der Krieg um die Krone Spaniens war entbrannt. Nach den österreichischen Siegen schwebte der Papst in ständiger Gefahr, seine Freundschaft mit Frankreich schwer büssen zu müssen. Toskana hatte wohl die Neutralität erklärt, ihr aber einen recht verdächtigen Sinn untergelegt, indem es die Franzosen augenfällig begünstigte.[1] Auch in Florenz erwachte deshalb die Angst, als man Prinz Eugens Heere in Oberitalien vorrücken sah.

Der Königin von Preussen und ihrem Musiker kam der Erfolg der kaiserlichen Waffen zugute. Doch mit dem Augenblick, wo sich das Kriegsglück Frankreich zuneigt, beginnt auch wieder der Kampf um die Person des Servitenmönches.

Der Angriff erfolgte diesmal nicht von der Kurie oder dem Orden selbst, sondern vom florentinischen Hofe aus. Wiederum waren es Verdächtigungen, die den Kardinal Medici zu Reklamationen bewegten, wieder lässt sich als Urheber der Gerüchte Chiaravalle erkennen. Die Anklagen, die gegen Ariosti erhoben wurden, hatten sich noch verschärft und blieben selbst vor der Person der Königin nicht stehen. Man sagte ihr nach, dass sie Ariosti nicht nur aus Liebe zur Kunst schätze und bei sich behalten wolle. Anders lässt sich eine Aeusserung der Kurfürstin Sophie von Hannover nicht verstehen: „Auch mein Sohn, der Kurfürst“, schreibt sie, „hält es für gut, dass die Königin Ariosti gehen lässt, denn in Italien ist man schmähsüchtig und würde erstaunt sein, dass die Königin soviel Umstände macht, um einen Menschen nicht zu verlieren, der so wenig Talent hat, dass sie hundert andere finden kann, die ihn bei weitem übertreffen.“[2]

Die Verleumdungen hatten also einen Grad erreicht, der Sophie Charlotte bedenklich machen und ihr nahelegen musste, dass es klüger sei, sich jetzt von Ariosti zu trennen, um die bösen Zungen endlich verstummen zu lassen. Verleumdungen sind die Gerüchte so lange zu nennen, bis sich aus unwiderlegbarer Quelle ergibt, dass Ariosti tatsächlich der Königin auch als Mensch näher getreten ist. Noch hat sich kein Zeugnis aufbringen lassen, das geeignet wäre, auch nur den Schatten eines sittlichen

[1] Vgl. Reumont.
[2] Vgl. Anh. Brief 34.

Makels auf das liebenswürdige Bild Sophiens Charlottens zu werfen. —

Der Kardinal Medici schlug diesmal einen anderen Weg ein. Da auf dem offiziellen nichts zu erreichen war, teilte er seiner Nichte, der Kurfürstin Anna Maria Luisa von der Pfalz seine Wünsche mit, hoffend, dass man in Düsseldorf die für seine Zwecke geeigneten Unterhändler finden werde. Er dachte dabei wohl vor allem an Agostino Steffani, der gerade in jener Zeit die hannoverschen Dienste verlassen hatte und von Johann Wilhelm zum kurpfälzischen Geheimen Rat ernannt worden war.[1] Ob Steffani sich schon früher mit Ariosti beschäftigt hatte, steht nicht fest. Jetzt aber, nachdem aus Florenz Weisungen eingetroffen waren, und auch Chiaravalle, wie es scheint, ihn auf den Mönch aufmerksam gemacht hatte,[2] nahm er sich der Sache mit dem seiner Natur eigenen Eifer an. Auch der Leibarzt der Kurfürstin von der Pfalz, Frosini, setzte sich mit dem Abbate Mauro in Verbindung; dieser wieder teilte der Königin, als sie zum Besuche in Hannover weilte, die Wünsche des Kardinals mit.[3]

Anfang März 1703 kehrte Steffani, nachdem er sich über den Februar in Düsseldorf aufgehalten hatte, für kurze Zeit nach Hannover zurück[4] und benutzte die Gelegenheit, die Kurfürstin für die florentinischen Forderungen zu gewinnen und auch der Königin brieflich die Entlassung Ariostis ans Herz zu legen. Es hiesse den Charakter Steffanis missverstehen, wollten wir ihm Missgunst gegen Ariosti oder persönliche Interessen als Beweggründe seines Handelns unterschieben. Ihn trieb nur die Liebe zu seiner Religion und seiner Kirche zur Einmischung. Und wenn die Königin von Preussen meinte, dass Steffani ihr den Künstler entreissen wollte, um ihn in Düsseldorf zu verwerten,[5] so ist dieses scharfe Wort ihrem Unmut und ihrer Aufregung zugute zu rechnen. Eine solche Handlungsweise lag Steffani fern; nicht nach Düsseldorf, sondern zurück ins Kloster oder wenigstens nach Italien wollte er Ariosti bringen, weil er glaubte, dass ihm unter den Ketzern Gefahr für sein Seelenheil drohe.

[1] Vgl. Woker, Aus den Papieren Agostino Steffanis, S. 3f.
[2] Vgl. Anh. Brief 41.
[3] Vgl. Anh. Brief 36.
[4] Vgl. Woker, S. 4.
[5] Vgl. Anh. Brief 36.

Es gelang ihm, die Kurfürstin von der Notwendigkeit der Entlassung zu überzeugen. Sie selbst übernahm es, ihrer Tochter im Sinne Steffanis zu schreiben, obwohl sie ahnte, dass ihr Brief in Berlin mit Missbehagen aufgenommen würde. Sie glaubte, die Rücksicht auf das Haus Medici, das sich immer dem hannoverschen freundlich erwiesen habe, gebiete es, die Wünsche des Kardinals zu erfüllen.[1]

Durch Sophie von Hannover wurde eine Persönlichkeit in den Handel hineingezogen, deren Verhalten ganz besonders der Betrachtung wert ist, nämlich Leibniz. Der Philosoph weilte im Frühling 1703 in Geschäften der Sozietät der Wissenschaften in Berlin.[2] Dort erhielt er von der Kurfürstin von Hannover den Auftrag, ihre Tochter zur Entlassung ihres Musikers zu bewegen. Dem Umstande, dass ihn ein Unwohlsein ans Zimmer fesselte, haben wir es zu danken, dass seine Verhandlungen mit der Königin schriftlich erhalten sind; denn die Krankheit verhinderte ihn, die Königin aufzusuchen.

Der Auftrag der Kurfürstin kam Leibniz wohl nicht gelegen. Er war in seinem Inneren von der Haltlosigkeit der ausgestreuten Gerüchte überzeugt und hätte der Königin ihren Kapellmeister gern erhalten. Wenn er auch, wie er selbst eingesteht, in musikalischen Dingen kein selbständiges Urteil hatte, so leuchtete ihm doch ein, dass der Italiener in Berlin wegen seiner mannigfaltigen Fähigkeiten unersetzlich war. Er schätzte die Gunst Sophien Charlottens zu hoch, um sie sich durch ein unbedachtes Vorgehen verscherzen zu wollen. Vorsichtig und zurückhaltend entledigte er sich deswegen seines Auftrages, nicht ohne ausdrücklich zu betonen, dass nur der Befehl der Kurfürstin von Hannover ihn veranlasse, sich in die Angelegenheit zu mischen.[3] Die Mission selbst fasste er nicht in dem Sinne auf, in welchem die Kurfürstin Sophie sie ausgeführt wissen wollte. Statt der Königin zur Nachgiebigkeit zu raten, erbot er sich vielmehr, ihr behülflich zu sein, die drohende Gefahr von Ariosti abzuwenden.

Im Grunde verstand er das Entgegenkommen der Kurfürstin gegen Florenz nicht. Seiner Meinung nach verdiente der Kardinal Medici gar keine Rücksicht, denn er hatte sich ja ganz in Frankreichs Arme geworfen, war also jetzt der Feind der beiden

[1] Vgl. Anh. Brief 34.

[2] Vgl. Klopp, Bd. 10. Einleitung XLII zu Brief XLIV.

[3] Vgl. Anh. Brief 35.

norddeutschen Fürstenhäuser. Leibniz suchte, wie aus dieser Bemerkung hervorgeht, die Ursache der letzten schlimmen Wendung des Konflikts in der durch den Krieg geschaffenen politischen Lage.

Er glaubte, zunächst die Verhandlungen mit Hannover in die Länge ziehen zu müssen, um Zeit zu gewinnen. Dies konnte er nur erreichen, indem er der Kurfürstin schrieb, er wage nicht, ihrer Tochter in der Sache übereilte Ratschläge zu geben.[1] Tatsächlich hatte er ja sofort nach Empfang des Briefes aus Hannover der Königin geschrieben, aber die gute Sache verlangte eine kleine Notlüge.

Dann sollte Steffani in Florenz vorstellig werden, dass man Ariosti wenigstens noch so lange den Aufenthalt in Berlin gestatte, bis ein Ersatz für ihn gefunden sei. Im Falle, dass Steffani Hannover schon wieder verlassen hätte, könnte Abt Mauro ihm die nötigen Anweisungen zukommen lassen.[2]

Noch am selben Tage erwiderte die Königin den Brief des Philosophen[3] und bat ihn, der Kurfürstin eine Antwort zu geben, die auch dem Abt Steffani gelten und ihn zum Schweigen bringen sollte. Kurz und bündig erklärt Sophie Charlotte: „Der Kernpunkt der ganzen Sache ist, dass ich Attilio behalten will, denn ich brauche ihn. Ihnen überlasse ich es, dafür solche Gründe vorzubringen, auf die man nichts erwidern kann!“ Diese Worte sind bezeichnend für den Charakter der Königin. Im höchsten Aerger über die Forderungen der Kurfürstin besteht sie eigensinnig auf ihrem Wunsche, findet aber doch beim Schreiben ihren Humor wieder und gibt dem alten Freunde den witzigen Befehl. Durch den ganzen Brief zieht sich der Unwille der Königin über die Zumutung, die man an sie stellte; sie war in ihrem Selbstgefühl beleidigt. Wenn der Ordensgeneral sie um die Entlassung des Musikers gebeten hätte, so wäre ihr diese Bitte gerechtfertigt erschienen. Aber das, was Frosini und Steffani von ihr forderten, wies sie in verächtlichem Tone zurück. Sie, die Königin, wollte mit gleichgestellten Personen verhandeln; mit einem kurpfälzischen Leibarzte und in diesem Falle selbst mit Steffani liess sie sich nicht ein. „Je vous prie de former une lettre qui fasse que je n'aie plus sonner les oreilles de cette affaire de quelques années du moins.“ Damit wollte sie die Sache erledigt wissen.

[1] Vgl. Anh. Brief 37.

[2] Leibniz' Vorsicht war begründet. Schon Ende März reiste Steffani nach Düsseldorf zurück. (Vgl. Woker, Aus den Papieren Steffanis, S. 4.)

[3] Vgl. Anh. Brief 36.

Der liebenswürdige Zorn, der aus Sophien Charlottens Brief sprach, brachte Leibniz gewiss noch vollends auf ihre Seite. Die Kurfürstin von Hannover hatte das Gegenteil von dem erreicht, was sie erreichen wollte: sie hatte ihrer Tochter einen geschickten Anwalt zugeführt.

Ariosti musste auf Befehl der Königin ihren Brief selbst zu Leibniz tragen und mit ihm beraten, was man noch tun könne, um den Forderungen Medicis zu begegnen. In der Unterredung der beiden Männer wurde beschlossen, dass Ariosti an den Kardinal Ottobuoni in Rom schreiben solle,[1] um ihn zur Fürsprache beim Papst oder beim Ordensgeneral und auch in Florenz zu bewegen.[2] Der Gedanke war nicht schlecht. Ottobuoni kannte vielleicht Ariosti und seine Fähigkeiten von Italien her. Er, der heitere Kunstmäcen, dessen musikalische Abendgesellschaften berühmt waren,[3] hatte gewiss Verständnis für die Wünsche der Königin und zeigte sich vielleicht bereit, für die Kunst ein Opfer zu bringen,[4] zumal da er seit Ende 1701 Viceprotektor des Servitenordens war und als solcher einen gewissen Einfluss auf den General hatte.[5]

Leibniz selbst setzte einen geschickten Brief an die Kurfürstin auf, den er der Königin zum Durchlesen vorlegte. Natürlich durfte die Kurfürstin nicht ahnen, dass ihre Tochter die Antwort kannte. Der Brief scheint den Beifall der Königin gefunden zu haben; mit Recht, denn er ist ein diplomatisches Meisterstück und macht der Kunst Leibnizens, indirekt vieles zu sagen, alle Ehre.[6] Leibniz

[1] Leider fehlen in der Biblioteca Ottoboniana (Vatican.) alle Korrespondenzen aus den für den Fall Ariosti in Betracht kommenden Jahren.

[2] Vgl. Anh. Brief 39.

[3] Vgl. Chrysander, I, 352.

[4] In den Briefen Ottobuonis an Kardinal Medici (Arch. Med. Fir.), die allerdings nicht vollzählig zu sein scheinen, ist Ariosti nicht erwähnt.

Den Musikenthusiasmus Ottobuonis charakterisiert treffend ein humoristischer Bericht aus Rom an den Kardinal Medici (Arch. Med. Filza 5782 u. d. 19. März 1701): Stà in stato di morte un musico di capella, tenuto in casa dal Sig^{re} Card. Ottobuoni, nominato Bolsena, onde l'Em^{a} sua non fà altro che lagrimare e dolersi, perdendo un'ogetto da lui tanto amato per le sue rare qualità e buoni costumi. Il che viene à spiacere in sommo grado à Roma tutta mentre si vede mesto un tanto signore per la perdita finalmente d'un musico, mà io per mè lo compatisco, essendo solito de' i castrati ò in morte, ò in vita di tormentare i galantuomini ....

[5] Dies entnehme ich einem Berichte des florentinischen Gesandten in Rom Grafen Fede vom 31. Jan. 1702 (Arch. Med. Fir. Filza 5844).

[6] Vgl. Anh. Brief 37.

stellt sich, als ob seine Erkrankung ihn bisher gehindert habe, die Befehle der Kurfürstin auszuführen. Brieflich die Forderungen der Königin zu unterbreiten, dünke ihm unklug, denn geschrieben klinge manches härter als gesprochen; mit einem Briefe fürchte er sie zu verletzen. Natürlich! Hätte Leibniz der Königin im Sinne ihrer Mutter geschrieben, so wäre es ihm wohl ergangen, wie Steffani. Nur vom Hörensagen behauptet er zu wissen, dass dessen Brief ihr sehr missfallen habe. „In der Tat, welches Vermessen," ruft er aus, „ihr einen solchen Menschen rauben zu wollen, ohne zugleich einen anderen bereit zu haben, der seinen Platz ausfüllen kann!" Ariosti finde es seltsam, dass man ihn auf blosse Gerüchte hin zum Verbrecher stempeln wolle. Sein Orden habe ihn noch nicht zur Rede gestellt, denn dann würde er sich gerechtfertigt haben. Und schliesslich sei es doch billig, dass der Befehl, zurückzukehren, von seinem Orden ausgehe.

Wahrscheinlich hatte sich Ariosti Leibniz gegenüber heftig über die Belästigungen ausgesprochen, denen er ausgesetzt sei. Leibniz unterliess es wenigstens nicht, die Kurfürstin auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die eine solche Behandlung in sich barg. Durch Strenge und Rücksichtslosigkeit werde man am Ende gerade das erreichen, was man vermeiden wolle. Es sei zu befürchten, dass erst durch die unklugen Drohungen der Gedanke an einen Uebertritt in Ariosti Raum gewinne, und habe sich Ariosti einmal entschlossen, dann stehe es auch nicht mehr in der Macht der Königin, ihn davon abzubringen, ja sie könne ihm den Schritt dann nicht einmal übel vermerken, ohne als Feindin ihres eigenen protestantischen Glaubens zu erscheinen.

Leibniz malte hier wohl etwas zu schwarz; er wollte aber ja erreichen, dass man Ariosti schonungsvoller behandelte. Da war es schon angebracht, den schlimmen Ausgang, den der ungerechte Druck herbeiführen konnte, besonders zu betonen. Was die Königin in ihrer leicht erregbaren Art Leibniz geantwortet hatte, hatte dieser besonnene, kluge Vermittler in eine wirksame Form gebracht, ohne sich der Kurfürstin gegenüber etwas zu vergeben, — denn alles hatte er ja nur vom Hörensagen!

Doch es galt, mit einem Male möglichst grosse Vorteile über die Gegner zu erringen. Steffani war zu hitzig vorgegangen. Die Blösse, die er sich gegeben hatte, nutzte Leibniz klug zugunsten der Königin aus. Da er Steffani nicht nahe genug stand, um ihm selbst zu schreiben, wandte er sich an Hortensio Mauro, damit

dieser zwischen ihm und dem Abbate vermittele.[1] Nach dem Satze, dass der Angriff die beste Parade ist, unterzog er Steffanis Verhalten einer scharfen Kritik: Wie konnte es ihm einfallen, so unbesonnen zu sein! „Wenn der Herzog von Celle nur einen Jäger hätte, urteilen Sie selbst, wie man da ankäme, wenn man ihm diesen einen wegnehmen wollte. Ich würde ihm raten, denen, die ihm solche Aufträge geben, zu erklären, dass er der Königin und ihrem Hause zu sehr ergeben sei, um ihr missfallen zu wollen, indem er rücksichtslos von ihr die Entlassung eines Mannes fordere, den sie nötig braucht, ohne zuvor den guten Willen, einen Ersatz zu finden, gezeigt und dadurch bewiesen zu haben, wie viel ihm daran gelegen ist, Ihrer Majestät zu dienen und sie zufriedenzustellen."

Das war deutlich genug gesagt und hatte Aussicht zu wirken. Leibniz fasste Steffani bei seiner schwachen Seite: er drohte dem Hofmanne mit der Ungnade der Königin und warf dem Diplomaten Unüberlegtheit vor. Er hoffte damit zu erreichen, dass Steffani in dem peinlichen Gefühl, der Königin zu nahe getreten zu sein, sich bereit finden liesse, nunmehr sich ihr zur Verfügung zu stellen.

Aber noch glaubte Leibniz nicht genug getan zu haben. Mit seltenem Eifer bedachte er alle Möglichkeiten, die der Königin nützen konnten. Ariosti hatte an den Kardinal Ottobuoni geschrieben; es musste seine Bitte wirksam unterstützen, wenn der preussische Obersthofmeister von Dobrczenski dem Kardinal oder einem seiner Vertrauten die Wünsche der Königin brieflich vortrug und ihn über Ariostis Lebensführung und die Möglichkeit freier Religionsübung beruhigte. Am Ende bedachte sich Leibniz doch wieder anders. Wenn Kardinal Medici erfahren würde, dass man sich an Ottobuoni gewandt habe, so konnte er sich dadurch verletzt fühlen, denn ihn, den Protektor des Servitenordens, betraf die Angelegenheit zunächst. Deshalb war es besser, wenn Dobrczenski einen Freund in Rom beauftragte, sowohl mit Ottobuoni als auch mit dem florentinischen Gesandten zu sprechen, falls der Kardinal Medici selbst nicht in Rom sei.[2]

Leibniz beschloss ferner, einen Bekannten in Florenz zu bitten, für die Königin beim Kardinal einzutreten. Er erzählte ihm den Fall ausführlich[3] und erklärte, dass die Gerüchte über Ariosti

[1] Vgl. Anh. Brief 38.
[2] Vgl. Anh. Brief 40.
[3] Vgl. Anh. Brief 42.

falsch seien und dass dieser seinen Pflichten als Geistlicher in Berlin in jeder Weise genügen könne. Ihn brüsk zurückzurufen, hiesse ihn beschimpfen. Die Königin halte es für ihre Pflicht, ihn vor solchen Demütigungen zu bewahren, und habe auch selbst ein Interesse daran, ihn zu behalten. Wenn der Kardinal ihren Wünschen entgegenkomme, so werde er sie sich sehr verpflichten.

Die Königin fand die Massregeln Leibniz' vortrefflich;[1] sie bat ihn nur, dem Briefe nach Florenz hinzuzufügen, dass sie nicht selbst an die Erbprinzessin von Toskana schreiben wolle, bevor Leibniz nicht die Gesinnungen des Kardinals sondiert hätte. Sie scheute sich wohl überhaupt, persönlich in den Konflikt einzugreifen.

Damit war ein Stillstand in den Verhandlungen eingetreten. Erst die Antworten, die man auf Leibniz' und Ariostis Briefe zu erwarten hatte, konnten entscheiden, wer Sieger bleiben sollte. Sie trafen im Juni in Berlin ein. Der Grossherzog von Toskana selbst richtete an die Königin einen Brief,[2] der wohl als Antwort auf das Schreiben Leibniz' nach Florenz anzusehen ist. Der Kardinal Francesco Maria mag dem Grossherzog als Haupt der Familie zu antworten überlassen haben, damit der gegebene Bescheid dadurch grösseres Ansehen gewänne. Man hatte in Florenz seinen Standpunkt nicht geändert und verlangte nach wie vor Ariostis Entlassung. Natürlich konnte Cosimo III. der Königin gegenüber nicht von den wahren Gründen der Abberufung sprechen; er erklärte nur, der Servitengeneral brauche Ariosti im Interesse des Ordens. Um die Rückkehr des Mönches ganz sicherzustellen, hatte man jetzt den General veranlasst, im Namen des Ordens Ariosti Obedienz zu erteilen. Damit war der Königin der Vorwand zu längerem Widerstande genommen, denn sie hatte ja früher erklärt, den Forderungen des Generals eher Gehör zu schenken, als denen der Unterhändler.

Die Warnungen, die Leibniz nach Hannover gerichtet hatte und die bezwecken sollten, Ariosti nicht leichtfertig zur Apostasie zu drängen, waren auch in Italien nicht ungehört geblieben. Man drohte nicht mehr, sondern versuchte, dem Mönche die Rückkehr und den Gehorsam gegen die Oberen möglichst zu erleichtern. Es wurde ihm freigestellt, in Bologna zu bleiben oder sich nach

[1] Vgl. Anh. Brief 43.
[2] Vgl. Anh. Brief 45.

einer anderen italienischen Stadt zu begeben, wenn ihm das lieber sei; der Grossherzog selbst versprach ihm seine Unterstützung. Nur in Berlin sollte er nicht bleiben. Immer noch fürchtete man einen Skandal.

Angesichts des durchaus höflichen Briefes konnte Sophie Charlotte nicht länger in ihrem Widerstande beharren; es wäre beleidigend gewesen, wenn sie die Bitte des Herrschers eines befreundeten Staates ignoriert hätte. Wir wissen nicht, ob noch andere Umstände Sophie Charlotte nachgiebig stimmten. Die einschlägigen Korrespondenzen geben darüber keinen Aufschluss. Auch der Inhalt der Antwort an den Grossherzog, die doch sicher schon aus Gründen der Höflichkeit erfolgte, ist nicht bekannt.[1]

Es mag der Königin einen schmerzlichen Entschluss gekostet haben, ihren Kapellmeister zu entlassen, und manchen Kampf wird sie im Innern bei dem Gedanken ausgefochten haben, dass sie, die Königin, sich den widerstrebenden Gewalten fügen müsse. Wie schwer ihr die Trennung wurde, geht daraus hervor, dass noch Monate vergingen, ehe Ariosti Berlin wirklich verliess.

Gleichzeitig mit dem Schreiben des Grossherzogs an die Königin traf ein Brief des Servitengenerals an Ariosti ein, der ihn im Namen des bologneser Priors aufforderte, sich in sein Kloster zu begeben.[2] Ariosti antwortete am 13. Juni aus Berlin.[3] Auch ihm war, wie der Königin, mitgeteilt worden, dass das Kloster seiner bedürfe. Wenn er nun auch für die gute Meinung seiner Oberen dankte und versicherte, er sehne sich nach dem Kloster, so klingen diese Beteuerungen doch wenig überzeugend. In Wahrheit setzte er alles daran, sich dem Befehle zu entziehen. Es reizt zum Lächeln, zu lesen, wie Ariosti trotz aller Ergebenheit und trotz der scheinbaren Freude, das Kloster wiederzusehen, gleich darauf dem General klarzumachen sucht, dass er die wichtige, verantwortungsreiche Stellung, die er innehabe, nicht kurzerhand aufgeben könne, weil es ja nicht von ihm abhänge, den Posten zu verlassen.

[1] Die Sammlung der Briefe von gekrönten Häuptern aus dem Jahre 1703 im Archivio Mediceo zu Florenz (Filza 1030), in der sich der Brief finden müsste, ist sehr lückenhaft. Zum Beispiel ist kein Brief aus den Monaten November 1702 bis Juni 1703 erhalten. Der Brief der Königin ist scheinbar anderswohin geraten.

[2] Dieser Brief ist verloren gegangen; er ergibt sich jedoch aus der Antwort Ariostis, die sich im Arch. Med. unter der Korrespondenz des Kardinals Francesco Maria befindet.

[3] Vgl. Anh. Brief 46.

Er könne deswegen seine Abreise jetzt noch nicht festsetzen, doch möge der General versichert sein, dass er die Lösung seiner Verpflichtungen beschleunigen werde.

Kardinal Medici, dem der General diesen Brief zur Einsicht übersandte, traute jedoch den Beteuerungen nicht recht; er argwöhnte, dass der Mönch vielmehr alles versuchen werde, seine Abreise, solange es ging, hinauszuschieben. Darum sollte der General der Serviten nicht müde werden, ihn zur Einlösung seines Versprechens anzuhalten.[1] Dass Ariosti in der Tat nicht daran dachte, sich ohne weiteres nach Bologna zu begeben, erhellt aus einem Briefe Leibnizens an die Kurfürstin Sophie.[2] Ariosti fürchtete immer noch, dass er im Kloster bestraft werde. Im stillen hoffte er andererseits, dass seine Oberen sich doch noch eines besseren besinnen und ihn in seiner Stellung lassen würden. Diese Hoffnung war eitel. Man bestand in Bologna auf den gestellten Forderungen, doch liess man sich herbei, ihm Straflosigkeit und gute Behandlung zuzusichern.[3]

Nun endlich gab die Königin nach. Im Oktober 1703 muss Ariosti von Berlin abgereist sein.[4] Am 24. November weiss ihn Kardinal Medici schon in Wien.[5] Sichtlich befriedigt von der Willfährigkeit des Mönches glaubte er, eine Belohnung, die zugleich die Rückkehr nach Bologna beschleunigen sollte, sei hier am Platze. Er dachte an die Verleihung der Magisterwürde im Orden und leitete unverzüglich die dazu nötigen Schritte in Rom ein. —

Das ist das Ende des Kampfes zwischen einer preussischen Königin und der Kurie — um einen Musiker. Rom hatte gesiegt; die altbewährte Disziplin der Kirche triumphierte über die Kunstbestrebungen Sophien Charlottens.

[1] Vgl. Anh. Brief 47.

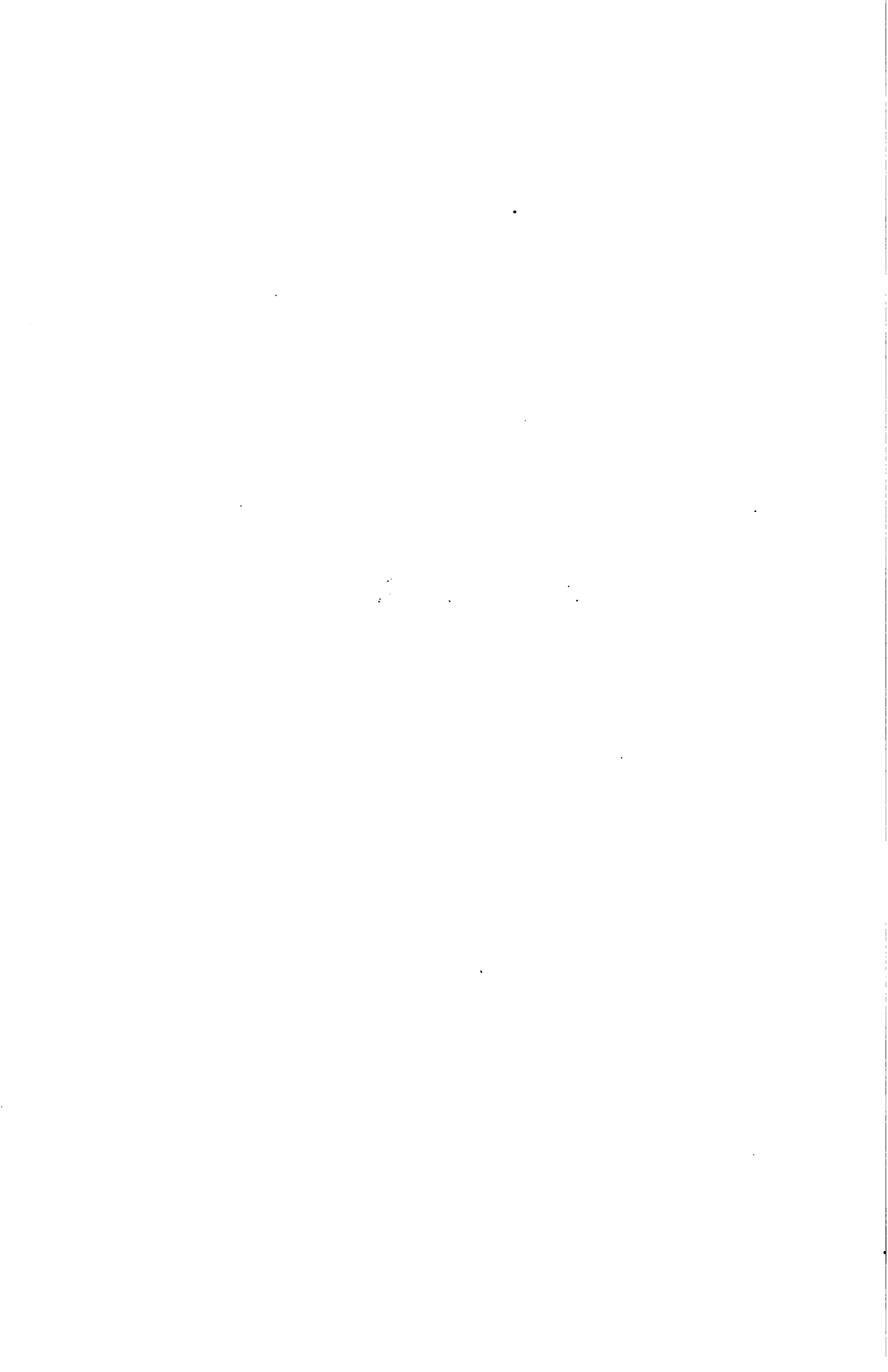
[2] Vgl. Anh. Brief 48.

[3] So schreibt Leibniz an Mauro, vgl. Anh. Brief 49.

[4] Am 10. Oktober war er noch dort, denn Leibniz schreibt an diesem Tage an Hortensio Mauro: Cependant je suis fâché qu'on perde Mons. Attilio (vgl. Anh. Brief 49).

[5] Vgl. Anh. Brief 50 und 51.


ANHANG.



BEILAGEN.

(Hausarch. Charlottenburg.
König Friedr. I; Königin
Sophie Charlotte. Varia.)

I.

Verbesserter Schreib-Calender
Auf das Jahr MDCCII
Vor den Königlichen Preussischen Hoff.
1702 bey C. F. Blesendorff, Königl. Kupferstecher.

(Notizen, von der Hand der Königin, Ariosti betreffend:)

Junius: 200 an atilio geben.

Julius: 400 an atilio macht 800 seiter april.
noch 70 vor portraiten an atilio.

Augustus: wieder 400 hundert[1] an atilio macht 1200
und 70 thaler.

September: wieder 500 thal. an atilio geben
macht nun susammen 1000 thal. und 700 und 70.

November: an atilio wieder 300 thaler
an atilio den 25 wieder 200 thaler gegeben.

Dezember: den 21 december 400 thal. an Atilio gegeben.

[1] So!

BRIEFE.

(Die mit * versehenen Briefe sind von einem Kopisten abgeschrieben worden und konnten der Kürze der Zeit halber vom Verfasser nicht mit den Originalen verglichen werden.)

(1.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5836.)

Prinz Giovanni Gastone von Toskana an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Berlino 1 Novembre 1698.

Sono a incomodare V. A. per negozio di un Frate. Si ritrova qui un tal Padre Attilio Ottavio Ariosti Bolognese servita di cui n' ha la Protezzione il Duca di Mantova, venuto qua con licenzia de suoi Superiori come che è virtuoso di musica e trattenuto qui dall' Elettrice di Brandemburgo per suo maestro. Il guaio è che il Generale vorrebbe ch' egli ritornasse e l' Elettrice mi s' è raccomandata che ella lo vorrebbe ancora qui per qualche mese per seguitar a studiare. Si prega V. A. a metterci la sua tanta Mano quam Deus.

Io l' ho veduto e me ne sono informato e sento che sia un uomo di buonissimi costumi che non pensa che al suo breviario e alla Musica e che non a la minima disposizione a far furfanterie; sta con un Musico cattolico Italiano chiamato Ferdinando. Si vede che non a ne men voglia di farne perchè piglierebbe ora l' occasione di saltar la Granata e stoppar il Generale et tutti i Provinciali. L' Elettrice m' assicurato che per dato e fatto suo non sarà stimolato a mutar Religione non stimando ella e questo lo

so per altri versi, la Gente che muta Religione ed essendo questo il meno pensiero che egl' anno in questi Paesi. V. A. faccia ch' il Generale abbia quest Indulgenzia e contramandi l' ordine per qualche Mese ed umilisste mi prendo l' ardire d' includer qui una per il Santo Padre me le rassegno pregandola a perdonare l' importunità, il suo umilissimo Nipote.

(2.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5584.)

Herzog Karl IV. von Mantua an Kardinal Francesco Maria Medici.

Venezia 13 Novembre 1698.

Emo Revmo Sigre mio Cugno Ossmo.

La serma Elettrice di Brandemburgo è una di quelle Principesse che meritano d' esser ubbidite da tutto il Mondo. Jo venero infinitamente il merito di tanta Signora, et ho premesso à V. E. questo premio di mia passione in tal partecipazione, perch' ella sappia, che sarà segnalato et immenso il favore, che mi compartirà, aiutandomi à far riuscire una premura della medesima Serma.

Un Anno e mezo fà, salva la differenza di poco più, ò poco meno di tempo, passò alla Corte della Serma. Elettrice il Padre Attilio Ariosti Servita che compone di Musica assai bene, e suona maestralmente varij Istromenti, al segno che la virtuosa e generosa Principessa lo trattiene volontieri appresso di se, et io gliel' ho conceduto, come che il Padre è mio attual servitore.

Ora il suo Generale veggendolo in Paese d' eretici mi disse qualche cosa, quando passò per Mantova, et io soggionsi à lui, che avrei scritto per far la dimanda del ritorno del Padre Attilio con desterità secondo voleva il rispetto verso la serma Elettrice. Ma invece che il Padre Generale abbia aspettato quello, ch' io avessi potuto propriamente ricavare, hà intimato in Bologna al fratello del Padre Attilio sodetto, che è pure Servita, che dichiarerà l'absente Apostata scomunicato, se non sarà in Italia per tutto Natale, gli hà fatto certe violenze alle sue camere nel convento, e avvanzate dichiarazioni di tal rigore, e rivoluzione, che arrivatone l' avviso alla Serma Elettrice, se n' è commossa fortemente, e mi hà

spedito espressamente un Corriere, per rimediare à tal disordine, per sua bontà degnandosi dirmi, che non potrei obbligarla in nessuna cosa più, che nell' ottener licenza al Padre Attilio di fermarsi ancora per qualche tempo al di lei servizio.

V. E. vede, se il motivo d'impiegarmi in questo affare è rimarcabile et efficace, mà mi sono consolato ancora, che vi sono delle ragioni da spuntarne l' intento, e sono, che il Padre Attilio per relazione di alcuni Cattolici, che si ritrovano à Berlino, vive religiosamente, e frà gli altri me lo scrive Ferdinando Chiaravalle mio servitore, e che appresso la ser^ma^ Elettrice resta egli pure di mio comandamento, che sono molti Anni, anzi dicendomisi, che di lui si vagliono per dir la Messa, e per le funzioni Cattoliche, con una somma applicazione del Padre, et edificazione della medesima corte eretica.

Poste tutte queste cose hò risoluto di scrivere al Padre Generale ne' termini, che V. E. vedrà, et al Padre Tancredi, suo socio, e ch'è mio Teologo, e di indirizzar tutto il piego all'E. V. principalmente per la vera cordialissima confidenza, che debbo, e posso avere nella di lei sperimentata umanità, e poi per intendere, che il S^re^ Principe don Gastone di lei Nipote ritrovatosi nella elettoral Corte di Brandemburgo nella congiontura delle commozioni per questo caso della ser^ma^ elettrice abbia promesso anch' esso di scrivere à V. E., et operare, che la riveribile Principessa resti servita.

Se V. E. non avrà per anche avuto le lettere del sig^re^ Principe Nipote, tarderanno poco à capitarle, et in questo mentre la prego quanto sò, e posso mai d' operare et unire i proprij à miei uffici; e quali altri mezi giudicherà per tutto approposito, e qui in Venezia consegno il Piego al Sig^re^ Alessandro Guasconi con insieme una lettera, che il Chiaravalle scrive al Marchese Beretti mio Segretario di Stato degli onori compartiti al S^re^ Principe don Gastone, se per avventura non fossero ancora pervenute le notizie al Ser^mo^ Granduca, onde V. E. possa veder tutto, e gradire anche in questo i rispetti della mia attenzione. Non sò che più dir' altro. La Ser^ma^ Elettrice è la Principessa, che mi hà comandato d' ubbidirla. Una tal riflezione è da me raccomandata à V. E., alla quale attesto la mia osservanza continovata nel baciarle affettuosamente le mani.

Di V. E.

Aff^o^ Serv^tre^ e Cugino

Il Duca di Mantova.

(3.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5779.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den General der Serviten.
(Konzept.)

li 17 Novembre 1698. di Lappeggi.

Preme sommamente al S^{re} Principe Giov. Gastone mio Sig^{re} Nipote che il P. Attilio Ottavio Ariosti Servita abbia la permissione per un anno di trattenersi al servizio del ser^{mo} Elettore di Brandemburgo in qualità di suo musico; ed io che ho una somma passione di render fruttuosa tale interposizione, vorrei, che V. P. in tutti i modi si contentasse di accordare al Religioso questa licenza, gia che lo stesso s^{re} Pnp^{e} Giov. Gastone mi assicura, che la di lui condotta in quella Elettoral corte non può essere ne più savia ne meglio morigerata, e che da S. A. E^{le} gli serà lasciata ogni libertà di vivere nella Nostra Santa Religione. Con questo fondamento attendo che la P. V. mi mandi il recapito che si conviene, perchè io possa farlo passare sicuramente al suo indirizzo, ed accertandola del grato cuore che saprò serbarlene, resto desiderandole ogni felicità.

(4.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5779.)

Der General der Serviten an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Roma 22 Novembre 1698.

Altezza Serenissima e Reverendissima

Come suppongo ben noto all' A.V.R. è vietato sotto gravi pene a Superiori de Sacri Ordini il dar licenza o permettere ch' i loro religiosi soggiornino lungamente fuori del Chiostro, e molto piu stretta e la proibizione in questi tempi, ne' quali si tratta la Riforma della disciplina regolare, dal che l' A. V. puo dedurre che non ho autorità per conceder al Padre Attilio Ariosti mio religioso che resti nella Corte Serenissima di Brandemburgo. Quel più che per servire à suoi veneratissimi cenni e ubbedirli insieme, potrò prendermi d'arbitrio è, che per qualche breve tempo farò sospendere le Comminatorie dell' Apostasia, che si dovrebbero pubblicare contro il detto Padre sperando che in questo mentre s' otterrà da questa

Sacra Congregazione la permissione desiderata come più distintamente insinuo al Sig^{re} Francesco De Castris, che m' ha fatto pervenire i comandi di V. A. accertandola che non solo non m' opporrò alla grazia per la quale converrà supplicare, ma la faciliterò per tutto quello da me dipenderà.

Abbia l' A. V. R^{ma} la bontà di gradire quel poco che in questa congiuntura m' è lieto di fare in ossequio verso i suoi pregiatissimi cenni, mentre con profondissima Riverenza Le bacio la sacra Porpora.

Di V. A. S. e R^{ma}.

Umilissimo obblig^{mo} Servo e Suddito Osseq^{mo}
F. G. B. M. Generale de Servi di M. V.

(5.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5584.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den Herzog Karl IV. von Mantua, Venedig.

(Konzept.)

li 22 9bre 1698. di Firenze.

Subito che mi pervennero i comandamenti di V. A. scrissi con ogni impegno e premura al Padre Generale de' Servi, perche permettesse al Padre Attilio Ariosti la permanenza al servizio della ser^{ma} Elettrice di Brandemburgo, e voglio sperar che sia per deferire al desiderio di S. A. E. e passar sopra qualche riguardo che per altro potesse avere dando a me la gloria di averla servita con quel frutto che Ella brama.

E benche il S. Principe Gio. Gastone mio caro Nipote mi abbia scritto di quest' affare, non poteva co' suoi uficj aggiugnere stimoli all' esecuzione de' comandi di V. A. giacchè per tanti rispetti me ne corre il debito, e specialmente i favori compartitimi dall' animo suo generoso; Ed avendomi il medesimo S. Principe attestati gli onori ricevuti nella Corte della mentovata ser^{ma} Elettrice, e quelli altresi compartiteli dal s. Ferdinando Chiaravalle attual servitore dell' A. V., ricresce a me il motivo di protestarmi le sempre più tenute, e rendendole anche per questo conto grazie vivissime, le risegno la mia vera osservanza, baciando a V. A. cordialissimamente le mani.

(6.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5779.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den General der Serviten, Rom.

(Konzept.)

li 25 Novembre 1698. di Firenze.

In seguito di quanto da me si scrisse a V. P. con altra mia in proposito del P. Attilio che si trova alla Corte della serma Elettrice di Brandemburgo, le invio anche l' accluse che scrive il sermo di Mantova alla P. V., ed al Pre Zannucchi, confermandole che Ella veda di deferir per quanto è possibile al gusto di S. A. E. ed alle premure del mentovato sre Duca, che in questo affare ci ha preso un' impegno ben preciso per servire quella sra Principessa; Ed avendo aggradito all' affetto di V. P. la memoria che hà avuto di mè nel giorno della mia nascita nel celebrare alla Santa Capella di Loreto godero di sentirla giunta felicemente a Roma per assistere alla visita, che dee far di quei conventi il s. Cardle Sacripante, E Dio conceda alla P. S. il colmo delle sue più vere Benedizioni.

(7.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5779.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den General der Serviten, Rom.

(Konzept.)

li 25 Novembre 1698. di Firenze.

Per metter più in sicuro la grazia che desidera la Serenissima Elettrice di Brandemburgo d' avere appresso di se almeno per un anno il Padre Attilio Ariosti Servita, che le insegna di musica, stimo che V. P. si ponga a piedi di Nostro Signore, rappresentandoli il gusto che avrebbe questa Principessa, ed il vantaggio che da tal facilità è per risultarne agl' altri Cattolici che dimorano in que' Paesi, e particolarmente in Berlino, a quali il medesimo Religioso puo servire negli esercizi della Nostra Santa Religione, come promette S. A. E. di liberamente consentirgli. Potrà anche testificare la P. V. a S. Be, che il Sig. Principe Gio. Gastone, a cui non mancano sentimenti di pietà, mi scrive che è restato

edificato del contegno, che presentemente tiene in quella Corte Elettorale il suddetto P. Ariosti, e che la prefata S^a^ Elettrice guarda di buon occhio i Cattolici; onde che anche per questa considerazione, e per darle maggiore motivo d'affezionarsi alla vera religione, parrebbe che la S. S. potesse ordinare alla P. V. di chiudere gl'occhi e sopportare per qualche tempo la permanenza del P. Attilio appresso S. A. E., come voglio sperare, che sia per consentire S. Beatitudine, se V. P. le porterà l'affare con quella efficacia, che si conviene, per renderla ben persuasa di quelche io le significo, e del frutto spirituale che potrebbe produrre questa acquiescenza. Se per dar maggior calore alla materia, credesse V. P., che l'Abate Stufa fosse ancor egli dopo di Lei per mia parte dal Papa, gli ordino che se l'intenda con V. P. e cammini di concerto seco muovendo que' passi che da lei gli verranno additati; Che è quanto mi occore di significarle in risposta della sua de 22 del cadente E prego Iddio che le conceda ogni felicità.

(8.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5584.)

Herzog Karl IV. von Mantua an den Kardinal
Francesco Maria Medici.

Venezia li 2 Dicembre 1698.

Em^{o} e Rev^{mo} sig^{re} mio Cug^{no} Oss^{mo}.

M' obbliga sempre più l'umanità di V. E. con la finezza del dilei tratto, ed io perciò me le dichiaro maggiormente tenuto, e sospiro le occasioni di corrisponderle col servirla. Con tutta la stima, propria del mio affetto, hò ricevuto il favore, che l'E. V. hà fatto, in riguardo mio, al Padre Attilio Ariosti, e le ne rendo distintissime grazie. Attendo da V. E. il pregio de suoi comandamenti, e le raffermo la mia osservanza baciandole per fine con la medesima singolarmente affettuosa le mani.

Di V. E.

Affet^{mo} Serv. e Cug^{no}
Il Duca di Mantova.

(9.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5779.)

Der General der Serviten an den Kardinal Francesco Maria Medici.[1]

Roma li 2 Dicembre 1698.

Altezza Serenissima e Reverendissima.

Il Sig. Francesco de Castris, che esibira questo mio foglio all' A. V. R. la rendera insieme ragguagliata per poter servire con facilità e sicurezza alle di Lei alte premure, intorno alla permanenza del P. Ariosti in Berlino, e crederei che fosse per approvarla. Le trasmetto dunque i recapiti per detto Padre e supplico le sua singolar benignità, che si degni con un suo verso dar valore alla richiesta, che da me si fa al S. Principe e Vescovo di Hildeseim perchè più facilmente si disponga a favorire quel mio Religioso in questo affare, che per verità è di qualche importanza per quiete e benefizio della di Lui coscienza.

Son prontissimo ad ubbidire sempre l' A. V. R^{ma} come devo, e se mai avessi errato in non eseguire quanto ultimamente si è compiaciuta insinuarmi in questo particolare abbia la bontà di perdonarmi, e ne incolpi il desiderio, che ho avuto di servirla e con più sicurezza e con miglior facilità. Le bacio la Sacra Porpora e con profondissimo ossequio mi Risegno.

Di V. A. R^{ma} che sia certa che darò riscontro dell' operato al Serenissimo di Mantova, il cui pregiatissimo foglio ho ricevuto nella di Lei seconda lettera.

Umilis^{mo} Obbl^{mo} Servo e Suddito
Il Generale de' Servi di M. V.

(10.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5779.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den General der Serviten, Rom.
(Konzept.)

li 6 Dicembre 1698. di Firenze.

Ho aggradito in modo particolare all' attenzione di V. P. il ripiego, che ha preso di dar permissione al P. Ariosti di trattenersi

[1] Dieser Brief ist in Florenz nur als Abschrift erhalten. Am Rande ist vermerkt: Copia. L' originale si mandò al Ser^{mo} Principe Giov. Gastone.

al servizio della Serenissima Elettrice di Brandemburgo, ne ho lasciato di scrivere al Ser^mo^ Duca di Mantova la deferenza che Ella ha avuta alle premure di S. A. per farlene guadagnar merito e conciliarle tanto più la parzialità dell' A. S.

Ho parimente scritto a monsignore Vescovo d' Hildeseim accompagnandoli la lettera di V. P. e l' ho pregato ancor Jo della grazia che Ella gli esprime della consaputa Patente: Con che ratificando a V. P. la mia consueta parziale estimazione resto salutandola caramente.

(11.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5584.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den Herzog Karl IV. von Mantua, Venedig.

(Konzept.)

li 6 Xbre 1698. di Firenze.

Ser^{mo} Sig^{re} mio Cug^{no} Oss^{mo}.

Avendo il Padre Generale de' Servi di M. V. replicato di aver servito la ser^{ma} Elettrice di Brandemburgo e V. A. col permettere al Padre Ariosti di trattenersi alla Corte di S. A. E. e di supplicare anche Monsignore Principe e Vescovo d' Hildesaim à dispenderli una Patente di Missionario per colorir tanto più la tolleranza di detto Padre in quelle Parti, prego l' A. V. a gradire colla sua sollita generosità l' attenzione, che hà avuta il mentovato Padre Generale, ad ubbidirla, superando gli ostacoli, che se gli erano fatti incontro. Sarà anche un' atto della Pietà dell' A. V., se si compiacerà di raccomandare a S. A. Elettorale lo stesso Padre Ariosti, affinche nel tempo, che si tratterà appresso l' A. S. possa influire al vantaggio di quei Cattolici. E godendo della sorte, che hò avuta di secondare le premure di V. A., e quelle altresi della predetta Principessa, mi risegno a' nuovi suoi commandi, nel vivo desiderio de' quali resto baciondole cordialissimamente le mani.

D. V. Alt^{za} ecc.

(12.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5568.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den Fürstbischof Jodocus Edmund von Hildesheim.

(Konzept.)

li 6 Xbre 1698. di Firenze.

Arichiesto della ser^{ma} Elettrice di Brandemburgo, il Padre Generale de' Servi di M. V. concede permissione al Padre Attilio Ariosti di trattenersi in quella Corte, e servire S. A. E. nell' instruzione della Musica; E perche S. A. E. si compiace di accordare al med^{o} Padre quella libertà che si richiede per vivere secondo la nostra santa Religione, e può con tal' occasione assistere al bisogno spirituale di quei Cattolici, confida il Padre Generale che fosse per molto influire al vantaggio de medesimo il munire detto Padre Ariosti d' una Patente di Missionario, come significa a V. S. Illma coll' acclusa; che però alle di lui suppliche, aggiungo ancor di buona voglia come Protettore del predetto Ordine le mie umillisime preghiere, affinchè Ella si disponga di consentirgli una tal grazia, per la quale assicurando V. S. Illma d' un debito ben distinto, le ratifico la stima che hò pel suo degnissimo merito, a cui auguro dal signore Iddio quella mercede, che Ella desidera.

(13.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5584.)

Herzog Karl IV. von Mantua an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Venezia li 18 Dicembre 1698.

Em^{o} e Rev^{mo} sig^{re} mio $Çug^{no}$ Oss^{mo}.

Mi scrive medesimamente il Padre Generale de' Servi, di havere ubbidita la Ser^{ma} Sig^{ra} Duchessa Elettrice di Brandemburgo, e secondate le mie premure in sogetto del Padre Ariosti, con permettergli la licenza di trattenersi più lungo tempo à Berlino, e di havergli trasmessa, per mezzo dell' Em^{mo} Sig^{re} Cardinale Protettore, la facoltà opportuna. Ne farò io il motivo à S. A. E., e nuovamente raccomandaròlle il Padre Attilio con molto affetto, fafinchè, nel tempo della sua permanenza in quelle Parti sia

benignemente protetto, e graziato, e possa in tal modo influire al vantaggio spirituale di que' Cattolici. Cosi V. E. sarà dà me, anche in cotesta parte, prontamente servita, come me ne hà fatto autorevole comandamento; E le bacio, in attenzioni di altri moltissimi con vera osservanza le mani.

Di V. Emz^{a}

Affett^{mo} Serv^{tre} e Cugino
Il Duca di Mantova.

(14.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5568.)

Der Fürstbischof Jodocus Edmund von Hildesheim an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Hildesheim, li 19/29 Gennaro 1699.

Emin^{o} e Ser^{mo} Sig^{re} mio, Sig^{re} e Pron. Col^{mo}.

La brama cordialissima ch' io nudrisco di promuovere in ogni modo la propagazione della vera et unicamente salvifica Religione nostra Cattolica, colla salute delle anime erranti nella folta caligine dell' heresia, fà ch' io, con maggiore giubilo habbia accolta la lettera di Vostra Emin^{za} delli 6 X^{bre} tracorso, nella quale si è degnata aprirmi la strada, di dimostrarle, con quale vivezza d' animo io rispiri, di sodisfare al mio debito, nel farlo all' honore de' suoi commandi benigni. Et acciò che V^{ra} Emin^{za} ne ritragga una, benche picciola riprova, hò stimato convenevole, et al mio obbligo, et alla premura, che tengo di servire con prontezza à V^{ra} Emin^{za} di dare subito ordine, come hò fatto, di spedire le facoltà richieste, per autorizare come Missionario il Padre Attilio Ariosti dell' ordine de' servi di M^{a} V^{e}, che nella Corte Brandenburghese si tratiene, per darvi alla Ser^{ma} Sig^{ra} Elettrice di questo nome, l' informazione nella musica, che di Ella viene desiderata, et di mandarlile quanto prima, per mezzo del Sig^{re} Abbate Hortensio in Hannovera. Piacesse al Cielo che quel buon Padre, colla sua condotta e saviezza, nell' imprimere quel' arte à S^{a} A^{zza} S^{ma}, dà me, colle sue ser^{me} Caze[1] Elettorali molto riverita, potesse altresi darle qualche lume nella Musica, che la renderebbe degna di cantare nell' eternità dinanzi l' agnello, quel canto che non s' intende d' altri, se nò di quei che lo seguono. Non dubito punto delle buone qualità, condotta

[1] So!

e capacità del soggetto, giacchè la lettera del P. Padre Generale dell' addetto Ordine, autorizata anche dà quella di Vra Eminza ne faccia assai fede. Però mi lusingo che stia per essercitare in quelle parti, mà non senza circonspezzione e discrezione maggiore, il fervore del suo spirito in servizio del Signore Iddio, con produrre nella detta Corte, e nella citta di Berlino, per il sollievo de' poveri Cattolici vi habitanti, quelli frutti, che dà Vra Eminza e dà me vengono desiderati, e mentre che starò attento à ricevere reiterati i suoi comandi benigni, la supplico di compartirmene spesso l' honore, e di gradire la venerazione colla quale resto, bacciandole divotissimamente le mani.

Di Vra Eminza

Divotissimo et ossequentissimo servitore
Giusto Edmundo Vescovo et prencipe di Hildesheim.

(15.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Lorenzo Beretti an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Venezia 8 Febbraio 1700.

Serenissimo e Reverendissimo Principe Monsignore Padrone.

Nel passare che ha fatto da Venezia l' Eminentissimo Santa Croce, avendomi data l' apertura di potermegli umiliare, mi raccomandò con grandissimo fervore ch' io procurassi ritirar da Berlino quel Padre Attilio Servita, che V. A. S. operò[1] per altro ad intercessione eziandio del mio Padrone Serenissimo, che potesse fermarsi per qualche tempo al servizio della Serenissima Elettrice di Brandemburgo, nonostante la resistenza in contrario del suo Padre Generale. Il motivo forse di S. E. è l' aver inteso che il detto Padre, abusatosi della permissione conseguita, viva tra gli eretici con massimo scandolo e veramente se debbo attestare il vero, io pure da Berlino ho gli medesimi lagrimevoli riscontri.

Per tanto come il Serenissimo mi dice è tutto pronto a mettere in esecuzione qualsiasi mezo pratticabile e riverente verso la Principessa, ma specifico a levare di que' paesi il mal Religioso, cosi anticipatamente ha voluto, ch' io umilmente scriva a V. A. S. per intendere la sua volontà, il suo parere e le cooperazioni che

[1] ?

seco penserebbe di impiegare per questo Cristiano fine dichiarandosi, che in questo particolare non ha niente, meno la delicatezza dello scrupolo, di quello che la senta il Sig. Cardinale Santa Croce, che ne ha parlato certamente in termini sensibilissimi e cosi medesimamente sa, che saranno tali le intenzioni piissime dell' A. V. Questa occasione mi frutta la fortuna di mettermi ai piedi di V. A. S. Mi ricordo più spesso e con venerazione profonda di quel felice tempo che gradi la di lei Clemenza in Modena gli miei ossequi personali.

Mi presagij propensa la grazia e la prottezione di V. A. S. e mi sono sempre lusingato di goderne una benigna gloriosa porzione che è l' oggetto appunto di tutti gli miei desideri, e con sommesso cuore m' inchino.

Di V. A. S. e Rev[ma]

Umiliss. Devo[mo] Obb[mo] Servo
Lorenzo Vencenzo Beretti.

(16.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici an Lorenzo Beretti, Mantua.

(Konzept.)

Livorno 21 Febbraio 1700.

Non so veramente quali fondamenti abbiano le relazioni che tiene il Sig. Cardinale Santa Croce contro il Padre Attilio Servita, che ha l' onore di servire la Serenissima Elettrice di Brandemburgo; so bene, che dal di Lui Padre Generale tengo un ottimo riscontro del buon contegno e della vita, che mena questo Religioso, come anche del buon odore, che ha pur fatto correre di se a Roma; onde con questi fondamenti mi avanzo a dire a V. S., che puo il Ser[mo] S. Duca suo Padrone deporre ogni scrupolo, e lasciare a me questo carico, che mediante tali riscontri, non puo aggravarmi la coscienza. E giovandomi di sperare, che siccome il suddetto Padre Attilio ha fatto pervenire ai suoi Superiori, ed a me un plausibil concetto della sua condotta, così non abbiano nemeno in avvenire a fuggirli dall' animo simili dettami per non

obbligarmi a farlo rimuovere da Berlino. Del resto Jo la prego a conservami l' affetto umanissimo di S. A., ed a sovvenirsi della stima, e cordialità che ho per V. S., alla quale mi offerisco con ogni pienezza di cuore, pregando Iddio che la conservi e la feliciti.

(17.)

Arch. Med. Fir. Filza 5839.)

Kardinal Santa Croce an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Roma, li 6 Marzo 1700.

E^{mo} e Rev^{mo} Sig^{re} mi Col^{mo}.

Di gia ò sodisfatto al mio debito coll' E. et ora scrivo per insinuare alla V. E., che quanto più presto il P. Attilio Servita sara levato da Berlino, e rimandato in Italia, sarà ottima Risolutione, et io di questo ne feci pregare il Sgr. Duca di Mantova dal M. Beretta, non le . . . .[1] dell' E. darà alla radice e bacio à V. E. umilissimamente le mani.

Di V. E.

Umill^{mo} e Dev^{mo} Serv^{tre} vero
A. Cardinal St. Croce.

(18.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici an den General der Serviten, Rom.
(Konzept.)

li 9 Marzo 1700. di Pisa.

Ho alcuni reclami del poco buon odore che da di se il Padre Attilio Servita, che si trova a Berlino servendo la Serenissima di Brandemburgo ed il S^{re} Cardinale Santa Croce ancora me ne ha dato qualche notizia; onde io per levarmi ogni scrupolo desidero che V. P. si accerti del vero e senta poi anche S. Em^{za} per appurare cio, che mi viene esposto, ed applicarvi quel rimedio che si richiede, ad oggetto di levare gli scandoli e l' occasione che avesse il detto Religioso di pervertire. Vegga dunque la P. V. di usare in questo riscontro di tutto il suo zelo, e della sua intenzione, e colla solita parziale stima, resto augurandole dal Cielo ogni felicità.

[1] Ein unleserliches Wort.

(19.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Lorenzo Beretti an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Mantova 12 Marzo 1700.

Serenissimo e Reverendissimo Principe mio Signore e Padrone Colendissimo.

Veramente io istesso oltre le significazioni dell' Eminentissimo Santa Croce ho avuto da Berlino più d' una notizia, che il Padre Attilio non viva religiosamente, ma V. A. Rever^{ma} saprà le cose più chiare, nè io farò passo, che non mi sia indirizzato da suoi ordini, cosi in questo proposito tenendo stretta commissione dal Padrone Serenissimo.

In questo mentre mi piace sempre d' avere un' occasione da presentarmi a V. A. Rev^{ma}, perchè posso tributarle il mio ossequio fedele, e che non cesserà mai d' ubbidirla, e profondamente m' inchino.

Di V. A. Rev^{ma}

Umilissimo Devo^{mo} e Ossequent^{mo} Servo
Lorenzo Vincenzo Beretti.

(20.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici an Lorenzo Beretti, Mantua.
(Konzept.)

li 19 Marzo 1700. di Pisa.

Perchè V. S. resti più precisamente intesa del concetto che ha il Padre Generale de' Servi del Padre Attilio Ariosti, che dimora in Berlino, le trasmetto la lettera, che egli mi scrive in questo proposito, dalla quale potrà anche ravvisare le difficoltà che si preveggono per rimuoverlo da quella Corte quando il bisogno lo richiegga, a riguardo della confidenza, che la Serenissima di Brandemburgo ha presa con essolui.

Si andranno intanto cercando notizie più distinte della vita che egli tiene, per applicarvi quel rimedio che sarà più proprio da praticarsi e mentre confermo a V. S. la parzialissima stima che ho del suo merito, resto augurandole dal Cielo ogni felicità.

(21.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Lorenzo Beretti an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Mantova 23 Luglio 1700.

Serenissimo e Reverendissimo Principe mio Signore e Padrone Colendissimo.

Pur troppo sono vere le precipitose maniere del Padre Attilio, et è vero che è sul punto di maritarsi in Brandemburgo.

Il Serenissimo mio Padrone con sommo scrupolo suo d' averlo mandato in quelle parti ricorre a V. A. Rev^ma^ per parere e per aiuto, come si possa rimediare. In questo mentre supplico V. A. S. di tenermi in sua benigna memoria, perchè tanto onore è per me una delle maggiori fortune ch' io possa conseguire mai al mondo e con profondo, fedele, eterno ossequio m' inchino.

Di V. A. Rev^ma^

Vostro Dev^mo^ Osseq^mo^ Servo
Lorenzo Beretti.

(22.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici an Lorenzo Beretti, Mantua.
(Konzept.)

Li 27 Luglio 1700. di Lappegi.

Ho sentito con orrore il passo che pensa di dare nella Corte di Brandemburgo il P. Attilio Ariosti, e mene dispiace sino a quel segno che porta seco una idea così impropria e detestabile. Io rinnoverò al Padre Generale de' Servi i miei ordini perchè vegga se è possibile di rimuover d. Religioso da suoi perversi sentimenti, ma la confidenza presa nella Corte di Berlino, come V. S. avrà osservato dalla Lettera che le trasmessi sino di Marzo passato, mi fa dubitar d' un evento felice; sentirò nondimeno quelche si puo fare per operare con accesso in tal contingenza, e secondo le notizie del P. Generale suddetto, replicherò a V. S., a cui intanto rinnuovo gli attestati della stima che jo fo del suo merito, e resto salutandolo caramente.

(23.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Der General der Serviten an den Kardinal Francesco Maria Medici.

Roma, il 31 Luglio 1700.

Altezza Serenissima e Reverendissima.

Il Capitolo di codesta nostra Provincia si terrà nella maniera e luogo che piace e piacerà all' A. V. Reverendissima.

Son restato stordito nel sentir quel che è stato riferto all' A. V. Rma del Padre Ariosti mio religioso, e se bene convien temere, ad ogni modo ho qualche dubbio che vi possa esser qualche manifattura a oggetto di staccarlo da quella Serenissima Elettrice, che lo riguarda con molta distinzione. — Egli poco tempo fa mi scrisse, che era odiato da molti, che forse avrebbero tentato screditarlo con falsi supposti, e calumnie, e però mi pregava in caso di ricorsi, o richiami a sospenderne la credenza, onde non sarebbe gran fatto che qualche appassionato si fosse avanzato a scrivere quel che non è; Con tutto ciò io non ho mancato alle mie parti in un punto di sì gran rilievo, e ho fatto scriver questa sera dalla Segreteria di propaganda al Sig. Principe e Vescovo di Jeldesei[1] acciò provveda quando vi sia il bisogno, e impedisca quando sia in tempo, parendomi che miglior mezzo di questo non possa prendersi, onde se anco l' A. V. Rma si degnasse di scrivere al detto Signore, giacchè Ella stessa glielo raccomandò assai, perchè lo dichiarasse Missionario, crederei che potesse molto conferire. Io pure non lascierò di scrivere al detto Padre per illuminarlo, ad altro religioso mio confidente per esser avvisato del vero e di quello se ne ritrarrà d' A. V. Rma n' averà a' suo tempo distinto ragguaglio.

Risegno la mia obbedienza a' suoi cenni venerabilissimi e bacciandole la Sacra Porpora con profondissimo ossequio m' inchino.

Di V. A. S. e Rma

Umillmo Obbedmo Osseqmo Servo Suddito
F. G. B. Maria Genle dei Servi di Maria V.

[1] Hildesheim.

(24.)

(Arch. Vat. Rom. Nunz. di Germ. 44 fol. 18. 19.)

Kardinal Paolucci an den Nuntius Davia in Wien.

(Konzept.)

Roma 15 Gennaio 1701.

Si ritrova in Berlino al servizio dell' Elettrice di Brandeburgo in qualita di Musico un tal Pre Attilio Ariosti Bolognese della Relig^{e} de servi, che tempo fà da un Pnpe d' Italia fù mandato à quella Corte per un anno, ò due, ne ciò si potè frastornare dal S. Card^{le} Santa Croce allora Nunzio costi, benche fortem^{te} si opponesse al passaggio di lui, non essendosi da Cesare voluto far parte contro l' impegno ch' era già corso trà il d^{o} Pnpe e l' Elettrice. Havendosi hora certa notizia, che l' accenato Religioso voglia sposare una Damigella di Corte e rendendosi per la gravità di tal' imminente pericolo necessario il premere, acciò possa evitarlo coll' essere necessitato à lasciare il sud^{o} servizio, vuole N. S^{re} che V. S. I. faccia instanza all' Imp^{re}, perche col titolo di domandare all' Elettrice di Brandeburgo, o il sud^{o} P. Ariosti per proprio musico ò in qualunque altra maniera si degni di liberarlo dal precipizio.

Non solo si ha motivo di confidare, che lasciando da V. S. I. di ciò mem^{a} à S. Mt^{a} sarà la nota pietà della med^{a} per esaudire l' istanza, mà deve anche credersi, che riusciranno efficacij gl' ufficij suoi, mentre gli viene in acconcio d' impiegarli per la licenza che ricavò d^{o} Religioso di portarsi in Germania sotto pretesto di andare à servire S. M. Cesarea come à punto ne scrive il S^{re} Card^{le} Santa Croce al S^{re} Co:[1] di Caunitz in questo ord^{o}, e baccio etc. . . .

(25.)

(Arch. Vat. Rom. Nunz. di Germ. 238 fol. 97.)

Nuntius Davia an Kardinal Paolucci, Rom.

Vienna 5 Febbraio 1701.

In Congiuntura d' essere stato alla publica udienza di sua M^{ta} Imp^{le} l' hò supplicata ad interporre l' autorità sua suprema per liberare il Pre Attilio dal pericolo di prevaricare, richiamandolo

[1] Conte.

dalla Corte di Brandeburgo col motivo d' esser suo musico, e d' essere uscito d' Italia col pretesto di servire la M^ta^ Sua in Vienna, e non negli altri luoghi della Germania. M' ha fatto sperare l' Imp^re^ di volerne parlare col Co: Molara[1] direttore della sua musica per concertar i modi di salvar il Religioso dal precipizio, onde augurandomi di potere ben presto recar a notizia di V. E. l' arrivo del Pre Attilio in queste parti, me le inchino per fine profondiss^te^.

Di V. E.

U. Dev. e Obb. servitore
G. A. Arc^o^ el^o^ di Rimini.

(26.)

(Arch. Vat. Rom. Nunz. di Germ. 44 fol. 33.)

Kardinal Paolucci an den Nuntius Davia in Wien.
(Konzept.)

Roma 29 Febbraio 1701.

Farà l' Imp^re^ un opera ben' degna del prop^o^ zelo, se impegnandosi a far uscire dal servizio dell' Elettrice di Brandeburgo il P. Attilio, di cui già scrissi à V. S. I. Lo tirerà fuori dall' evidente pericolo di perdizione. Si attenderà però di sentire quali ordini sarà la M^ta^ S. per dare in tale proposto dopo che ne havrà conferito col Co: Molara, secondo ella m' accenna intendeva fare, e baccio ecc.

(27.)

(Arch. Vat. Rom. Nunz. di Germ. 238 fol. 161.)

Nuntius Davia an Kardinal Paolucci, Rom.

Vienna 12 Marzo 1701.

Nel med^o^ tempo che il sig. Co: Molara m' ha assicurato degli ufficij di S. M. I. per richiamare il Pre Attilio Ariosti a queste parti mi da pochissima speranza del successo dicendomi esservi impegno positivo dell' Elettrice di Brandeburgo, che volendolo a Berlino gli ha negata altre volte la facoltà di rendersi a questa

[1] Gemeint ist der Musik-Oberdirektor Ferd. Ernst Graf Mollarth.

corte, ove era stato diverse volte invitato. Non mancarò però di render' a suo tempo informata V. E. del successo delle premure del s. Conte sud° anzi dell' Imp^re med° et a V. E. per fine m' inchino profondiss^te.

D. V. E.

U. Dev. et Obb. servitore
G. A. Arc° el° di Rimini.

(28.)[1]

(Arch. Med. Fir. Filza 5915.)

Grossherzog Cosimo III. v. Toskana an Prinz Giovanni Gastone, Prag.

(Konzept.)

Di Pisa, 4 Aprile 1701.

...... Ci sarebbe per Lei un' occasione di merito, e sarebbe ch' ella cercasse di levar con bella maniera e colla sua destrezza di Berlino il Pre Ariosti Servita ò tirandolo prima costi e poi quà ò a dirittura quà, come stimerà; e può fargli tutte le sicurezze, che egli sarà ricevuto caritatevole e che non dubiti punto di rigori. Questa è opera degna della sua pietà, e che può produrre in me non piccola consolazione ....

(29.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5915.)

Prinz Giovanni Gastone an den Grossherzog Cosimo III. v. Toskana.

Praga, li 23 Aprile 1701.

...... Circa il Pre Ariosti di Berlino, come egli non è d' accordo di tornare, vole esser difficile levarlo di la, havendolo volentieri l' eletrice appresso di lei ed io andato via Ferdinando Musico non ho conoscienti particolari Cattolici da fargli parlare, ma vedrò per mezzo d' altri se si potrà far niente ......

[1] Die folgenden Briefe sind nur in Auszügen wiedergegeben, soweit sie auf Ariosti sich beziehen; die ausgelassenen Stellen sind durch Punkte ersetzt.

(30.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5915.)

Grossherzog Cosimo III. v. Toskana an Prinz Giovanni Gastone, Prag.

(Konzept.)

Di Firenze 14 Maggio 1701.

...... Sento ciò, ch' ella mi dice intorno al Pre Ariosti; ma con tutte le difficoltà che vi possino essere, io spero la di lei destrezza e talento troverà modo di tirarlo fuori di Berlino e ridurlo al Grembo della sua Religione ....

(31.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5915.)

Prinz Giovanni Gastone an den Grossherzog Cosimo III. v. Toskana.

Praga, li primo Giugno 1701.

...... Circa il Pre Ariosti vengo informato che egli sia più in grazia che mai, ma andando la un Cavalier di qui vedro di far qualcosa per mezzo suo ....

(32.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5915.)

Grossherzog Cosimo III. v. Toskana an Prinz Giovanni Gastone, Prag.

(Konzept.)

di Firenze 25 Giugno 1701.

...... Le resto tenuto delle diligenze, che ella faceva à conto del Pre Ariosti, aspettando con desiderio che riescano fruttuose, stimando servire di Dio non piccolo, ch' egli si stacchi da quella Corte atteso il pericolo in cui è posto ......

(33.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5915.)

Grossherzog Cosimo III. v. Toskana an Prinz Giovanni Gastone, Prag.

(Konzept.)

di Firenze 10 Xbre 1701.

...... Quanto al suo commerciare colla corte di Brandemburgo, ora che io sono restituito à questa residenza, e come siano sfollate le occupazioni di maggiore importanza consulterò con quiete quello che si crede poterle star bene, ò no, e vedrò di darlene avviso ....

(34.)[1]

(Klopp, Leibniz. Bd. 9. Brief 282.)

L'Electrice Sophie à Leibniz, à Berlin.

Hannovre le 21 de Mars 1703.

...... Je crains que la lettre que l'abbé Steffani me fait écrire à la reine, ne lui plaira pas, au sujet d'Attilio, à qui le cardinal de Médicis a permis de servir S. M^{té} et qu'il veut ravoir comme protecteur du couvent, où Attilio est moine, et dont, dans ce pays-là on fait une très grande affaire.

Aussi mon fils, l'Electeur, trouve bon que la reine le laisse aller, car, en Italie où le monde est médisant, on serait étonné que la reine fît tant de cas pour ne pouvoir se passer d'un homme qui a si peu de talents qu'elle en peut trouver cent qui le surpassent de beaucoup. Ainsi j'espère que vous aiderez à la persuader de le laisser partir, surtout pour ne point choquer le cardinal qui, avec toute sa maison a toujours tâché de servir la nôtre ....

[1] Die Briefe 34—44, sowie 48—49, sind veröffentlicht bei O. Klopp, Die Werke von Leibniz, Bd. 9 und 10. Der Verfasser hat geglaubt, sie hier der Uebersicht halber im Zusammenhange mit der bisher unbekannten, Ariosti betreffenden Korrespondenz wiedergeben zu dürfen. Die von Klopp durchgeführte ältere Schreibweise ist hier durch die moderne ersetzt, im übrigen jedoch hat sich der Verfasser an den Kloppschen Text gehalten. Ausgelassene Stellen sind wiederum durch Punkte angedeutet.

(35.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 51.)

Leibniz à la reine Sophie Charlotte.

Berlin, le 25 de Mars 1703.

Madame, La dernière lettre que j'ai eu l'honneur de recevoir de Mad. l'Electrice, parle de M[r] Attilio que le cardinal de Médicis redemande pour son ordre dont il est protecteur. S. A. E. semble conseiller qu'on le renvoie, disant que M[r] l'Electeur est du même sentiment, et elle voudrait même que je me mêlasse de donner, là-dessus, mes petits avis à V. M., dont on n'a point besoin. Je conçois bien que V. M. aurait de la peine de se priver tout d'un coup d'un homme nécessaire, sans avoir de quoi remplir sa place, tant soit peu. D'ailleurs, je ne sais, si le cardinal de Médicis qui s'est jeté entièrement dans le parti de la France et agit peut-être dans cet esprit, mérite un ménagement excessif. De sorte que j'ai dessein d'écrire à Mad. l'Electrice que je n'ose pas aller si vite, quand il s'agit de donner avis et que plutôt, l'abbé Steffani, suivant la considération qu'on doit à V. M., devrait écrire à Florence, que, voyant le besoin de V. M., dont la musique fait un des plus grands plaisirs, il ne trouve point convenable de faire la proposition dont on l'a chargé, avant que d'avoir trouvé quelqu'homme propre à être substitué à M[r] Attilio. Il serait peut-être bon qu'en cas que M[r] l'abbé Stefani ne fût plus à Hannover, on chargeât M[r] l'abbé Mauro de lui en écrire sur ce pied-là, comme de son chef. Je suivrai ce plan, si V. M. n'en ordonne autrement......

(36.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 52.)

La reine Sophie Charlotte à Leibniz.

(Sans date.)[1]

Comme je vais demain à Lutzbourg, Monsieur, et que, aussi bien votre maladie m'empêche de vous parler, je vous prierai de

[1] Dieser Brief muss am 25. März geschrieben sein. Denn am 27. meldet Leibniz der Kurfürstin von Hannover, dass die Königin tags vorher, also am 26., nach Lietzenburg gereist sei (vgl. Brief 37). Aus dem Anfang des Briefes ergibt sich, dass die Königin einen Tag vor ihrer Abreise geschrieben hat; das wäre demnach der 25. März. — Anm. des Verfassers.

faire une réponse à Mad. l'Electrice qu'elle peut montrer à l'abbé Stefani, qui le fasse taire au sujet d'Attilio. Le noeud de l'affaire est que je voudrais le garder, car j'en ai besoin; et je vous laisse à en donner de bonnes raisons où il n'y a rien à répliquer. Je vous dirai donc, sur quelles conditions il est venu auprès de moi. C'est le duc de Mantoue qui me l'a envoyé et de qui il était domestique et qui en était protecteur, et non le cardinal de Médicis. Il est vrai, qu'en passant à Vienne, le nonce du pape fit du bruit qu'il allait en pays hérétique et qu'il remua ses machines, si bien, que le général de l'ordre le rappela une année après qu'il eût été ici justement. Dans ce temps le P. Gaston y était, que je priai d'employer le cardinal, d'avoir la permission du général qu'il me le laissât. J'en fis écrire aussi au cardinal Ottoboni, et j'eus de sa part une lettre que le général permettait à Attilio que, tant que j'en aurait besoin, je le pourrai garder. Depuis, je n'ai point eu de nouvelles de tout le bruit que l'on fait à présent, qu'à Hannover où l'abbé Mauro me montra une lettre du médecin de l'Electrice palatine. Là-dessus l'abbé Stefani m'a écrit celle que je vous envoie et, comme je ne lui ai pas répondu assez tôt, il a parlé à Mad. l'Electrice et je vois à toute cette affaire qu'il le vient faire valoir à Dusseldorf, et je ne vois pas que, pour lui faire plaisir, je dois me défaire de cette manière d'Attilio du service duquel je suis contentée.

Si le général le rappelait, je n'aurais rien à dire, et que je visse une lettre encore du cardinal. Mais, sur ce que le médecin de l'Electrice écrit, et, sur ce que l'abbé dit, cela ne mérite pas tant de réflexion. Je vous envoie le personnage en question, Monsieur, qui, soit dit entre nous, meurt de peur de retourner dans son couvent, et cela me fait pitié. Ainsi, avec votre esprit, je vous prie, sur cette information, de former une lettre qui fasse que je n'aie plus sonner les oreilles de cette affaire, de quelques années, du moins. Vous vous moquerez de ma longue lettre: mon mal de côté m'a rendue sédentaire. J'espère que celui de votre jambe guérira aussitôt.

Sophie.

(37.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 9. Brief 283.)

Leibniz à l'Electrice Sophie.

Berlin le 27 Mars 1703.

Madame, la reine est partie hier pour Luzenbourg. De là elle ira à Potsdam où se feront les noces. Je ne suis point en état de suivre, la jambe m'empêchant encore de sortir. C'est ce qui m'a empêché aussi, d'exécuter les ordres de V. A. E. auprès de S. M., au sujet de M[r] Attilio, et je n'ose point le faire par lettre, car le besoin qu'elle a de ce personnage sans lequel toute sa musique serait par terre, fait qu'il est délicat de toucher cette corde: mais quand on parle ensemble, on peut entrer en matière comme par occasion et mesurer ses paroles suivant les dispositions qu'on trouve; mais par lettres, ce n'est pas de même. Et j'apprends que celle de M[r] l'abbé Stefani a fort déplû à la reine. En effet, quelle apparence de lui ôter un tel homme, sans avoir un autre tout prêt pour remplir sa place? Et les égards qu'on doit à la reine, doivent empêcher M[r] l'abbé de lui faire, avant cela, sa proposition. C'est ce que je dis plus dinstinctement dans la lettre ci-jointe à M[r] l'abbé Mauro afin qu'il l'insinue à M[r] l'abbé Stefani. Il est vrai, que je ne le dis que de mon chef, mais la raison y est tout entière. Quant à M[r] Attilio, je crois qu'il ne serait pas tant mal qu'on pourrait peut-être s'imaginer. Les bons musiciens y ont beaucoup de liberté, pour ne rien dire de celle des religieux en général dans quelques endroits d'Italie. Mais il trouve étrange qu'il semble qu'on veut le rappeler, sur des bruits qu'il traite de faux et de calomnieux, ce qui le flétrirait comme s'il avait été criminel. On ne lui a rien dit de la part de son ordre, autrement il se serait justifié, et la raison voulait qu'on commençât par là avant de le rappeler. A mon avis, cette manière de le pousser, pourrait mener plus loin qu'il n'a jamais pensé, mais une manière plus douce et moins préjudiciable ferait mieux son effet sur lui. Il croit que ce n'est pas tant l'ordre, que l'envie de quelques-uns qui pousse la roue et qui par de faux bruits ont éveillé le zèle du grand-duc, en le faisant peut-être croire que l'âme du religieux est en grand danger.

Tout cesserait, si S. A. S. savait qu'elle serait plus en danger, si on le poussait à bout injustement. Car quoique je n'aie point

la moindre marque qu'il a quelque penchant à quitter son ordre et la religion romaine, je vois pourtant bien que, s'il s'y résolvait, il ne serait point dans le pouvoir de la reine de le renvoyer, et même elle ne pourrait pas le disgrâcier pour cela, sans paraître peu zêlée pour sa religion. Je conclus que tout ira mieux, si l'on va plus doucement, wenn man nicht mit der thür ins hauss fället.

Au reste M[r] Attilio n'est pas si méprisable ni si aisé à remplacer qu'on l'a insinué à V. A. E. Il peut faire seul un opéra, car il compose et fait des vers et l'une et l'autre fois passablement. De plus il s'entend en plusieurs instruments de musique, sans parler du chant . . . .

(38.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 54.)

Leibniz à l'abbé Hortense Mauro à Hannovre.

Berlin, le 27 de Mars 1703.

Comme nous sommes tous deux, vous et moi, des serviteurs zélés de la reine, je ne puis m'empêcher de vous dire que j'ai remarqué que Sa Majesté a été fort surprise d'une lettre de M[r] l'abbé Stefani au sujet de M[r] Attilio. Elle ne s'est point expliquée à moi sur ce qu'elle veut faire, mais, pour vous dire la vérité, quand je n'aurais pas été même attaché comme lui, au père et frère de la reine, je n'aurais point osé demander à une si grande princesse de se priver d'un homme nécessaire, sans lui nommer d'autres prêtes et propres à le remplacer. Si Mgr. le duc de Zell n'avait qu'un seul chasseur, jugez comment on serait reçu, si on le voulait ôter. L'on sait que la musique est un des principaux plaisirs de la reine, et, elle n'a que M[r] Attilio qui ait de la science et qui est utile là-dedans en bien des façons. Le rappeler est encore étrange, car on le fait sans en rendre aucune raison.

Si j'étais donc autant familier avec M[r] l'abbé Stefani que vous l'êtes, Monsieur, je lui conseillerais de témoigner à ceux qui lui donnent de telles commissions, qu'il est trop dévoué à la reine et à sa maison pour vouloir lui déplaire en demandant brusquement qu'elle se prive d'un homme dont elle a tant besoin, sans avoir marqué préalablement, par des soins qu'il faut pour lui en trouver quelqu'autre, combien on prend part à ce qui est du service et de la satisfaction de Sa M[té].

Je dis cela uniquement de moi-même, dans la vue de rendre service, et persuadé que Mr l'abbé Stefani estime infiniment l'honneur des bonnes grâces de la reine; car, étant sur les lieux, on peut mieux juger de certaines choses, que le plus habile homme, de loin. Et, ce que je dis étant fondé en raison, je ne doute point, Monsieur, que vous ne trouviez moyen de le lui faire goûter et de faire qu'il ne prenne point ma bonne volonté en mauvaise partie. Je vous en aurai bien de l'obligation et je suis avec zèle, etc. . . . .

(39.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 53.)

Leibniz à la reine Sophie Charlotte.

Berlin, ce 27 Mars 1703.

Madame, Après avoir bien délibéré ensemble, Mr Attilio a crû que je pouvais écrire comme j'ai fait et comme V. M. verra, car je prends la liberté de lui en envoyer le cachet, pour faire fermer la lettre pour Mme l'Electrice, et que Mr Attilio me rapportera. Ce que j'ai mieux aimé que d'envoyer cette lettre sous cachet-volant, car cela paraît, et il ne doit point paraître, que V. M. ait vu ce que j'ai écrit, afin que cela ne fasse aucun impegno à son égard, V. M. pouvant les tenir en suspens encore. Mr Attilio m'a lu aussi ce qu'il a projeté pour le cardinal Ottoboni dont les bons services pourront servir à Rome et à Florence.

Je renvoie à V. M. les lettres de Mad. l'Electrice, de l'abbé Stefani et du docteur Frosini. Je souhaite le beau temps à V. M. et à moi un état propre à en profiter, et je suis avec dévotion, etc. . . . .

(40.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 55.)

Leibniz à la reine Sophie Charlotte.

Berlin, le 28 de Mars 1703.

Madame, Ayant considéré que la lettre de Mr Attilio au cardinal Ottoboni pourrait n'avoir pas assez de force, j'ai cru, qu'on y aurait bien plus d'égard, si Mr de Dobrzenski voulait encore prendre la peine d'écrire à ce cardinal, s'il le connaît assez pour cela, et encore à quelqu'ami familier avec le cardinal, ou à

cet ami seul, pour faire représenter à S. E., ou ailleurs, s'il est nécessaire, le besoin que V. M. a de Don Attilio, qui dirige sa musique et y réussit à son gré, et le peu de justice qu'il y aurait à le rappeler, sans sujet, ou sur des bruits répandus, à ce qu'on dit, par les ennemis, sur lesquels il n'a été ni oui, ni admonesté ajoutant qu'il peut pratiquer ses devoirs, à Berlin aussi bien qu'au milieu de l'Italie, et qu'il serait bien extraordinaire si, pour une reine, dont tant de personnes de considération, d'Italie, ont tant de sujet de se louer, on marquait si peu d'égards, dans une occasion où on a coutume d'en avoir pour tant d'autres qui gardent des religieux dans leur service. Il n'est peut-être point nécessaire que Mr de Dobrzenski sache que j'ai suggéré cela. Je suis avec dévotion, etc. . . . .

P. S. J'ai encore considéré que si V. M. en fait parler qu'on écrive au cardinal Ottoboni, le cardinal protecteur de l'ordre des Servites, qui est le cardinal de Médicis, pourrait s'en formaliser et pousser l'affaire encore avec plus de chaleur. Ainsi le meilleur serait, que Mr de Dobrzenski écrivît à un ami à Rome, de la manière que je viens de dire, et que cet ami parlât, non seulement au cardinal Ottoboni, mais encore au ministre de Florence, si le cardinal de Médicis n'est pas à Rome, pour qu'il en fasse rapport à son Eminence.

(41.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 9. Brief 284.)

L'Electrice Sophie à Leibniz.

Cell le 31 Mars 1703.

Comme la poste va partir, je n'ai que le temps de vous dire que c'est peut-être une intrigue de Ferdinando qui fait agir Stefani contre Attilio . . . . . .

(42.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 55, 2.)

Leibniz à . . . . [1]

(Sans date.)

Monsieur, Depuis que j'ai eu l'honneur de votre connaissance à Florence, il y a plusieurs années, j'ai toujours eu de la vénération

[1] Der Adressat dieses Briefes ist nicht bekannt. Anm. des Verfassers.

pour votre mérite éminent, et feu Mr le comte Balati me réjouissait souvent en m'apprenant des nouvelles de votre état florissant. Je ne doute point de la continuation et j'en serai toujours ravi. Mais, je ne vous importunerais pas par cette lettre pour m'en informer, si ce n'était que je dois exécuter les ordres d'une grande princesse, et que je me persuade, Monsieur, que vous ne serez point fâché que je vous donne l'occasion de lui rendre quelque service. C'est la reine de Prusse, qui tient à sa cour un certain Don Attilio, religieux de l'ordre des Servites, à qui elle a confié la direction de sa musique. Mgr. le cardinal de Médicis, protecteur de l'ordre, a eu la bonté d'en faire donner la permission à cette personne, et le général des Servites a écrit à la reine pour lui marquer qu'elle en pouvait disposer.

Cependant, depuis peu, quelqu'un a fait entendre à Sa Majesté que ce religieux serait rappelé. C'est pourquoi, la reine a recours à la faveur de Mgr. le cardinal, espérant que ce prince voudra maintenir son bienfait. Comme ce Don Attilio compose en musique et en vers et s'entend aux instruments, sans parler du chant, la reine doute, si elle trouvera aisément quelqu'un, qui lui soit aussi propre que celui-ci: au moins faudrait-il du temps pour en chercher, et cependant elle serait privée d'un de ses plus grands plaisirs, qui est celui de la musique.

Don Attilio peut remplir ses devoirs de piété à Berlin, aussi bien qu'au milieu de l'Italie, car il n'y manque pas d'exercice de sa religion, et celui qui serait d'une autre humeur, ne ferait guère mieux en Italie qu'ailleurs. Outre, qu'il semble, que le rappeler brusquement ce serait le flétrir, sans l'avoir admonesté, ni oui. Il soupçonne que des personnes qui lui portent envie, peuvent avoir voulu lui rendre des mauvais offices. La reine trouve juste de lui accorder sa protection en faisant écrire en sa faveur; mais elle y est fort intéressée elle-même par la raison que je viens de dire et se promet beaucoup de la bonté de Mgr. le cardinal. Si vous vouliez avoir celle, Monsieur, d'informer cette Altesse de tout cela et d'employer vos bons offices pour obtenir ce que la reine souhaite, vous obligeriez Sa Mté et pour moi j'en aurais toujours beaucoup de reconnaissance, étant avec zèle, Monsieur, etc. . . . .

P. S. La reine, en écrivant à Mad. la Grande Princesse, n'a point voulu toucher à ce qui regarde Attilio, pour ne point employer son intercession avant d'avoir sondé, par une autre voie, les sentiments de Mgr. le cardinal.

(43.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 56.)

La reine Sophie Charlotte à Leibniz.

Berlin, le 4 d'Avril 1703.

La lettre est à merveille, que vous vous êtes donné la peine d'écrire, mais je vous prierai d'ajouter dans l'apostille, que je n'ai pas voulu écrire moi-mème à la Grande Princesse, avant que d'avoir fait sonder par vous, si le cardinal serait porté à donner encore permission à Attilio pour quelques années. . . . .

(44.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 9. Brief 285.)

L'Electrice Sophie à Leibniz.

A Hannover, le 4 d'Avril, au lit, dans mon élément à vous pouvoir entretenir à mon aise . . . . . Quant à Attilio, on en fait une très grande affaire. L'Electeur et le duc de Cell disent, quand on nous prête quelqu'un, qu'on est obligé de le rendre, si on ne veut pas faire un affront à celui qu l'a prêté; que le cardinal de Médicis ayant comme protecteur du couvent d'Attilio obtenu la permission de son supérieur pour obliger la reine, qu'elle est obligée de le renvoyer, quand il le veut ravoir, comme il l'a assez fait savoir par Mad. l'Electrice Palatine; mais, si S. M. le veut garder plus longtemps, il faudrait écrire à M[r] le cardinal même, pour le souhaiter plus longtemps. Peut-être que le tremblement de terre fait des réflexions de conscience à ce cardinal, de laisser si longtemps un moine parmi des hérétiques. . . . . .

(45.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 1030.)

Grossherzog Cosimo III. von Toskana an die Königin Sophie Charlotte von Preussen, Berlin.

(Konzept.)

12 Maggio 1703. di Firenze.

Quella stessa bontà con la quale V. M. si è degnata sempre di accogliere le mie preghiere, e di onorarle di un benigno reflesso mi fa animo ora ad avanzare anche col dovuto ossequio per

supplicar la M. V. a permettere che il P. Attilio Ariosti Servita, e che si trova presso la sua Real Persona, possa restituirsi in Italia ove il suo P. Generale lo desidera per vantaggio della propria Religione.

A quest' effetto egli manda al medisimo l' obedienza per il Convento di Bologna et io non lascio di implorarne dalla M. V. con li miei reverenti uffici la permissione, gia che essendo io stato il mezzo per ottener da suoi superiori la facoltà di condursi al Regio servizio di V. M. non so dispensarmi ora di secondare le loro premure per riaverlo e confido che la Generosità della M. V. si disporrà ad aderirvi come istantemente ne La Prego anche per aumentare le obligazioni che le professo. Quando poi l' istesso P. Ariosti avesse gusto di non fermarsi in detta Città di Bologna ove presentemente è indispensabile che si riconduca per esser figlio di quel Convento io mi interporrò a farlo andare ove desideri, et il riflesso dell' onore che ha avuto di servire alla M. V. sara per me un efficace motivo per prestargli ogni assistenza a favore e secondare i di lui desideri. Fra tanto se V. M. si compiacerà di esercitare la mia devota servitu con qualche suo Comandamento io mi studierò di far apparire il pregio in cui li tengo nella pronta esecuzione de medesimo e con ambizione di esserne fatto degno resto. . . .

(46.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Attilio Ariosti an den General der Serviten.[1]

Berlino, li 13 Giugno 1703.

Rev^{mo} Padre Signore e Padrone Osseq^{mo}.

Ho ricevuto la compitissima di V. P. R. nella quale sento l' istanza fatta dal P. P. del Convento di Bologna per il mio ritorno, e la dispositione che fa la P. V. R. di me col assegnarmi di stanza nel sopradetto Monastero.

La prima mi rende glorioso per la buona opinione tengono que' Padri, che io li possi essere di qualche utilità. La seconda mi consola tanto per raporto alla mia obedienza quanto per il desiderio havevo di restituirmi nelle braccia della mia Religione,

[1] Es ergibt sich aus der Anrede, dass der Brief an den General und nicht an den Kardinal Medici gerichtet ist, trotzdem er sich unter der Korrespondenz des letzteren in Florenz befindet; vgl. S. 61.

col portarmeco il vantaggio d' haver servito una Regina di tanto merito, che mi soffre con Clemenza pari alla sua grandezza.

È superfluo il rammentare alla P. V. R. come dottata d' un spirito sublime, e di una esperienza consumata, che in un soggiorno di molti lustri ad un servitio, ed in un posto riguardevole come quello ch' ora possiedo, non posso preffigere esattamente la mia spedicione, non dipendendo da me il lasciare vacante un luogo di questa importanza senza le dovute circostanze: puol però assicurarsi la P. V. R. che non mancherò di accelerarne gl' effetti con la Maestà della Regina mia Clementissima Padrona, e che adempiro al obligo mio con adempire agl' ordini di V. P. R., quando ne havrò la concessione dalla suddetta Maestà. Mi resta ancora a suplicare vivamente la P. V. R. di darmi saggio della sua Paterna amorevolezza con qualche suo stimatissimo comando in questi pochi momenti che mi restano di poterla servire col favore d' una così alta Prottetione che divido ben volontieri col merito grande di V. P. R. sperando di procurarmi con questo mezzo la tottale benevolenza sua, sospirando l' hora di farmi connoscere al baccio del santo abito quanto sij di V. P. R.

Humilissimo Servitore
F. Attilio Ariosti.

(47.)

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici a. d. General der Serviten, Bologna.
(Konzept.)

li 7 Agosto 1703. di Firenze.

...... Ho osservata la lettera del Pre Ariosti circa il suo ritorno in Italia, e stimo che sarà bene moltiplicarli gl' impulsi perche si risolva di effettuarlo. ....

(48.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 9. Brief 288.)

Leibniz à l'Electrice Sophie.

Ce 10 Août 1703.

...... Ce n'est pas tant l'affaire de la reine, que celle d'Attilio que ses ennemis veulent flétrir. Il s'attend que son ordre

lui fera justice; aussi n'a-t-il encore reçu aucune réprimande ni admonition; et on ne le condamnera pas auparavant, en le rappelant d'une manière préjudiciable et sur des rumeurs vagues semées par ses ennemis, sans l'avoir oui. . . . . .

(49.)

(Klopp, Leibniz. Bd. 10. Brief 61.)

Leibniz à l'abbé Hortensio Mauro, à Luzenbourg.

Hannovre le 10 d'Octobre 1703.

. . . . . . Cependant, je suis fâché qu'on perde Mons. Attilio qui était universel en quelque manière dans la musique et par conséquent fort commode à la reine. On m'assure qu'il sera fort bien traité dans son ordre, tant par considération pour la reine, qu'à cause de son propre mérite.

(50.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici a. d. General der Serviten, Bologna.

(Konzept.)

Li 24 Novembre 1703. di Firenze.

Avendo Io riscontro che il Padre Ariosti sene torni dalla Corte di Brandemburgo in Italia, e che sia già arrivato a Vienna mi pare che la cieca obbedienza da Esso dimostrata in secondar l' istanze che gli sono state fatte a questo conto, lo renda meritevole di qualche graduazione, e perciò V. P. si contenti di spedirli la Patente di Maestro, e d' inviarla poi a me, che mi piglierò il pensiero di fargliela avere prima che Egli giunga in queste Parti. Con tale oggetto formo per la P. V. le presente righe, e confermandole la mia parziale affezione, resto con pregare Iddio che le conceda ogni parzialità.

(51.)*

(Arch. Med. Fir. Filza 5785.)

Kardinal Francesco Maria Medici a. d. General der Serviten, Bologna.

(Konzept.)

li 24 Novembre 1703. di Firenze.

Nell essere stato da me Mons. Poggi avendogli io partecipato il desiderio che ho di veder avanzato al grado di Maestro il Padre Ariosti per remunerare l' obbedienza da esso dimostrata in partirsi dalla Corte di Brandemburgo alla volta d' Italia, V. P. sentirà in detto proposito i miei sentimenti da quelche le scrive questa sera lo stesso Prelato, a cui mi rimetto, et io intanto darò tutta la mano che occorra per facilitare in Roma l' avanzamento del suddetto P. Ariosti ad una tal graduazione; mentre confermando alla P. V. la mia parzialità, ed affetto, resto con pregare Dio che le conceda ogni vero bene.

(52.)

(Arch. Vat. Rom. Lettere di Cardinali 68, fol. 157.)

Kardinal Santa Croce an den Kardinal Paolucci, Rom.

Viterbo, 23 X^{bre} 1703.

E^{mo}, e R^{mo} sig^{re} mio Oss^{mo}.

Mentre io esercitavo alla Corte Cesarea il Ministero Ap^{co} capitò un certo P^{re} Ariosti Servita, virtuoso di Musica del sig^{r} Duca di Mantova, che se ne passò à Berlino al servizio di quella sereniss^{a} Elettrice.

Io feci ogni possibile per impedire un viaggio, che non poteva produrre buone consequenze, e fui per questo negozio all' udienza di S. M. Cesarea; mà trattandosi d' impegno già corso, e per altre difficoltà, che ora non mi sovvengono, non fù possibile impedire l' andata del med^{o} Religioso alla non voluta Residenza; e molto meno mi riusci di farlo ritornare di là dopo aver usate molte diligenze à tal effetto anco ritornato in Italia. . . . . . .[1]

[1] Nur der erste Teil des Briefes ist hier wiedergegeben.

(53.)*

(Staatsarch. Mantua. Rub^{a} E. XXVIII. No. 3.)

Ferdinando Chiaravalle an . . . . , Mantua.[1]

Bagnarca li 4 Agosto 1708.

Illmo Sig^{re} mio Sig^{re} Padrone Collendissimo.

Già che Iddio ha voluto privarci del Ser^{mo} nostro Padrone di G. M. et che abbia l' anima sua in Cielo come spero per li meriti della B^{ma} Vergine, della quale fu tanto devoto, ne porto a V. S. Illma il cordoglio mio come addirizzato ad un ministro, che con aver amato il Padrone con il vero zelo di suddito, et con amore di Padre, et io nel compiangere me stesso per una perdita cosi amara, et inaspettata, mi affliggo ancora per tutti quelli che per mille raggiono devano risentirla.

Sento poi dalla Gazetta, che si farrà l'inventario di tutta l' heredità Ser^{ma}, esistente in Venetia in favore delli creditori, et che V. S. Illma con il Sig^{re} Ridolfi ne abbino la diretione.

Ella sa con quanto rassegnatione io mi sia contenuto nel richiedere li miei emolumenti di tanti anni, et essendo il mio credito di mercede, spero che da V. S. Illma et dal Sig^{re} Ridolfi mi sarà fatta tutta la giustitia, tanto più, che il mio stato, in hoggi, si è reso miserabilissimo, essendomi mancata la pensione delle due doppie fattami avere da V. S. Illma quasi nello stesso tempo che l' ottenni, et la Cappellania ridotta a si poco che si puol dire più elemosina ordinaria che messa quotidiana, et la pensione di Sabbioneta sin ora a me è stata di spesa, et non di lucro non avendone mai tirato un soldo per l' ostacolo, che vi han posto gli ordini imperiali, et in oltre mi ritrovo novecento scudi Romani di debbito con più persone, onde V. S. Illma puol considerare lo stato, in cui mi ritrovo, et se ho di bisogno in questa occasione di tutta la sua protettione, et di tutta la sua giustitia.

Il Ser^{mo} Padrone, quando si degno di prendermi al suo servitio, fu nel 1682 del mese di Novembre, et da quel tempo sino al giorno che partij da Mantova li 29 Dicembre 1705 non ho tirato le mie mercedi, che cinque anni o sei, salvo il vero, come si potrà vedere dalli libri de' salariati, nelli quali si ritroverà che mi hanno assegnate dieci doppie al mese et 40 scudi annui per il fitto

[1] Der Adressat ist im Original nicht bezeichnet.

della casa. Mi ordino poi il Ser^{mo} Padrone di portarmi alla Corte di Hanover con il Sig^{re} Manza, et indi mi commandò di stare un' anno a servire l' Imperatore, con il quale ordine fra le due Corti consumai anni due, ritornai a Mantova, et nel tempo delle nozze di Parma S. Alt. Ser^{ma} ritrovandosi a quelle feste, mi fece commandare dal Sig^{re} Don Gioseppe Ver......[1] di portarmi di nuovo alla Corte d' Hannover, di dove, quando stavo per far ritorno al mio servitio di Mantova S. Alt. Ser^{ma} alle richieste della Regina di Prussia mi fece commandare dal Sig^{re} Don Carlo Vacaro, che io mi portassi in Berlino, et ivi obedissi agl' ordini di quella Maestà sotto de' quali vi sono stato anni 13, ma d' anno in anno replicati gl' ordini, che io restassi pure a servirla, attesochè S. Maestà d' anno in anno mi richiedeva, et è da notarsi, che in questo spatio di tempo non solo non ho ricevuto nulla, ma ho fatte delle spese di qualche consideratione per servitio di S. Alt. Padrone, et ho anche ricevuto un pregiuditio grosso di cinque mila fiorini da un Cavaliero da esso raccommandatomi, quale alloggiato et servito da me, mi fece quel bel regalo nella Corte di Brandenburg.

Il Padrone Ser^{mo} poi non ha hauto alcun motivo mai di dolersi de' miei humilissimi servigi prestati, anzi in tante occasioni, tanto lui che la Padrona Ser^{ma} defunta di G. Mem^{a} per somma loro Clemenza mi hanno date lodi publiche sopra il mio zelo, et attentione per il loro bon servitio.

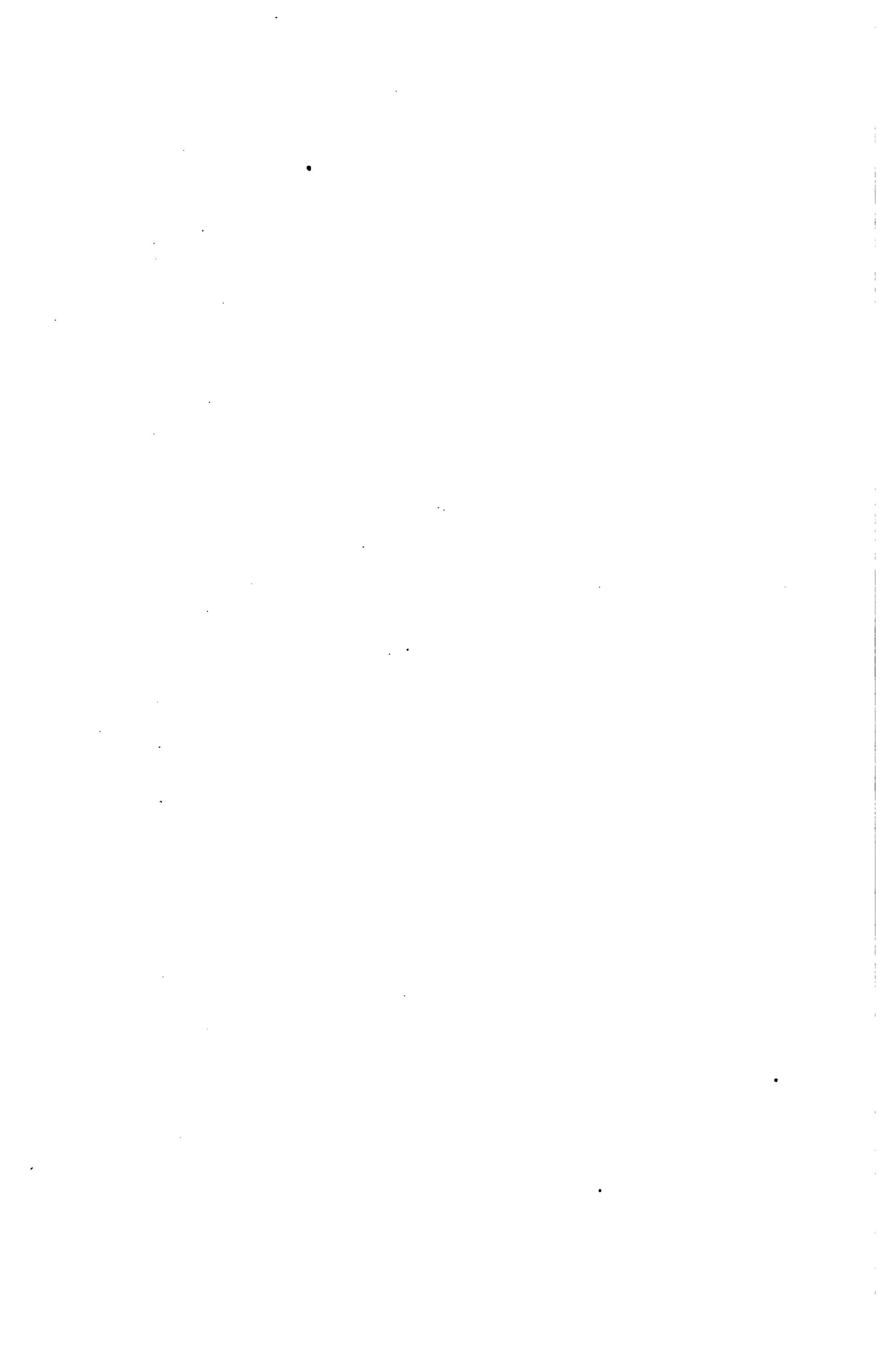
L' uso et il costume delle Corti dà, che li buoni servitori fedeli sono premiati; io non mi sono reso importuno, quando erano in vita, ma in oggi, che si pagano li creditori in luogo di domandar rimuneratione, io supplico per li miei emolumenti, quali stimo indubitatamente sotto la protettione di V. S. Illma come causa di mercede, che mi saranno accordati, mentre in questa mia giusta richiesta vi entrano tante solide raggioni, cio è antichità di servitio, laudato da' Padroni, miserie, in cui mi ritrovo, et se si pagano gli altri, tanto più devo essere pagato io, che sono antiano forsi a tutti, o il meno alla maggior parte, et però mi raccomando alla bontà di V. S. Illma, et resto con il solito rispetto, qual fui et sarò sempre

Di V. S. Illma

Dev^{mo} et obb^{mo} serv^{re} vero
Ferd^{o} Chiaravalle.

Il Sig^{re} Ridolfi avrà quì ingiunti li miei ossequienti complimenti.

[1] Papier ausgerissen.



Lebenslauf.

Ich, Alfred Leopold Ebert, wurde am 14. September 1878 als Sohn des Rittergutsbesitzers Karl Friedrich Ebert in Leubnitz bei Werdau, Kgr. Sachsen, geboren und evangelisch-lutherisch getauft. Durch Privatunterricht wurde ich für die Untertertia des humanistischen Gymnasiums vorbereitet und zu Ostern 1892 am Gymnasium zu Zwickau in diese Klasse aufgenommen. Im Herbste 1894 musste ich krankheitshalber die Untersekunda, die ich inzwischen erreicht hatte, verlassen und ein Jahr lang dem Schulunterricht fernbleiben. Im Herbst 1895 trat ich in das Schulsanatorium Fridericianum zu Dawos-Platz ein und unterzog mich von dort aus im Sommer 1898 mit Genehmigung des grossherzoglich badischen Kultusministeriums der Reifeprüfung am Gymnasium in Baden-Baden.

Im W.-S 1898—99 hörte ich an der Universität Rom Kunstgeschichte, im S.-S. 1899 in Leipzig Allgemeine Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie. Im Herbste 1899 bezog ich die Universität Bonn und belegte während vier Semester Vorlesungen über allgemeine Geschichte und Philosophie, darauf im W.-S. 1901—02 und S.-S. 1902 in Berlin Geschichte, Philosophie und Musikgeschichte. Im Herbste 1902 nahm ich aus Gesundheitsrücksichten dauernden Aufenthalt in Rom.







